

von Statistiken und Details aus den Akten ergibt, daß in der höheren kirchlichen Hierarchie des Ermlands, z. B. im Frauenburger Domkapitel, das Deutschtum dominierte. Dafür ist auch die Kandidatur von fünf Deutschen für den nach dem Tode Thiels vakant gewordenen ermländischen Bischofsstuhl ein Beleg.

Im folgenden wird das Nationalitätenproblem auf dem Forum der deutschen katholischen Vereine erörtert. Nach Schätzungen der „Gazeta Olsztyńska“ bestand im Jahre 1902 der Allensteiner Arbeiterverein „St. Jacobus“ zu zwei Dritteln aus Polen. Dennoch bediente er sich in seinen Veranstaltungen ausschließlich der deutschen Sprache. Charakteristisch für die polnischen Organisationen im Ermland war ihre weitgehende Passivität im sozialen Leben. Im Gegensatz zu anderen Regionen des preußischen Teilungsgebiets verzichteten sie auf die Konkurrenz mit der deutschen katholischen Bewegung.

Abschließend beleuchtet der Vf. das Verhältnis der deutschen Ermländer zu den polnischen Angelegenheiten (1887–1914). Erst als bei der Reichstagswahl von 1890 die polnischen Ermländer einen eigenen Kandidaten nominierten, gerieten sie in das Schlaglicht der Presse und der Öffentlichkeit. Damit war der Weg für die Bildung eines polnischen Flügels der Zentrumsparterie eröffnet worden, was dem deutschnationalen „Ostmarkenverein“ viele Möglichkeiten zur Agitation gab. Als sich 1907 dieser Flügel auflöste, war die deutsch-polnische Zusammenarbeit in diesem politischen Rahmen beendet. Für diese nachteilige Entwicklung macht der Vf. die Kampagnen der deutschen Presse und reaktionärer deutscher Kreise verantwortlich. Nach Trabas Meinung förderten die Repräsentanten der ermländischen Katholiken den Assimilierungsprozeß des dortigen Polentums, verwarfen aber die von der preußischen Regierung benutzten Methoden der Germanisierung.

Das quellenreiche Buch erweitert trotz seiner gelegentlichen propolnischen Gewichtung unsere Kenntnisse über das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen im Ermland in den Jahren 1871–1914, das viele Parallelen, aber auch Unterschiede zu anderen Regionen des preußischen Teilungsgebietes aufweist. Trotz aller Gegensätze wird deutlich, daß im Bereich des ehemaligen ermländischen Dominiums das Zusammenleben von Deutschen und Polen weitgehend funktionierte, wofür das einigende Band der katholischen Kirche eine wichtige Voraussetzung war

Stefan Hartmann

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung  
Reitgasse 7/9, 3507 Marburg (Lahn)

Manuskripteinsendungen sind zu richten an  
Dr. Dieter Heckmann, Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, Archivstraße 12–14, 14195 Berlin, oder  
Dr. Klaus Neitmann, Brandenburgisches Landeshauptarchiv, An der Orangerie 3, 14469 Potsdam

Articles appearing in this journal are abstracted and indexed in  
HISTORICAL ABSTRACTS and AMERICA· HISTORY AND LIFE.

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz  
und Beihilfe des Herder-Forschungsrates

Herstellung: Karlheinz Stahringer, 35085 Ebsdorfergrund

# Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND  
WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN  
DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 35/1997

ISSN 0032-7972

Nr. 1

## INHALT

Georg Michels, Überlegungen zu den Anfängen des Stadtarchivs Danzig, S. 1 – Klaus Conrad, Unbekannte Quellen zum zweiten Krieg der Hanse mit König Waldemar IV. von Dänemark aus einem Formelbuch der Danziger Marienbibliothek, S. 7 – Hartmut Freytag, *Haec urbs a Danis orta est maioribus*. „Diese Stadt ist von dänischen Vorfahren gegründet“. Über ein Lobgedicht auf Danzig aus dem Jahr 1573, S. 19 – Bernhart Jähnig, Johannes Papritz, S. 24 – Bernhart Jähnig, Zur Erinnerung an Paul Buhl (1909–1994), S. 26 – Klaus Neitmann, Hans Patze, S. 27 – Buchbesprechung, S. 32.

## Überlegungen zu den Anfängen des Stadtarchivs Danzig

Von Georg Michels

Es erscheint heute selbstverständlich, daß eine Kommune ein eigenes Archiv besitzt oder zumindest eine Einrichtung, die vergleichbare Aufgaben wahrnimmt. Es erscheint so selbstverständlich, daß oft vergessen wird, daß dies einmal einen Anfang genommen hat, denn es liegt nahe zu erwarten, daß eine Stadt die Dinge, die ihr von Bedeutung sind, aufbewahrt. Doch wann hat sie damit begonnen? Ab wann kann man davon ausgehen, daß eine archivähnliche Einrichtung Bestand gehabt hat? Diese Frage gilt es für Danzig zu beantworten oder zumindest eine Antwort zu versuchen. Es liegt dabei auf der Hand, daß es ein Archiv im Sinne einer eigenständigen Behörde noch nicht gegeben hat. Unter „Archiv“ ist daher der mehr oder weniger große Bestand an Dokumenten zu verstehen, der dem Rat der Stadt bzw. seiner Kanzlei aufbewahrt werden sollte.

Das Archiv<sup>1</sup> der Stadt Danzig ist erhalten geblieben und befindet sich heute im Danziger Stadtarchiv. Um so erstaunlicher ist es, daß sich kaum Arbeiten mit seiner Geschichte befassen, wie ein Blick in die abgeschlossene Bibliographie Wermkes und die Jahresbibliographien Baranowski zeigt<sup>2</sup>. Eine kurze Übersicht über die Bestände

<sup>1</sup> Für ein Stadtarchiv wird in Folge die Sigla SA, für ein Staatsarchiv die Sigla StA benutzt.

<sup>2</sup> Wermke, Ernst: Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen, 4 Bde (bis 1974), 193–78 und Baranowski, Henryk: Bibliographia historiai Pomorania Wschodniegoi Zachodniogoraz krajów regio nu bałtyk u, in: Zapiski historyczne 3 6ff. (1971 ff).

des Staatsarchivs findet sich dagegen schon<sup>3</sup>. Einen detaillierteren Überblick über die Bestände des Stadtarchivs bietet dagegen eine Schrift der Staatlichen Archivdirektion Polens<sup>4</sup>, die als älteste Bestände Quellen zur Geschichte der Hanse aus dem Jahre 1220 nennt<sup>5</sup>. Da sich die Angaben jedoch in kurzer Beschreibung des Bestandes erschöpfen (müssen), führen sie in der Frage nach den möglichen Anfängen eines Archivs nicht weiter.

Erhalten sind auch Listen des Ratspatriziats der Rechtstadt Danzig, die einen Blick auf die innere Struktur der Stadt erlauben, doch beginnen sie erst mit dem Jahre 1342<sup>6</sup>. Im Jahre 1332 setzt die Überlieferung des alten Kürbuchs in den Danziger Chroniken ein<sup>7</sup>. Die urkundlichen Quellen führen zuerst auch in das 14. Jahrhundert zurück. Das Preußische Urkundenbuch bezieht den Danziger Raum erst mit der Übernahme Pommerellens durch den Orden 1309 ein und führt mit seinem (bisher) letzten Band in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts<sup>8</sup>. Weiter vor greifen das die ganze Danziger Zeit erfassende Urkundenbuch Simsons<sup>9</sup> und das von Max Perlbach bearbeitete Pommerellische Urkundenbuch<sup>10</sup>. Die in diesen Editionen enthaltenen Urkunden bilden die Grundlage der Überlegungen.

Direkte Hinweise auf Anfänge eines Archives bieten die Quellen nicht. Es muß also versucht werden, über andere Hinweise eine Annäherung zu erreichen. Die folgenden Urkunden sollen kurz daraufhin untersucht werden:

- 1346, Sept. 28 Der Rat von Danzig verleiht dem Werner von Cinger 22 Hufen von der städtischen Feldmark zu Kulmischem Recht. Zeugen: ... und Nicolaus unsir schreiber ...  
Abschrift des 14. Jh. im Sta Danzig<sup>11</sup>.

<sup>3</sup> Archiwyesen und Archive in Polen nach 1945, bearb. v. Heinrich Mrowka (Dokumentation Ostmitteleuropa. Wissenschaftlicher Dienst für Ostmitteleuropa. Neue Folge 9 (33) April 1983, Heft 1/2), S. 8. Vor einigen Jahren ist erschienen: Archiwum Państwowe w Gdansk. Przewodnik po zasobie do 1945 roku, bearb. v. Czesław Biernat, Warschau 1992. Auch hier findet sich nichts zu den Anfängen des Danziger Archivs.

<sup>4</sup> Archiwum miasta Gdańska. Przewodnik po zespolach 1253–1945, [bearb. v.] Teresa Wesierska-Biernatowa, Janina Czaplicka und Maria Sławoszewska, Warschau 1970.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 38.

<sup>6</sup> Vgl. Zdenka, Joachim: Rats- und Gerichtspatriziat der Rechten Stadt Danzig, Teil I: 1342–1525 (Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen. Nr. 63), Hamburg 1991, S. 17. Erstellt wurden die Listen weitgehend auf der Grundlage Danziger Archivalien.

<sup>7</sup> Scriptorum rerum Prussicarum. Die Geschichtsquellen der preussischen Vorzeit bis zum Untergang der Ordensherrschaft, hg. v. Theodor Hirsch, Max Toeppen und Ernst Strehlke, Bd. 4, Leipzig 1870, ND Frankfurt/M. 1965, S. 311.

<sup>8</sup> Preußisches Urkundenbuch (künftig zitiert als: PUB), 6 Bde., hg. v. Max Hein, Hans Koepen, Klaus Conrad [u. a.], Königsberg und Marburg 1882/1986, hier Bd. 6.1, hg. v. Klaus Conrad, Marburg 1986.

<sup>9</sup> Simson, Paul: Geschichte der Stadt Danzig bis 1626, Bd. 3 (Bd. 4 der Originalausgabe): Urkunden, Danzig 1918, ND Aalen 1967 (künftig zitiert als: Simson).

<sup>10</sup> Pommerellisches Urkundenbuch, bearb. v. Max Perlbach, Danzig 1881/1916, ND Aalen 1969 (künftig zitiert als: Pommerell. UB).

<sup>11</sup> PUB IV, Nr. 68 und Simson, Bd. 3, Nr. 82.

- 1346, Sept. 7 Der Danziger Rat bestätigt den Fleischern den Besitz des ihnen vom [Deutschen] Orden verliehenen Kuttelhofes. Zeugen: ... Niclaus, unser schreiber ...  
Bestätigung König Augusts III. v. 1750, Juli 20 im Sta Danzig<sup>12</sup>.

Dies sind die beiden ältesten Nennungen eines Danziger Schreibers. Die Existenz einer städtischen Kanzlei geht nicht selten mit der Aufbewahrung für die Stadt wichtiger Urkunden einher. Ein Nachweis dafür ist der Schreiber Niclaus freilich nicht. Er weist nur die fortgeschrittene Entwicklung der städtischen Verwaltung nach, doch gehört dazu eben meist schon die Praxis der Aufbewahrung von Wichtigem.

- 1333, Feb. 17 Hochmeister Luther von Braunschweig schenkt dem HL.-Geist-Hospital in Danzig alle seine Güter in Schüddelkau.  
Or. Perg. im Sta Danzig nebst gleichzeitig. Abschrift<sup>13</sup>.

- 1312, Feb. 10 Hochmeister Karl von Trier bestätigt den Danziger Fischern ihre von den früheren Herrschern Pommerellens verliehenen Rechte auf Sammeln des Bernsteins und den Fischfang.  
Abschrift d. 15. Jh. im Sta Danzig, Abschrift d. 15. Jh. im Sta Königsberg in OF 91<sup>14</sup>.

Mit diesen Stücken setzt die Überlieferung durch das Stadtarchiv Danzig ein. Da sie noch existieren, müssen sie auch nach der Ausstellung aufbewahrt worden sein. Von wem? Die Danziger Fischer haben sie vielleicht selbst aufbewahrt. Schließlich gehörten sie nicht unmittelbar zur Rechtstadt, sondern siedelten vor der Burg im sogenannten Hakelwerk<sup>15</sup>. Doch gibt es über die Aufbewahrung der Urkunden keine Zeugnisse. Sie mag aber auch durch die Stadt erfolgt sein, denn bemerkenswert ist die Urkunde allemal, wurde doch gerade das Bernsteinregal vom Deutschen Orden schärfstens gehütet<sup>16</sup>. Interessant ist daher auch die Parallelüberlieferung durch den Orden selbst. Bedeutender ist aber die vordere Urkunde, denn das Heilig-Geist-Hospital wurde spätestens seit 1382 durch den Danziger Rat verwaltet<sup>17</sup>, eine Verwahrung seiner Archivalien durch die Stadt darf daher auch als wahrscheinlich erachtet werden. Dies gäbe wieder einen terminus post quem städtischer Archivbemühungen.

- 1299, Sept. 7 Der Rat von Danzig transsumiert den Lübeckern das Privileg Herzog Wladislaws vom 27. Juli 1299 und verspricht, sie überall zu fördern.

Das Original der Urkunde befindet sich im Stadtarchiv zu Lübeck und ist die einzige im Original erhaltene Urkunde, die der Rat des pommerellischen Danzig ausgestellt hat. An ihr hängt an Pergamentstreifen das älteste Siegel der Stadt<sup>18</sup>.

<sup>12</sup> PUB IV, Nr. 61 und Simson, Bd. 3, Nr. 81.

<sup>13</sup> Simson, Bd. 3, Nr. 73. Dies ist die älteste im Sta Danzig erhaltene Urkunde. Mit ihr beginnt in zunehmend dichter Folge die Überlieferung von Originalurkunden.

<sup>14</sup> Simson, Bd. 3, Nr. 68.

<sup>15</sup> Vgl. Simson, Paul: Geschichte der Stadt Danzig bis 1626, Bd. 1: Von den Anfängen bis 1517, Danzig 1913, ND Aalen 1967, S. 48 f.

<sup>16</sup> Vgl. 800 Jahre Deutscher Orden. Katalog zur Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg in Zusammenarbeit mit der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens, hg. v. Gerhard Bott und Udo Arnold, München 1990, S. 80.

<sup>17</sup> Vgl. Keyser, Erich: Die Baugeschichte der Stadt Danzig, hg. v. Ernst Bahr (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart. Bd. 14), Köln 1972, S. 124 (künftig zitiert als: Keyser).

<sup>18</sup> Pommerell. UB, Nr. 584.

Die Urkunde erhält ihre Bedeutung aus der Dürftigkeit der Überlieferung. Die Stadt tritt als selbständig siegelnde Körperschaft auf, was gesicherte Rechtsstellung voraussetzt und eine Aufbewahrung der städtischen Siegel. Die Stadt besitzt also einen „Schatz“, dem in anderen Städten oft wichtige Urkunden zur Aufbewahrung beigelegt sind. Dies belegt ein Blick auf eine andere, nicht weit entfernte Stadt, auf Dirschau:

1294, Juni 14 Herzog Mestwin von Pommern verleiht der Stadt Dirschau dieselben Rechte und Stolp Gerichte, welche die Stadt Danzig hat.  
Or. Perg. im StA Königsberg<sup>19</sup>.

[1260 Herzog Sambor von Pommern verleiht der Stadt Dirschau das Lübisches Recht.  
Dirschau Or. Perg. im StA Königsberg.]<sup>20</sup>

Danzig hatte für die Ausgestaltung städtischer Rechte im Herzogtum Pommerellen offenbar Vorbildcharakter. Dirschau erhält sein Recht nach Danziger Vorbild. Die Urkunde ist ebenso als Original erhalten wie die erste Stadtrechtsverleihung aus dem Jahre 1260. Die Stücke kamen in Ordensbesitz (und damit später ins Staatsarchiv Königsberg) bei der Eroberung der Stadt und der Übergabe ihrer Archivalien an den Deutschen Orden im Jahre 1308<sup>21</sup>. Die Tatsache der schieren Existenz dieser Stücke belegt, daß die Stadt Dirschau sie auch schon aufbewahrt hat, so daß sie sie ausliefern konnte. Da Danzig Vorbildcharakter in rechtlicher Hinsicht hatte, war wohl auch die Entwicklung städtischer Verwaltung in Danzig weiter fortgeschritten als in dem im Vergleich zur Küstenstadt nun doch unbedeutenderen Dirschau. Hat Dirschau aber – wie durch die Überlieferung zwangsläufig nachgewiesen – seine Privilegien aufbewahrt, darf dies mit gutem Recht zur selben Zeit auch für Danzig angenommen werden.

1263 Der Rat von Danzig läßt auf Bitten des Herzogs Swantopolk von Pommern und (Lübeck) der Bürger von Danzig das Lübisches Recht für Danzig aufzeichnen.  
Eingang im Danziger Codex des Lübisches Rechtes in der Universitätsbibliothek Göttingen<sup>22</sup>.

Wann für Danzig von einer deutschrechtlichen Stadt gesprochen werden kann, ist in der Forschung umstritten. Die Datierungen liegen zwischen den Jahren 1238/39 und 1260/63<sup>23</sup>. Die Diskussion ist auch nicht an sich von Interesse; am Stadtrecht hängt die Frage seiner Fixierung in einer Stadtrechtsurkunde, die sich dann – siehe Dirschau – besonderer Sorgfalt erfreut. Diese Diskussion konnte sich nur deswegen entzünden, weil die Urkunde über die Verleihung des Lübisches Rechtes an Danzig nicht mehr vorhanden ist. Jener Danziger Codex hilft dabei nicht weiter, und auf die verschlungene

<sup>19</sup> Pommerell. UB, Nr. 512.

<sup>20</sup> Pommerell. UB, Nr. 185.

<sup>21</sup> Vgl. Schumacher, Bruno: Geschichte Ost- und Westpreußens, Würzburg 6/1977.

<sup>22</sup> Pommerell. UB, Nr. 204.

<sup>23</sup> Vgl. Lingenberg, Heinz: Die Anfänge des Klosters Oliva und die Entstehung der deutschen Stadt Danzig. Die frühe Geschichte der beiden Gemeinwesen bis 1308/10 (Kieler Historische Studien. Bd. 30), Stuttgart 1982, S. 338ff. (künftig zitiert als: Lingenberg).

nen Pfade des Codex nach Göttingen soll hier nicht eingegangen werden<sup>24</sup>. Wichtig erscheint, daß hier der Danziger Rat den Oberhof Lübeck um eine Abschrift des Stadtrechts bittet, die die Bürgermeister von Lübeck anfertigen. Eine solche Abschrift ist aber nun kein Verbrauchsgut, sondern immer wieder benötigter Gebrauchsgegenstand. Sie wird also sorgfältig aufbewahrt. Man darf daher bereits zu diesem Zeitpunkt eine Praxis annehmen, die sich später zum Archivwesen ausbilden wird. Einen Beweis dafür stellt dies freilich nicht dar.

Zum besseren Verständnis sollen die angesprochenen Urkunden in die Geschichte Danzigs kurz eingebettet werden. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts wurde eine slawische Burg gegründet, an die sich eine Siedlung anlehnte, die sogenannte „Grodstadt“, eine erste Erwähnung der „urbs Gyddanyzc“ datiert vom Jahre 997<sup>25</sup>. Zu einer ersten Ansiedlung deutscher Kaufleute und Handwerker nahe dem slawischen Markt kam es um die Jahre 1170/80. Die Burg war ein Sitz der Herzöge von Pommerellen, zu deren Bediensteten schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein Theसारar in der Danziger Burg gehörte<sup>26</sup>. Ob hier Ansätze zu herrschaftlichem Archivwesen zu suchen sind, muß offen bleiben. Nach 1224 entwickelte sich neben der Grodstadt eine deutsche städtische Siedlung, die spätere Rechtstadt. Deren erste bekannte Begabung mit dem Lübisches Recht ist die Quelle aus dem Jahre 1263.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts wurde die Stadt in die Auseinandersetzungen um Pommerellen hineingezogen. Der Deutsche Orden konnte sich darin durchsetzen. Anders als Dirschau, das sich ergab (und dessen Urkunden so gerettet wurden), leistete Danzig mit pommerellischen Rittern und deren Anhang dem Orden Widerstand; es wurde am 13. 11. 1308 besetzt und auf Befehl des Ordens zerstört<sup>27</sup>. Dabei dürften die Urkunden des pommerellischen Danzig verloren gegangen sein, so daß das Stadtarchiv Danzig heute reich an Urkunden seit der Mitte des 14. Jahrhunderts ist. Aus der Zeit davor sind hingegen nur zwei Urkunden Danzigs erhalten, die bereits vor 1308 nach Lübeck und zum Bischof von Włocławek/Leslau gelangten<sup>28</sup>. Es müssen aber zahlreiche Stücke vorgelegen haben, denn nach Urkunden, die für das nahegelegene Zisterzienserkloster Oliva und die Stadt Dirschau ausgestellt wurden, haben die pommerellischen Herzöge auch die deutsche Stadt Danzig mit Privilegien begabt<sup>29</sup>. Der Verlust während der Zerstörung der Stadt im Jahre 1308 darf daher als sicher angenommen werden. Als Ordensstadt erhielt das neue Danzig dann das Kulmische Recht verliehen. Die erste Verleihung aus dem Jahre 1343 ist nicht erhalten, wohl aber deren

<sup>24</sup> Vgl. Verzeichnis der Handschriften im preußischen Staate, Hannover I, Göttingen I, Berlin 1893, S. 520–22. Der Codex ist die grundlegende Quelle zur Erforschung des Lübisches Rechtes. Dabei handelt es sich nicht um die Abschrift, die nach Danzig ging und dort offenbar auch vernichtet wurde, denn dieser Codex ist lübisches Provenienz.

<sup>25</sup> Lingenberg, S. 263ff.

<sup>26</sup> Pommerell. UB, Nr. 54 für das Jahr 1236 und Nr. 101 von 1247, Dezember 23.

<sup>27</sup> Vgl. Lingenberg, S. 420f. und Keyser, S. 95ff.

<sup>28</sup> Vgl. Pommerell. UB, S. XXIIIff.

<sup>29</sup> Vgl. ebenda.

Bestätigung durch Hochmeister Winrich von Kniprode vom 5. Juli 1378<sup>30</sup>. Sie lag bis zum Zweiten Weltkrieg im Stadtarchiv Danzig, ob sie heute noch existiert, war anhand der vorliegenden Literatur nicht festzustellen. Sicher aber ergibt sich damit ein endgültiger terminus post quem einer städtischen Aufbewahrung von Urkunden.

Was gilt es nun zusammenzufassen? Da es für die erste Hälfte des 14. und für das 13. Jahrhundert keine direkten Belege einer Aufbewahrung von Urkunden durch die deutsche Stadt und spätere Rechtstadt Danzig gibt, bleiben Indizien, indirekte Hinweise der einzige Weg einer Annäherung.

Das Danzig der Ordenszeit hat eine Vielzahl von Urkunden hinterlassen. Als Beispiel wurden die Privilegierung mit dem Kulmer Recht von 1343/78 und einige ältere Stücke genannt, so daß für das 14. Jahrhundert eine solche pflegerische Tätigkeit allein schon aufgrund der Existenz der Urkunden angenommen werden darf. Für die Zeit des pommerellischen Danzig gestaltet sich diese Frage ungleich schwieriger, weil uns aus dieser Zeit so gut wie keine Urkunden mehr überliefert sind. Daß das Danzig des 13. Jahrhunderts Rechtskörper war und auch Privilegien empfangen hatte<sup>31</sup>, machen die wenigen erhaltenen Stücke – nicht zuletzt das Danziger Siegel von 1299 – und Urkunden, die die benachbarten Oliva und Dirschau erhielten, deutlich. Während die Danziger Urkunden also verloren gingen, blieben solche der nicht weit wechsellaufwärts gelegenen Stadt Dirschau erhalten, weil die Stadt vom Deutschen Orden nicht zerstört wurde, aber gezwungen war, einer gebräuchlichen Praxis zufolge ihre Privilegien dem Sieger auszuliefern, in dessen Archiv sie bis heute erhalten geblieben sind. Hat Dirschau aber seine Urkunden aufbewahrt, ist es nicht vermessen, dies für die gleiche Zeit auch für die größere und ungleich bedeutendere Stadt Danzig anzunehmen.

Der Zeitpunkt, von dem an eine solche Sorge nun angenommen werden darf, verschwimmt im Dunkeln. Einzig die Überlieferung des Lübschen Rechtes aufgrund einer Abschriftbitte des Danziger Rates an den Rat von Lübeck wirft ein wenig Licht, ohne jedoch Klarheit schaffen zu können. Doch wenn auch jener sogenannte Danziger Codex nicht das Original der Lübecker Antwort auf die Danziger Bitte ist, so bleibt festzustellen, daß die Bitte nach einer Abschrift des Stadtrechtes für Danzig nicht nur entwickelte Strukturen städtischer Verwaltung voraussetzt, weil sonst kein Bedarf nach einer Abschrift bestünde, sondern eben auch deren Aufbewahrung. Ob dies nun in einem Gewölbe, einer Truhe oder einem Schrein geschah, ob andere Urkunden beilagen oder – wenn überhaupt – andernorts verwahrt wurden, entzieht sich wieder der Kenntnis.

Spricht so zwar kein direkter Beweis für die Existenz eines „Archivs“ im Danzig des 13. Jahrhunderts, so spricht doch auch kein direkter Beweis dagegen. Und da gerade die Kaufmannsstädte des Ostseeraumes des 13. Jahrhunderts von Menschen geführt wurden, die mit dem Patriziat anderer Städte in jenem Raum eng verbunden, ja oft verwandt waren, darf man von einem einheitlichen Kulturraum sprechen, in dem ähn-

<sup>30</sup> Simson, Bd. 3, Nr. 97. Vgl. auch Simson, Bd. 1, S. 55.

<sup>31</sup> Auf das Problem der verschiedenen Städte Danzig mit Grodstadt, Hakelwerk und Rechtstadt soll nicht nochmals eingegangen werden, die summarische Bezeichnung hier möge genügen.

liche Strukturen das städtische Leben und das städtische Regiment prägten. Berücksichtigt man dies und sichtet die dünnen Spuren, die die wenigen überkommenen Urkunden bieten, so darf man auch für das Danzig der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts von einer Aufbewahrung von Urkunden, die für die Stadt als Körperschaft von Interesse und Bedeutung waren, ausgehen, damit also von einem städtischen Archiv.

## Unbekannte Quellen zum zweiten Krieg der Hanse mit König Waldemar IV. von Dänemark aus einem Formelbuch der Danziger Marienbibliothek

von Klaus Conrad

Im Jahre 1869 versuchte Hans Prutz in einem Aufsatz in der Altpreußischen Monatsschrift auf ein Formelbuch aus dem 15. Jahrhundert in der Bibliothek der Marienkirche in Danzig aufmerksam zu machen, das eine Reihe aufschlußreicher, wenn auch größtenteils undatierter Urkunden und Korrespondenzen enthält<sup>1</sup>. Doch auch wenn er – allerdings nicht immer zutreffende – Angaben zu ihrem Inhalt gemacht hatte, blieb das Formelbuch bis heute unbeachtet. Im Zusammenhang mit den Arbeiten am Preußischen Urkundenbuch stieß ich dank seines Aufsatzes auf diese Quelle, aus der hier eine Reihe thematisch zusammengehöriger Stücke vorgestellt werden soll<sup>2</sup>.

Bei einem Formelbuch, das ja nicht zusammengestellt wurde, um als Quelle historischer Vorgänge zu dienen, wird man nach den Vorlagen der mitgeteilten Stücke und der Zuverlässigkeit ihrer Wiedergabe zu fragen haben. In den Fällen, die hier behandelt werden sollen, handelt es sich sowohl um Briefausgänge einer oder mehrerer preußischer Städte als auch um Schreiben, die bei ihnen eingegangen sind. Man trifft im Formelbuch immer wieder auf Serien zusammengehöriger Briefe, wie etwa bei den hier vorzustellenden Stücken zur zweiten Festlandsreise König Waldemars IV. Der Schreiber des Formelbuches dürfte sie bereits in dieser Ordnung vorgefunden haben, entweder abschriftlich oder in einer Zusammenordnung von Briefeingängen mit Konzepten oder Abschriften der Briefausgänge. Die Abschriften im Formelbuch wirken flüchtig und fehlerhaft. Allenthalben scheinen Worte zu fehlen oder falsch gelesen zu

<sup>1</sup> Hans Prutz, Über ein Formelbuch aus dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts. In: Altpreußische Monatsschrift 6 (1869) S. 193–214. – Im Folgenden abgekürzt zitierte Quellenwerke: Dipl.Dan. = Diplomatarium Danicum 3. R. Bd. 6–8. København 1969–1980. – HR = Hanserecesse; Die Recesse und andere Acten der Hansetage. Bd. 1, 3 und 8. Leipzig 1870–1897. – Lüb.Ub. = Lübeckisches Urkundenbuch. 1. Abteilung: Urkundenbuch der Stadt Lübeck. 3. Teil. Lübeck 1871. – Pr.Ub. = Preußisches Urkundenbuch. Bd. 6, 1. Marburg 1986.

<sup>2</sup> Verwahrungsort und Signatur: Gdańsk, Biblioteka Polskiej Akademii Nauk, Ms. Marienbibliothek, fol. 244. – Sehr herzlich danke ich Herrn Prof. Dr. Zenon H. Nowak in Thorn für die Ermittlung der Handschrift und die Beschaffung von Fotokopien.

sein, bleiben Konstruktionen unvollständig. Es fehlt in der Regel die Datierung, meist der Absender, oft auch der Adressat. Doch kann kein Zweifel daran bestehen, daß dem Schreiber des Formelbuchs wirkliche Korrespondenzen zur Verfügung standen. Das ergibt sich vielfach aus Einzelheiten des Inhalts, die sich bekannten Vorgängen, wie wir zeigen können, einfügen lassen<sup>3</sup>.

Gewisse Schwierigkeiten der Einordnung bereitet allerdings das erste hier anzuführende Stück<sup>4</sup>. Darin schreiben die preußischen Städte an eine Stadt, bei der es sich um Lübeck handeln dürfte, und bedanken sich für einen Brief an den Befehlshaber ihrer Flotte mit der Meldung, der dänische König liege mit starker Macht im Öresund, um sie und die Ihren zu bekämpfen. Doch schon vor Empfang dieser Nachricht hätten sie zusammen mit Kampen, den Städten der Zuidersee, dazu Engländern und Flamen 40 ihrer besten Schiffe ausgerüstet und sie mit Ballast in den Öresund oder den Gellen segeln lassen, bemannt mit vielen gut bewaffneten Leuten und Bogenschützen. Der Befehlshaber werde entscheiden, ob er sie im Öresund aufstellen oder verteilen solle. Sie bitten, ihnen auf Ersuchen zu Hilfe zu kommen, damit man mit Gottes Hilfe unerträglichen Schaden abwenden könne.

Daß König Waldemar eine starke Flotte im Öresund zusammengezogen hatte, ist vom Anfang des ersten Krieges im Frühjahr 1362 bekannt. Sie hat im Juni dieses Jahres die hansische Flotte besiegt<sup>5</sup>. Damals hatten auch Kampen und die Städte der Zuidersee eine Flotte in den Öresund geschickt, die jedoch nicht in den Kampf eingriff<sup>6</sup>. Jedoch waren preußische Schiffe in größerer Zahl und unter einem eigenen Befehlshaber damals nicht im Öresund stationiert<sup>7</sup>. Ebenso wenig war damals von Engländern und Flamen die Rede. Der Brief kann somit kaum in diese Zeit gehören.

Seine Entstehung ist eher im Vorfeld der zweiten Phase der Auseinandersetzungen zu vermuten. Ausschließen kann man hier aber die Zeit unmittelbar vor dem erneuten Ausbruch des Krieges im April 1368, da hierfür abweichende Aufmarschpläne festgelegt waren<sup>8</sup>. Aber bereits am 11. Juli 1367 hatten sich die preußischen Städte mit Kam-

<sup>3</sup> Eine genaue Untersuchung und Beschreibung der Handschrift kann an dieser Stelle leider nicht erfolgen. Ein erster Ansatz dazu findet sich in dem Aufsatz von Hans Prutz (wie Anm. 1).

<sup>4</sup> Unten Nr. 1 (Bl. 36r-v).

<sup>5</sup> Vgl. hierzu den Überblick über den Gang der Ereignisse von Jochen Götze, Von Greifswald bis Stralsund. In: *Hansische Geschichtsblätter* 88 I (1970) S. 83–122, hier S. 88 mit Anm. 22a. – Ausführliche ältere Darstellung bei Dietrich Schäfer, *Die Hansestädte und König Waldemar*. Jena 1879 S. 310ff., der aber den erst neuerdings bekanntgewordenen Bericht über diese Niederlage nicht kennt, den die Seestädte am 28. Juni 1362 an Elbing schickten (Dipl.Dan. III 6 Nr. 185, Regest: Pr.Ub Bd. 6 Nr. 37).

<sup>6</sup> Dazu der Bericht der Seestädte (wie Anm. 5) und auf Grund weiterer Quellen Schäfer (wie Anm. 5) S. 587–591 (Exkurs III).

<sup>7</sup> Die preußischen Städte waren an dieser ersten Phase des Krieges mit Schiffen und Streitkräften nicht beteiligt, sondern erhoben lediglich den Pfundzoll, den dann das Lübische Drittel für seine Anstrengungen erhielt. Vgl. den Rezeß von 1361 Sept. 1 (HR Bd. 1 Nr. 259, Regest: Pr.Ub. Bd. 5 Nr. 1018), dazu auch den Bericht über die Verhandlungen zu Nykøbing von 1363 Mai 7 (HR Bd. 1 Nr. 293, Bd. 3 Nr. 20; Regest: Pr.Ub. Bd. 6 Nr. 162).

<sup>8</sup> Dies war schon durch die Kölner Konföderation vom 19. November 1367 geschehen (HR Bd. 1 Nr. 413).

pen, den Städten der Zuidersee sowie mit Engländern und Flamen zur Sicherung der Schifffahrt durch den Sund zusammengeschlossen<sup>9</sup>. Diesem Vertrag war im Jahr davor am 8. Oktober ein Beschluß der preußischen Städte vorausgegangen, künftig nur noch in geschlossenen Verbänden durch den Öresund zu segeln<sup>10</sup>.

In diese Zeit, in der die preußischen und niederländischen Städte die Schifffahrt durch den Öresund militärisch abzusichern suchten, d. h. in den Sommer oder Herbst des Jahres 1367, scheint der Brief am ehesten zu passen.

Nachdem sich die Hansestädte am 19. November 1367 in Köln zum Bündnis gegen König Waldemar zusammengeschlossen hatten, haben sie den Krieg nicht nur militärisch und durch weitere Bündnisse vorbereitet, sondern auch durch zahlreiche Schreiben an Fürsten, vor allem aber an Kaiser und Papst, um Verständnis und Unterstützung für ihr Vorgehen geworben. Bisher war allerdings nur von Lübeck und den wendischen Städten bekannt, daß sie in dieser Weise tätig geworden sind. Ihre Ratsendeboten berieten darüber schon nach ihrer Rückkehr aus Köln am 8. Dezember 1367 in Lübeck<sup>11</sup> und dann erneut am 1. Januar 1368 in Rostock<sup>12</sup>. Sie haben solche Briefe auch bei ihren letzten Verhandlungen mit dänischen Gesandten am 2. Februar 1368 angekündigt, als diese ihrerseits mit Klagen ihres Königs bei Papst, Kaiser und Fürsten drohten<sup>13</sup>. Auf eben diesen Tag ist eine Serie Lübecker Briefe datiert, welche die Stadt an zahlreiche deutsche Fürsten und die Könige von Polen und England verschickte<sup>14</sup>. Je ein Schreiben Lübecks an den Papst und an den Kaiser stammt vom 12. März<sup>15</sup>. Ob auch von anderen wendischen Städten solche Briefe ausgegangen sind, ist nicht bekannt.

Das preußische Formelbuch aber enthält ein Schreiben der preußischen Städte an den Kaiser, das aus dieser Zeit stammen muß<sup>16</sup>. Darin beklagen sie sich über die Könige von Dänemark und Norwegen, führen die von diesen erlittenen Schäden auf und bitten um Abhilfe. Das Schreiben ist wahrscheinlich früher als das Lübecker abgegangen und hat den Kaiser wohl noch in Prag erreicht, bevor er am 2. April von dort zu seinem Romzug aufbrach<sup>17</sup>. Denn er hat den preußischen Städten noch darauf geantwortet<sup>18</sup> und ihnen mitgeteilt, daß er gleichzeitig in ihrer Angelegenheit auch an den König von Dänemark, den Markgrafen von Brandenburg und die Herzöge von Schweidnitz und Stettin geschrieben habe. Dies dürfte noch von Prag aus geschehen sein, kaum später, als der Kaiser schon unterwegs war. Er hoffe, so schrieb er den

<sup>9</sup> *Hansisches Urkundenbuch* Bd. 4 (1896) Nr. 215 = Dipl.Dan. III 8 Nr. 42.

<sup>10</sup> Pr.Ub. Bd. 6 Nr. 490.

<sup>11</sup> HR Bd. 1 Nr. 420 § 2.

<sup>12</sup> Ebd. Nr. 421 § 24, 15.

<sup>13</sup> Ebd. Nr. 427 § 9, auch Nr. 429 (vom 5. Februar).

<sup>14</sup> Ebd. Nr. 431.

<sup>15</sup> Lüb.Ub. I 3 Nr. 648 und 649. Dazu Sven Tägil, *Valdemar Atterdag och Europa* (Bibliotheca Historica Lundensis 9) Lund 1962 S. 311; Schäfer (wie Anm. 5) S. 439.

<sup>16</sup> Unten Nr. 2 (Bl. 40v).

<sup>17</sup> *Regesta Imperii* Bd. 8 Nr. 4646 a.

<sup>18</sup> Unten Nr. 3 (Bl. 40v–41).

Städten, dadurch bewirkt zu haben, daß zwischen ihnen und dem König von Dänemark ein Friede zu Stande komme, zumindest aber ein Waffenstillstand bis Martini, und zwar so, daß sie in der Zwischenzeit unbesorgt die See befahren könnten.

Die vom Kaiser angeschriebenen Fürsten standen alle – sofern es sich beim Herzog von Stettin um Barnim III. handelt – zu dieser Zeit auf Seiten Waldemars. Die Rolle von Markgraf Otto von Brandenburg und Herzog Barnim III. von Pommern-Stettin in diesem Zusammenhang ist bekannt<sup>19</sup>, der dem Kaiser eng verbundene Herzog Bolko II. von Schweidnitz wird uns weiter unten an der Seite Waldemars begegnen. Eine Wirkung dürften die Briefe des Kaisers kaum ausgeübt haben, schon weil sich die Lage kurz darauf durch die Kriegseignisse und die Abreise Waldemars aus Dänemark grundlegend änderte.

Ein weiterer im Formelbuch überlieferter Brief aus der Zeit vor dem Kriegsausbruch stammt offenbar von Lübeck<sup>20</sup>, das sich darin zunächst für die rechtzeitige Übersendung der Absagebriefe an König Waldemar bedankt. Nach den Beschlüssen auf dem Hansetag von Lübeck vom 8. Dezember 1367 sollten alle derartigen Briefe bis zum 19. März 1368 in Lübeck eintreffen, von wo sie dann geschlossen an den König geschickt werden sollten<sup>21</sup>. Anschließend an seinen Dank berichtete Lübeck über Neutralitätsverträge mit Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg und Graf Adolf VII. von Holstein-Plön, von denen wir nur den ersten kennen. Er wurde am 25. Februar 1368 abgeschlossen<sup>22</sup>. Was den zweiten Vertrag anbelangt, war bisher nur bekannt, daß sich Lübeck auf dem Hansetag von Grevesmühlen vom 27. Februar 1368 bereit erklärte, einen ähnlichen Vertrag auch mit Graf Adolf VII. auszuhandeln<sup>23</sup>. Durch den Brief Lübecks erfahren wir nun, daß auch dieser Vertrag zu Stande gekommen ist<sup>24</sup>.

Noch einen weiteren bisher unbekanntem Vertrag nennt der Brief. Es ist dies ein Vertrag ähnlichen Inhalts, den der Herzog von Mecklenburg, wohl Albrecht II., mit einem pommerschen Herzog abschloß, und zwar einem Herzog von Pommern-Wolgast. Bei ihm muß es sich um Herzog Bogislaw V. handeln, der damals in seinen Auseinandersetzungen mit seinen Neffen Wartislaw VI. und Bogislaw VI. bei Herzog Albrecht II. von Mecklenburg Unterstützung fand<sup>25</sup>. Die anderen pommerschen Herzöge Barnim III. von Stettin und die Wolgaster Wartislaw V., Wartislaw VI. und Bogislaw VI. standen auf Seiten König Waldemars<sup>26</sup>.

<sup>19</sup> Vgl. Tägil (wie Anm. 15) S. 336 und 334f.

<sup>20</sup> Unten Nr. 4 (Bl. 41).

<sup>21</sup> HR Bd. 1 Nr. 428 § 10; vgl. Schäfer (wie Anm. 5) S. 438f.

<sup>22</sup> Lüb. Ub. I 3 Nr. 642; vgl. Götze (wie Anm. 5) S. 114; Tägil (wie Anm. 15) S. 312f.

<sup>23</sup> HR Bd. 1 Nr. 436 § 9.

<sup>24</sup> Vgl. auch Tägil (wie Anm. 15) S. 314.

<sup>25</sup> Diese Vermutung wird zur Sicherheit, wenn die Konjektur *socero* (statt überliefert: *sacro*) *domini nostri imperatoris* richtig ist. Zur Rolle der Herzöge von Pommern Tägil (wie Anm. 15) S. 334f.

<sup>26</sup> Vgl. dazu auch Werner Strecker, Die äußere Politik Albrechts II. von Mecklenburg. In: Jahrbücher d. Ver. f. mecklenburg. Gesch. u. Altertumskunde 78 (1913) S. 1–300, hier S. 172f.

Zum Schluß des Briefes fordert Lübeck die Städte auf, mit ihrem Kontingent wie verabredet am 9. April im Gellen einzutreffen<sup>27</sup>. Der Brief, der bereits Bekanntes ergänzt, ist wohl im März 1368 abgefaßt worden, und zwar frühestens einige Tage nach dem 27. Februar, an dem der Vertrag mit Graf Adolf noch nicht abgeschlossen war, jedoch noch zu einem Zeitpunkt, an dem es sinnvoll war, auf das rechtzeitige Eintreffen der preußischen Flotte am 9. April zu drängen.

In Neuland führt uns eine Urkundenserie zur Festlandreise König Waldemars IV., die dieser kurz vor Kriegsbeginn antrat. Bisher war bekannt, daß der König sein Land am 6. April 1368 verlassen hat<sup>28</sup>. Keine Quelle aber gab bisher Aufschluß darüber, was er in der Zeit danach unternommen hat. Erst ab Ende Juni verfügen wir über Nachrichten zu seinem Treiben in Deutschland<sup>29</sup>. Die Briefserie des Formelbuches zeigt uns die ersten Stationen der Reise bis in den Mai hinein. Etwa um den 12. April schrieb eine preußische Stadt, bei der es sich um Danzig handeln dürfte, an eine andere, vermutlich Thorn<sup>30</sup>, man habe durch einen Boten aus Kolberg erfahren, der König von Dänemark sei in diese Stadt gekommen, sei zwei Nächte dort geblieben und sei dann mit seinem Gefolge weitergezogen. Leider wird nicht berichtet, ob der König über See nach Kolberg kam und ob dies der erste Aufenthalt in Pommern war<sup>31</sup>. Danzig bat nun Thorn, sich eilends an Breslau zu wenden mit der Bitte, zu ergründen, was der König vorhabe.

Dieser Bitte entsprechend schrieb Thorn an Breslau<sup>32</sup>, wobei man dort offenbar davon ausging, daß der König sich auf dem Weg zum Kaiser befinde<sup>33</sup>. Thorn bat, das Vorhaben des Königs und sein Handeln auszuforschen. In einer kurzen ersten Antwort erklärte sich Breslau zu diesen Nachforschungen bereit<sup>34</sup> und berichtete dann in

<sup>27</sup> D. h. dem schon im Kölner Vertrag vom 19. Nov. 1367 (HR Bd. 1 Nr. 413) verabredeten Termin.

<sup>28</sup> Überliefert nur in der *Chronica archiepiscoporum Lundensium* (*Scriptores Minores Historiae Danicae* Bd. 2. Kopenhagen 1918–1920. S. 119).

<sup>29</sup> Beginnend mit dem Lübecker Hansetag vom 24. Juni (HR Bd. 1 Nr. 469) und einem Brief Herzog Heinrichs von Mecklenburg an den Lübecker Rat vom 30. Juni (Dipl. Dan. III 8 Nr. 184). Vgl. Tägil (wie Anm. 15) S. 332, 336ff.

<sup>30</sup> Unten Nr. 5 (Bl. 39v–40).

<sup>31</sup> Da das erste Ziel, wie wir sehen werden, Posen war, erscheint dies aber als das Wahrscheinlichste. Hätte sich Waldemar wie bei seiner Reise im Jahre 1363 zuerst nach Wolgast begeben, hätte er von dort wohl einen direkteren Weg nach Posen eingeschlagen (vgl. Friedrich Bruns, Hugo Weczerka, *Hansische Handelsstraßen*. Textband. Köln Graz 1967. S. 608ff., die Verbindungen von Kolberg nach Posen S. 615f.). Anders als 1363 waren im Frühjahr 1368 die Wolgaster Herzöge untereinander zerstritten. Eine vorläufige Einigung wurde erst am 25. Mai in Anklam erzielt (vgl. Martin Wehrmann, *Geschichte von Pommern* Bd. 1. 2. Aufl. Gotha 1919. S. 145f.; Strecker – wie Anm. 26 – S. 172). Für König Waldemar, der rasch wirkungsvolle Bündnisse im Rücken seiner Feinde erreichen wollte, waren sie zu diesem Zeitpunkt wohl von geringerem Wert.

<sup>32</sup> Unten Nr. 6 (Bl. 40).

<sup>33</sup> Dies war allerdings wegen des Italienzuges des Kaisers wenig wahrscheinlich. Es scheint, als sei man in Thorn darüber nicht genauer unterrichtet gewesen. Schwer vorstellbar ist, daß auch Waldemar von dem Zug des Kaisers nichts wußte.

<sup>34</sup> Unten Nr. 7 (Bl. 40).

einem weiteren Brief<sup>35</sup>, es habe einen Boten zum Kaiser gesandt, gleichzeitig aber erfahren, der dänische König habe sich nach Posen zu dem dortigen Starosten und Generalkapitän des polnischen Königs begeben. Er habe ihm geklagt, aus Furcht vor Preußen und den Seestädten habe er sich gezwungen gesehen, sein Reich zu verlassen. Er bitte um Rat und Hilfe. Gleiches wolle er auch dem polnischen König vortragen. Doch soviel man sehen könne, scheine weder der König noch der Starost den Worten Waldemars geneigt.

Aus einem weiteren Breslauer Brief<sup>36</sup> erfahren wir schließlich, daß neben dem Breslauer Kundschafter auch ein Thorner Bote Waldemar nachforschte. Auch dieser, schrieb Breslau, wisse wohl, daß sich der dänische König nach Orla<sup>37</sup> begeben habe und dort mit dem König von Polen und dem Herzog von Schweidnitz zu einer Unterredung zusammengetroffen sei. Der polnische König habe sich dann von ihnen getrennt und Waldemar und den Herzog allein zurückgelassen. Man gehe davon aus, daß König Waldemar in Kürze in die Nähe Breslaus kommen werde, und halte deshalb den Thorner Boten noch zurück, damit er weitere Nachrichten übermitteln könne.

Doch damit endet leider die Briefserie. Den weiteren Reiseweg König Waldemars kann man nicht mehr verfolgen. Möglicherweise ist der König noch, wie man in Breslau vermutet zu haben scheint, mit Herzog Bolko II. an Breslau vorbei nach Schweidnitz gezogen. Was bis Ende Juni geschah, bleibt nach wie vor im Dunkeln.

Immerhin wird einiges deutlicher. Wie auf seiner ersten Reise, die er im Oktober 1363 begonnen hatte<sup>38</sup>, suchte Waldemar zunächst die Unterstützung König Kasimirs III. von Polen, mit dem ihn seit 1350 ein Freundschaftsvertrag verband, den er bei seinem Polenbesuch Ende 1363 erneuert hatte<sup>39</sup>. Doch scheint der Empfang in Polen diesmal zurückhaltend gewesen zu sein, wie Breslau schon vor dem Zusammentreffen der beiden Könige ermittelte<sup>40</sup>. Von der Unterredung selbst teilte Breslau Ergebnisse nicht mit. Daß König Kasimir sich nach der Aussprache sogleich verabschiedete und König Waldemar mit Herzog Bolko zurückließ, verstärkt den Eindruck der Zurückhaltung der polnischen Seite. Einen größeren Erfolg konnte der dänische König auf der ersten wichtigen Station seiner Reise wohl kaum verbuchen.

Wie bei dem Besuch von 1363 war auch bei dem Treffen von Orla Herzog Bolko II. von Schweidnitz zugegen. Er hatte 1363/64 König Waldemar auf seiner Reise zum Kaiser von Krakau nach Prag begleitet. Über das Verhältnis der beiden zueinander war darüber hinaus nichts bekannt<sup>41</sup>. Das Breslauer Schreiben vermittelt den Eindruck, als

sei es freundschaftlich und vertraut gewesen. Darauf weist auch das oben besprochene Schreiben Kaiser Karls IV. an die preußischen Städte hin, in dem der Kaiser mitteilte, er habe u. a. auch den Herzog von Schweidnitz um Vermittlung zwischen ihnen und dem dänischen König gebeten<sup>42</sup>. Der Unterstützung des Herzogs konnte sich Waldemar nicht mehr lange erfreuen, da Bolko bereits am 26. Juli 1368 starb.

Einen letzten Brief aus dem Formelbuch kann man noch mit einiger Sicherheit in diese Zeit setzen, einen Geleitbrief Herzog Heinrichs III. von Mecklenburg für einen Bürgermeister und einen Ratsherren aus Preußen<sup>43</sup>. Im Sommer 1369, und nur damals, weilten über eine längere Zeit hinweg ein Bürgermeister, Ertmar von Herken aus Kulm, und ein Ratsherr, Johann Cordelitz aus Thorn, als Gesandte der preußischen Städte bei den wendischen Städten. Sie sind dort zusammen vom 13. Juli bis zum 8. November nachweisbar<sup>44</sup> und haben offenbar die Interessen der preußischen Städte bei den Verhandlungen dieses Sommers und Herbstes vertreten<sup>45</sup>. Allein in dieser Zeit war es sinnvoll, einem Bürgermeister und einem Ratsherren der preußischen Städte einen Geleitbrief für die Durchreise durch Mecklenburg, vor allem wohl von Stralsund nach Lübeck, auszustellen.

Dies sind die Stücke aus dem Formelbuch, die sich der Zeit der Auseinandersetzung der Hanse mit König Waldemar zuordnen lassen. Daß ihnen wirkliche, d. h. nicht fingierte Schreiben dieser Zeit in welcher Form auch immer vorgelegen haben, dürfte aus vielen mitgeteilten Einzelheiten deutlich geworden sein, die dem Schreiber des Formelbuches am Anfang des 15. Jahrhunderts nicht mehr geläufig gewesen sein können, etwa die in Nr. 4 angeführten Verträge oder die dort genannten Termine, auch der Kreis der vom Kaiser in Nr. 3 angeschriebenen Fürsten. Ebenso weist ein Schreibfehler in diese Richtung. Der Schreiber des Formelbuches, der nicht mehr wußte, daß Herzog Bogislaw V. von Pommern der Schwiegervater des Kaisers war, schrieb statt des ihm unverständlichen *socero* in Nr. 4 das ihm in Verbindung mit Kaiser und Reich geläufigere *sacro*, auch wenn dadurch jeder Sinn verloren ging.

Eine tiefgreifende Analyse des Formelbuches war an dieser Stelle nicht beabsichtigt. Vielleicht gibt aber der Quellenwert der vorgestellten Stücke den Anstoß, die Anregung, die Hans Prutz 1869 gegeben hat, wieder aufzugreifen und diese Quelle eingehend zu erforschen.

<sup>35</sup> Unten Nr. 8 (Bl. 40).

<sup>36</sup> Unten Nr. 9 (Bl. 40 v).

<sup>37</sup> Am gleichnamigen Fluß 3 km östlich von Koźmin gelegen (falls nicht etwa Koźmin selbst gemeint ist, das auch Hurla genannt wurde; vgl. Bruns – Weczerka – wie Anm. 31 – S. 641 mit Anm. 330).

<sup>38</sup> Vgl. zu ihr Tägil (wie Anm. 15) S. 246–279.

<sup>39</sup> 1363 Dezember 30. Krakau, Druck: Dipl. Dan. III 6 Nr. 410; vgl. Tägil (wie Anm. 15) S. 249 ff.

<sup>40</sup> In Nr. 8.

<sup>41</sup> Daß er Gegner des Deutschen Ordens und der preußischen Städte gewesen zu sein scheint, geht aus einem Brief der preußischen Städte an den Hansetag von Stralsund hervor, den diese

am 23. August 1363 verfaßten (Pr. Ub. Bd. 6 Nr. 196): *termino eodem dux de Swydenitze suis litteris dominis nostris totique terre Prutzie diffidit*. Aber auch hierüber wissen wir sonst weiter nichts. Vgl. zu Bolko II. Erich Gospos, Die Politik Bolkos II. von Schweidnitz-Jauer (phil. Diss. Halle 1910).

<sup>42</sup> Unten Nr. 3, dazu S. 9 f.

<sup>43</sup> Unten Nr. 10 (Bl. 41).

<sup>44</sup> Juli 13. Lübeck (HR Bd. 1 Nr. 495); Oktober 21. Stralsund (ebd. Nr. 510); Oktober 23. Stralsund (HR Bd. 3 Nr. 32); November 8. Stralsund (HR Bd. 8 Nr. 872).

<sup>45</sup> Ertmar von Herken ist schon seit 1368 Oktober 6 (HR Bd. 1 Nr. 479) im Westen nachweisbar. Am 11. März 1369 betrauten ihn die Städte der Zuidersee, Seelands und Hollands mit der Wahrnehmung ihrer Interessen bei den anstehenden Verhandlungen (HR Bd. 1 Nr. 489).

PrUB 6/2, Nr. 594a

[O]bsequiose promptitudine voluntatis. Domini et amici karissimi, noveritis nos dignanter amanterque suscepisse litteras vestras monitorias missas capitaneo tocius apud nos classis, in quibus scripseratis Dacie regem iacere in Norsund<sup>1</sup> valde fortem hostiliter cum exercitu copioso nos et nostros inpugnaturum<sup>a</sup>. Pro quibus quidem litteris vobis regraciamur perimmensum. Verumptamen, antequam littere vestre de eodem ad nos devenere, ipsi Campens[es], illi ex Zudirse, Anglici, Flamingi et nos pariter prepara[vi]mus<sup>b</sup> XL naves meliores, quas habuimus, velificaturas ballast propere versus Norsund vel Gelland<sup>2</sup>. Pervenerunt cum multis hominibus valde bene armatis sagittariisque. Qui cum ante Norsund vel Gelland pervenerunt, qualiter in Norsund stant seu se disponent, velit temptari; quibus, si indigerint et vos requisitos habuerint, cum navibus et hominibus armatis, in quantum poteritis, indefesse subveniatis, ut eo melius nos et vos una dampna intollerabilia amovere Deo adiuvante valeamus. Pro quo nos petimus ampliori, qua possumus, prece volentes pro eo vestris iugiter precaminibus coaptari. In Christo valet. Datum sub secreto, quo utimur ad presens, anno etc.

<sup>a</sup> inpugnaturum B.

<sup>b</sup> preparamus B.

<sup>1</sup> Der Öresund.

<sup>2</sup> Der Gellen (nördl. von Stralsund).

Consules ad imperatorem, ut informat tales reges de iniuriis ipsis illatis cessant bonis eorum ablatis restitutis.

[H]umilime servitutis promptitudine ad omnia suorum premissa genera mandatorum. Illustris domine, excellenti vestre celsitudinis magnificencie cogimur logubriter querulare, quod rex Dacie et rex Norw[egie]<sup>1</sup> nobis non solum, verum et communibus Alam[anni]e mercatoribus mare pro fideli mercium suorum contractu frequentantibus ipsius maris transitum, quo progenitor[um]<sup>a</sup> suorum et multo antecedenti temporis per loca regnorum suorum usi sumus velificando pacifice, opprimunt nobis ad portus suos confluentibus dampna irrecuperabilia inferendo corporis et rebus nos spoliando, vinculis durissimis nos detinendo et, qualiacumque possunt, incom[m]oda<sup>b</sup> nobis impendendo sine omni culpa teste Deo summo, unde nos de terra Pruss[ie] solu[m] fide et iura[m]entis prestitis dampnum LXIII<sup>m</sup> et VII<sup>c</sup> marcarum et ultra iam percepimus dampnis et aliarum terrarum et mercatorum huic summe non inclusis. Quapropter ad eandem vestre celsitudinis magnificenciam recurrimus precibus humilimis rogitando, quatenus pure propter Deo nobis sic depressis succurrere dignemini consiliis

vestris et remediis effective reges iamdictos informando, ut huiusmodi violenciis et iniuriis postpositis ablata nobis restituant et maris transitu<sup>c</sup> per loca regnorum suorum cum [nostris]<sup>d</sup> ut antea mercimoniis uti pacifice nos permittant, volentes pro eo eidem magnificencie vestre serviciis nostris, licet non sufficiant, humilime subiugare.

<sup>a</sup> progenitor B.

<sup>b</sup> incomoda B.

<sup>c</sup> transitum B.

<sup>d</sup> mistō B.

<sup>1</sup> Hakon.

Responsum super eodem.

[F]ideles dilecti, legaciones, super quibus nobis vestras scripsistis litteras, plene intelleximus et sciatis, quod serenissim[o]<sup>a</sup> regi Dacie necnon illustribus marchioni Brandinburg[ensi]<sup>1</sup> atque Swydnicen[si]<sup>2</sup> et Stetinen[si]<sup>3</sup> ducibus scripsimus super eo et taliter, ut speramus, factum instauravimus, quod inter dictum regem et vos fiat concordia et pax plena aut usque festum beati Martini venturum proxime treuge fiant, ita videlicet, quod sine metu interim possitis transfretare.

<sup>a</sup> serenissimi B.

<sup>1</sup> Otto von Wittelsbach, Schwiegersohn des Kaisers.

<sup>2</sup> Bolko II. (gest. 1368 Juli 26).

<sup>3</sup> Wohl Barnim III., der auf Seiten Waldemars stand, möglicherweise aber auch Bogislaw V., Karls IV. Schwiegersater.

Regraciantur de litteris diffidatoriis in tempore missis. Petunt se disponere ad expeditionem tempore prefinito.

[A]mici sinceri, de litteris vestris diffidatoriis regi Danor[um] dirigendis nobis tam tempestive missis dilectioni vestre multiformes referimus graciaram acciones volentes illas unacum nostris et aliorum bene dirigere tempore suo ad locum prefixum, industrie vestre presentibus insinuantes nos cum dominis duci Saxonie<sup>1</sup>, comiti Holzatie<sup>2</sup> taliter concordasse, quod ips[i]<sup>a</sup> et sui debeant et velint perhibere, ne p[er]<sup>b</sup> eorum port[us]<sup>c</sup>, terras, municiones aut iurisdictiones pateat alicui armato transitus seu accessus ad regem prelibatum. Simile fecit dux et dominus Magnopolen[sis] cum duce Stetinen[si] et principe Ruyanor[um], s[oc]e[ro]<sup>d</sup> domini nostri imperatoris<sup>3</sup>, qui simile, scilicet ne ali[qu]i<sup>e</sup> per suos portus, terras, municiones ad regem transire valeant, domino Magnopolen[si] ac nobis promisit atque litteris confirmavit. Illos eciam, quos iuxta regem habuit, serie et precepto litterarum suarum iam actu revocavit. Supplicandum igi-



tur duximus amicicie vestre perinstante, quatinus vos et vestrates ad expeditionem vos disponatis, sic ut in tempore prefinito, videlicet Pasce<sup>d</sup>, parati sitis, ita quod secundum concordanciam, qua nuper ab invicem separabimus, nos tunc super Gelland invicem conveniamus, ne periculum fiat in mora. Nos enim et nostrates volumus Dei auxilio proxima dominica Quasimodo etc.<sup>5</sup> ibidem esse constituti. Omnipotens nos et vos faciat bene prosperari optato cum triumpho.

<sup>a</sup> ipse B.

<sup>b</sup> pro B.

<sup>c</sup> portas B.

<sup>d</sup> sacro B.

<sup>e</sup> alicui B.

<sup>1</sup> Herzog Erich von Sachsen Lauenburg; Neutralitätsvertrag mit Lübeck vom 25. Februar 1368 (= Lübb. Ub. I 3 Nr. 642).

<sup>2</sup> Graf Adolf VII. von Holstein-Plön.

<sup>3</sup> Herzog Bogislaw V. von Pommern-Wolgast.

<sup>4</sup> April 9.

<sup>5</sup> April 16.

Nr. 5 (Bl. 39v-40).

[C]um reverencie et honoris exhibicione salutacione premissa. Carissimi, scire dignemini litteram dominorum de Colbergh huiusmodi tenoris suscepisse: Previa<sup>a</sup> salutacione vestre presentibus supplicamus prudencie, quatinus verbis Io. nostri familiaris totalem fidem pro hac vice adhibeatis creditivam tamquam nostris<sup>a</sup>. Qui inquam nobis nuntius retulit promulgando, quomodo rex Dacie in tali loco moram per duas fecisset noctes et de isto loco suo cum comitatu<sup>b</sup>. Videtur, quatinus sine mora litteras vestre civitatis secret[o]<sup>c</sup> munitas versus Wratislaviam translegatis ipsosque deprecando, ut ipsi nostri servicii et amoris intuitu scrutinium suis de negociis habeant nullis parcendo sumptibus necnon investigantes, et quidquid scrutari potuerit, vobis nuntiis pedestribus vel equestribus remandantes sine mora. De quibus consumptibus indempnes volumus vos habere.

<sup>a-a'</sup> Beglaubigungsschreiben des Kolberger Rats.

<sup>b</sup> Hier fehlt profectus esset oder ähnlich.

<sup>c</sup> secreta B.

Nr. 6 (Bl. 40).

Petunt consules investigare, quid talis dominus apud imperatorem negociatus fuerit et de investigatis responsum rescribendo.

[S]erviciosus amoris et complacencie affectibus preformatis. Domini honorandi, amicorum sincerissimi, intelleximus veraciter regem Dacie cum suis complicitibus transmare pervenisse et suum iter ad inclitissimum imperatorem, dominum nostrum, dire-

xisse. Quapropter vestre, de qua indubie confidimus, honorificencie affectuosissime supplicamus, quatinus amoris et servitorum nostrorum ob respectum pro eodem rege et factis suis et proposito velit super consumptus nostros summa, qua poteritis, diligencia investigare et de investigatis nobis responsum sine mora per nuntium pedestrem aut equestrem nullis parcendo sumptibus reformare. Pro quibus consumptibus vos indempnes observemus vestris ubique desideriis obsequiose complacendo.

Nr. 7 (Bl. 40).

Responsum de eodem.

[N]utu servicioso et promptitudine amicabile complacencie preadmissis. Amici karissimi, iuxta petitionis vestre desiderata volentes conformitabilem animare benivolenciam, prout<sup>a</sup> possumus, qualibet dilacione postposita scrutari ea, que scripsistis, in contemplacionem vestre sagacitatis similiter et iuxta propositum vestrum, si quid perceperimus, statim<sup>b</sup> sine omni tardacione nullis parcendo sumptibus, ut petistis, vestre sinceritatis amicicie insinuare non cessemus. Vobis non solum in hiis sed in aliis possibilibus nos studebimus conformare nunc et semper.

<sup>a</sup> Davor gestr. in quantum B.

<sup>b</sup> Verb. in statum B.

Nr. 8 (Bl. 40).

Item responsum de eodem.

[S]erviciosa salutacione nutuque amicabile complacencie prelibatis. Amici karissimi, iuxtastrarum petitionum intencionem nuper vestris litteris nobis intimatam laboriosius fuimus scrutiniis hincinde diversimodis investigatis, quamvis ad invictissimi domini nostri presenciam imperatoris statim nostrum nuntium direximus inter cetera vestri ob amorem indaganda, nobis relatum<sup>a</sup> extitit, quod dominus rex Dacie pervenisset in Pozenania[m] civitatem ad dominum starostam, capitaneum regis Polonie generalem<sup>1</sup>, et ibidem moram secum continuando bene per XI dies et adhuc perseverans et capitaneo proposuisse querimoniis, [quod]<sup>b</sup> timore perplexus de Prussia et mari annexis civitatibus ipsum regnum suum et partes Dacie exire oporteret, petens ab eodem capitaneo super hiis consilium et iuvamen opportunum; eciam quod similia niteretur querulari regi Polonie, sed, ut intelleximus, nec dominus rex nec capitaneus sint advertentes dictis suis et verbis. Ideo, quid vobis consultum super hiis fore videbitur, animo poteritis deliberare consultivo. Ceterum Dei suffragante consilio et auxilio, si qua perceperimus, vobis sine mora referemus.

<sup>a</sup> Danach nochmals nobis B.

<sup>b</sup> et B.

<sup>1</sup> Wierzbęta.

Item responsum de eodem.

[N]utu servicioso prestabilisque complacencie predirecto. Amici carissimi, quemadmodum desideria nobis litteratenus astarunt, die noctuque super intencionibus et negociis regis talis sciscitantes, quo eius animus versaretur, iam nichil pronunc scire possumus, nisi prout<sup>a</sup> A. familiaris atque nuntius vester eciam est sciscitatus, quod de Poznania usque in Orlam<sup>1</sup>, ubi eum sequebatur nuntius vester prefatus, rex Dacie cum rege Polonie atque duce Swid[nicensi] pariter convenirent sabbato nunc preterito<sup>2</sup> habentes colloquia sua ibidem et abinde Polo[ni]e rex recessit, regem Dacie cum duce prefato solitarios dimisisset. Et si quidquam denuo percepimus, vobis iterum referemus. Intelleximus etenim, quod in brevi ambo ad vicinitatem nobis aut secus ad sex miliaria vel propior appropinquabunt venientes. Continemus ob id servitorem vestrum apud nos propter realitates novitatum indagandas et vobis sub firmitatis intencione easdem declarandas. Datum.

<sup>a</sup> *Davor gestr. quod A. B.*

<sup>1</sup> *Orla, 3 km östl. von Koźmin (sso von Posen).*

<sup>2</sup> *Wohl am 29. April (spätestens dem 6. Mai).*

Assecuracionis littera.

[N]os H[enricus] Dei gracia dux Magnopolen[sis], comes Swerinen[sis], Stargardie ac Rostok terrarum dominus vobis omnibus et singulis vasallis, capitaneis et advocatis nostris et eorum servitoribus tenore presencium significamus, quod honorabili[bus] vir[is] proconsul[i] et consul[i]<sup>a</sup> civitatum Prussie per terras et dominia nostra transeundi assecuravimus et presentibus assecuramus<sup>b</sup> inhibentes vobis et cuilibet vestrum predictis sub amissione vite et honorum, ne aliquis vestrum contra hanc nostre assecuracionis gratiam faciat vel attempt[e]<sup>c</sup>. Scriptum.

<sup>a</sup> honorabilis vir proconsul et consul B.

<sup>b</sup> *Fehlt facultatem oder ein ähnliches Wort.*

<sup>c</sup> attemptat B.

## *Haec urbs a Danis orta est maioribus* ,Diese Stadt ist von dänischen Vorfahren gegründet‘ Über ein Lobgedicht auf Danzig aus dem Jahr 1573

Von Hartmut Freytag

Die in diesem Beitrag edierten und ins Deutsche übersetzten 34 lateinischen Hexameter eines Lobgedichts auf Danzig sind, wie es scheint, sowohl in der wissenschaftlichen Literatur über das humanistische Stadtlob als auch in Beiträgen zur Geschichte der Stadt Danzig bisher unerwähnt geblieben<sup>1</sup>. Dieses Schicksal teilten die Verse bis vor kurzem mit den vom selben Dichter verfaßten Lobgedichten auf Hamburg und Lübeck, mit denen sie gemeinsam erschienen sind. Erst vor 12 Jahren hat Walther Ludwig das Lobgedicht auf Hamburg ediert, übersetzt, kommentiert und im Kontext des humanistischen Stadtgedichts interpretiert und bei der Gelegenheit die Verse auf Danzig und Lübeck erwähnt<sup>2</sup>. – Ludwig verdanke ich die Kenntnis des Gedichts; seinem Aufsatz ist der hier vorgelegte Beitrag verpflichtet. In ihm soll das Lobgedicht auf Danzig lediglich bekannt gemacht, ediert<sup>3</sup> und übersetzt, nicht aber literaturhistorisch und historisch eingeordnet und interpretiert werden<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. William Hammer, *Latin and German Encomia of Cities*, masch. Diss. Chicago 1937; Frans P.T. Slits, *Het Latijnse Stededicht. Oorsprong en Ontwikkeling tot in de zeventiende Eeuw*, Amsterdam 1990. Als Autoren von Stadtgedichten auf Danzig verzeichnet Hammer (S. 75) nur W. Clemens (1630) und J. G. Greflinger (1646).

<sup>2</sup> Vgl. Walther Ludwig, *Multi importari, multa exportari inde*. Ein humanistisches Loblied auf Hamburg aus dem Jahre 1573, in: *Humanistica Lovaniensia*. Journal of Neo-Latin Studies 32 (1983) 289–308, hier S. 298 [Neudruck: WL, *Litterae Neolatinae*. Schriften zur neulateinischen Literatur, München 1989, S. 131–144].

<sup>3</sup> C. Erasmi Michaelii Laeti *De re nautica libri IIII. Ad Illustrissimam atque Ampliss. Inclytae et fortissimae gentis Venetae Rempublicam*, Basileae: Thomas Guarino 1573 [Gajus Erasmus Michaelius Laetus, *Vier Bücher über die Seeschiffahrt*. Gewidmet der hochberühmten und hochvermögendsten Republik des hervorragenden und allermächtigsten Venedig, gedruckt bei Thomas Guarino in Basel im Jahr 1573]. – In der Regel folgt der hier gegebene Textabdruck, der auf einem Mikrofilm des Drucks der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Signatur 106 Quod. (1) MF, basiert, der Orthographie der Vorlage, unterscheidet aber generell zwischen (konsonantischem) *v* und (vokalischem) *u*. Das vokalische *j* wird mit *i*, die in der Vorlage unterschiedenen Buchstaben *ſ* und *s* werden gleichermaßen mit *s*, *ß* mit *ss* wiedergegeben. Kürzeln und Ligaturen sind aufgelöst. Die heutigen Gepflogenheiten nicht vergleichbare Interpunktion wird belassen, die Verszählung dagegen hinzugefügt. – Für hilfreiche Unterstützung bei der Übersetzung danke ich Klaus Lennartz, Institut für Griechische und Lateinische Philologie der Universität Hamburg.

<sup>4</sup> Zum Lobgedicht des Laetus auf Lübeck vgl. Hartmut Freytag, *Quid Lubecensia dicam / Oppida pulcra?* ‚Darf ich die schöne Stadt Lübeck besingen?‘ Über ein Lobgedicht auf Lübeck aus dem Jahr 1573, in: *Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 76 (1996) [im Druck].

Quid Dantiscanae studium memoraro<sup>5</sup> iuventae,  
Quidve viros sane egregios, celebremque Senatum  
Praestantesque animos? maris hi<sup>6</sup> quoque<sup>7</sup> plurima lustrant  
Iam loca, nec tenui gens haec<sup>8</sup> colit aequora fructu.

- 5 Haec urbs a Danis orta est maioribus: hisce  
Pene quidem seclis, primum quibus intulit orbi  
Huic sese nostrae reparatio publica vitae:  
Virgineumque sacro mundat spiramine ventrem.  
Circiter ista quidem Dantiscum prima locavit  
6 Fundamenta: quibus paulatim excrevit in hasce  
Quas nunc pandit opes congestaque tecta tuetur.  
Perplexos quanquam fortuna asperrima saepe  
Obiecitve gradus, cursumve retardat eunti:  
Et varios inter dat surgere culmina motus.  
7 Sed sortem vincet, qui fortiter instat, et aequa  
Luctatur ratione. aderit<sup>9</sup>, qua magna minores (S. 205)  
Luce ferant: aliquaque sinant<sup>10</sup> communibus uti  
Conditione bonis. nec semper presserit is, qui  
Nunc etiam afflictos poterit pressisse videri<sup>11</sup>,  
8 Vel virtus rumpet: vel caelum vicerit. omni  
Peccatur mundo, nec qui nunc regna virosque  
Obtenebrant mores, poterint consistere: si quid  
Consistat tamen, et sibi non sua funera gignat.  
Valde opportuno Dantisci moenia sese  
9 Explicuere loco. sit fas durare colentes  
Recta viros. nihil est Regi vel dignius usu,  
Vel maius titulo: quam dites civibus urbes  
Imperio regere, et claram frenare iuventam.  
Sed Libertatis ratio est, quae moenia condit,  
10 Atque alacres reddit facienda ad lucra colonos.  
Cum nihil a servis distat res Civica, frontem  
Blanditiae produnt, sed mens inclusa, dolori  
Militat, ac gladiis reseccanda haec tristitia suadet:  
Sit saltem, vires quae sola occasio pandat.

<sup>5</sup> *memoraro* verkürzt aus *memoravero*, hier dubitativer Gebrauch des Futurs II.

<sup>6</sup> *hi* anstelle des *hij* der Vorlage.

<sup>7</sup> Ich beziehe *quoque* ‚auch‘ auf das dem Danziger vorausgehende Lübecker Stadtlob, obwohl dort eher nur nahegelegt als *expressis verbis* ausgedrückt ist, daß die Schiffe der Stadt ‚die meisten Gestade des Meeres‘ besuchen; vgl. Freytag (Anm. 4): Laetus, Lobgedicht auf Lübeck, Vers 2f. und 9f. – Eine andere Möglichkeit wäre es, *quoque* und *nec* als lose korrelierend im Sinne von *et – et* zu verstehen und zu übersetzen: ‚sie besuchen (sowohl) die meisten Gestade und (als auch) ziehen keinen geringen Nutzen aus der Seeschifffahrt‘. – Endlich wäre es möglich, daß *quoque* nur als Satzanschluß dient: ‚und sie besuchen auch die meisten Gestade des Meeres und ziehen keinen geringen Nutzen aus der Seeschifffahrt‘.

Was soll ich sprechen vom Fleiß der jungen Danziger, was von den wahrhaft hervorragenden Männern der Stadt, von dem berühmten Senat und dem vortrefflichen Geist? Auch die Danziger besuchen die meisten Gestade des Meeres und betreiben die Seeschifffahrt mit reichem Gewinn. Die Stadt ist von dänischen Vorfahren gegründet (5), und zwar etwa in den Jahren, als dieser Welt gerade die uns allen zuteil gewordene Wiedergeburt unseres Lebens<sup>12</sup> erschienen war und den Leib der Jungfrau mit dem heiligen Geist reinwusch<sup>13</sup>. Ungefähr zu der Zeit hat Danzig seine ersten Grundfesten gelegt, aus denen es allmählich zu der Größe heranwuchs (10), in der es sich jetzt erstreckt und die [hier] errichteten Häuser schützt. Mag auch ein ganz widriges Geschick oftmals schwer zu meisternde Hindernisse in den Weg gelegt haben und den Weg nach vorn [= dem Wandernden] verzögert und vor manches Berge aufgetürmt haben, so wird doch sein Los bezwingen, wer sich tapfer erhebt und auf rechte (15) Weise dagegen kämpft. Einst wird kommen der Tag, da die Schwachen Großes schaffen und sich in irgendeiner Weise am Gemeinwohl teilzuhaben ermöglichen. Denn nicht auf Dauer wird seinen Druck derjenige aufrechterhalten können, von dem es jetzt noch scheinen kann, wie wenn er die Geschlagenen in seiner Macht wird halten können – mag die Virtus ihn (dereinst) erledigen oder der Himmel. In aller Welt wird (20) (zwar) unmoralisch gehandelt, aber die Unsitten, die nun Reiche und Menschen in Finsternis hüllen, werden nicht bestehen können, wenn überhaupt etwas Bestand hat und sich nicht selbst in den Abgrund reißt. An günstigstem Ort haben sich die Mauern Danzigs entfaltet. Möge es (ihnen) beschieden sein, als Bürgerschaft (25), die das Recht im Herzen trägt, zu dauern! Nichts gibt es für einen König, das der Herrschaftsausübung (= dem Gebrauch der Herrschaft) würdiger wäre oder höher stünde als dieser Auftrag, über bürgerreiche Städte zu herrschen und eine stolze, berühmte Jugend zu lenken. Aber es ist das Prinzip der Freiheit, das zur Gründung von Städten führt und Siedler ermuntert, Gewinne zu erwirtschaften (30). Immer wenn Bürger eines Gemeinwesens Sklaven gleichen, öffnen sie sich der Schmeichelei, ihre eingekerkerten Gedanken aber kämpfen gegen den Schmerz und raten ihnen dazu, der traurigen Lage mit dem Schwert Einhalt zu gebieten, wofern nur eine einzige Gelegenheit die Kräfte freisetzt.

<sup>8</sup> *gens haec* lasse ich als metrisches Füllsel unübersetzt; es meint die Danziger.

<sup>9</sup> Klaus Lennartz rät, den Satz auf folgende Weise zu konstruieren: *aderit lux, qua minores magna ferant aliquaque conditione sinant communibus bonis uti. Nec semper presserit* (Futur II = Futur I) *is, qui nunc etiam afflictos poterit pressisse videri*. Lennartz vermutet, daß Laetus vor allem der Schluß des Satzes ein wenig aus den Fugen geraten ist und daß er das Futur, das dem Sinne nach eigentlich zu *premere* gehört, gewissermaßen nach *posse* verschoben hat.

<sup>10</sup> *sinant . . . uti* – wörtlich: ‚sie sich teilhaben lassen‘; grammatisch gesehen handelt es sich wohl um einen elliptischen A. c. I.; aber ich habe Probleme mit der Konstruktion.

<sup>11</sup> Vgl. Anm. 9.

<sup>12</sup> *nostrae reparatio publica vitae* – wörtlich übersetzt ‚die für alle geltende Erneuerung unseres Lebens‘ ist wohl zu verstehen als Antonomasie für Christus, der den Menschen als Heiland ein neues Leben schenkt.

<sup>13</sup> *mundat* ‚reinhigt‘ steht wohl für die unbefleckte Empfängnis der *mater virgo*, der jungfräulichen Gottesmutter.

Die Verse auf Danzig sind wie die Lobgedichte auf Lübeck und Hamburg eingefügt in das Epos ‚De re nautica libri III‘ des dänischen Gelehrten Rasmus Glad, der sich mit humanistischem Namen Cimbricus Erasmus Michaelius Laetus nannte<sup>14</sup>. Glad (\* 1526 bei Grenå, † 1582 in Kopenhagen) wurde 1542 in Kopenhagen immatrikuliert und dort 1544 Baccalaureus und 1546 Magister der Philosophie; später war er u. a. in Rostock (1548) immatrikuliert. Nachdem Glad seit 1554 in Kopenhagen als Professor Pädagogik und 1558 Dialektik gelehrt hatte, gewährte der dänische König Friedrich II. ihm ein Stipendium, damit er seine theologischen Studien in Wittenberg fortsetzte, wo er 1559 zum Doktor der Theologie promoviert wurde. 1560 wurde Glad zum Professor der Theologie in Kopenhagen ernannt. Im folgenden Jahr bekleidete er das Amt des Rektors der Universität. 1572 erhielt Glad von Friedrich II. ein Stipendium für eine Reise nach Venedig. Dort schrieb er das mehr als 5.500 Hexameter umfassende Epos ‚De re nautica‘, das er dem Dogen Alvise Mocenigo und dem Senat der Republik widmete (vgl. die Prosa-Vorrede auf Bl. 2–9 der ersten Lage) und in das er gegen Ende von Buch drei eine längere hexametrische Widmungsadresse an seinen König einfügte (S. 136–138).

Die drei unmittelbar aufeinander folgenden, durch die eingerückte erste Zeile als Einheit markierten und von ihrem Kontext abgehobenen Gedichte – 25 Verse auf Lübeck (S. 203f.), 34 auf Danzig (S. 204f.) und 89 auf Hamburg (S. 205–208) – hat Glad ins vierte Buch des Epos aufgenommen, nachdem er zuvor versichert hatte, daß „viele Städte durch ihre zu Handels- und Kriegszwecken verwendeten Schiffe weithin bekannt“ seien (S. 202), und „auf Genua (von Venedig hatte er früher gehandelt) und die seefahrenden Nationen der Spanier, Franzosen, Schotten, Engländer und Dänen“ hingewiesen hatte<sup>15</sup>.

Die Lobgedichte auf Danzig und Lübeck fallen knapper und allgemeiner aus als das auf Hamburg, das im Unterschied zu den beiden anderen Gedichten auch einen Passus über drei zeitgenössische Gelehrte und das Geistesleben der Stadt enthält. Aufgrund einiger Detailkenntnisse Glads vermutet Ludwig, der Autor sei auf seinen Reisen nach Hamburg gekommen<sup>16</sup> und sein Gedicht möglicherweise „auch durch gewisse Hoffnungen auf eine ihm gemäße Anstellung in Hamburg (etwa am Johanneum) motiviert“ gewesen. Für einen entsprechenden Schluß auf Danzig oder Lübeck geben die diesen Städten zugeordneten Verse keinen Anhaltspunkt.

Mir ist nicht bekannt, ob Glads Verse auf Danzig einer lokalen literarischen Quelle verpflichtet sind oder hier weitergewirkt haben. Ebenso wenig ist mir bekannt, ob das Epos ‚De re nautica‘ jemals in Danzig vorhanden gewesen ist. Was Lübeck angeht, so

scheint Glads Stadtlob weder einer lübeckischen Quelle verpflichtet noch dort rezipiert worden zu sein. Auch ist keinem heute bekannten Lübecker BÜcherverzeichnis zu entnehmen, daß das Epos dort einmal vorhanden gewesen ist. Dagegen spielt Glad in seinem Preis Hamburgs mehrfach auf einen poetischen Vorläufer – Johann Freders Stadtlob von 1537 auf eben diese Stadt – an<sup>17</sup>. Ludwigs Vermutung, Glad habe Freders Verse während des Studiums bei Melanchthon in Wittenberg kennengelernt, hätte übrigens auch für das lateinische Stadtlob auf Lübeck zutreffen können, das Peter Vietz – mit humanistischem Namen Petrus Vincentius – 1552 nach seiner Amtseinführung als Rektor der Lateinschule in Lübeck gesprochen und veröffentlicht hatte<sup>18</sup>. Glad wird Vietz nämlich während seines Studiums bei Melanchthon an der Universität in Wittenberg begegnet sein, wo Vietz in den Jahren 1557–1565 lehrte, nachdem er Lübeck verlassen hatte. Schüler Melanchthons sind – neben zahlreichen weiteren Poeten von Stadtgedichten – alle drei: Freder, Vietz und Glad. Von manchen zeitgenössischen ‚Laudes urbium‘ (Stadtlob-Gedichten) anderer Melanchthonschüler unterscheiden sich zumal Glads Gedichte auf Danzig und Lübeck; denn in ihnen geht es nicht um die Bedeutung der aristokratischen Stadt als Garant des evangelischen Glaubens sowie als Schul- und Bildungsträger, als welche Melanchthon sich die Städte erhoffte. Danzig und Lübeck preist Glad nämlich nicht als gläubige protestantische Städte humanistischer Prägung, sondern vielmehr als an der Ostsee gelegene Verkehrs- und Handelsstädte. So verstanden, scheint er die Gedichte auf Danzig und Lübeck seinem Epos stimmiger eingefügt zu haben als den Passus des Gedichts auf Hamburg, der drei Gelehrten der Stadt gilt (54–77) und als solcher wohl verdeutlicht, wem Glad die Idee verdankt, in sein großes episches Gedicht auch die literarische Kleinform des Stadtlobs aufzunehmen. – Indem Glad jedoch vor allem die Bedeutung der drei Seestädte für Handel und Schifffahrt hervorhebt, paßt er die ihnen gewidmeten Stadtgedichte als ganzes seinem Epos ‚De re nautica‘ gut ein. Durch dieses Werk, das praktisch von allen Meeren, Meeresstraßen und Küstenländern der damals bekannten Welt handelt, sucht der gelehrte humanistische Dichter dem Dogen von Venedig die Nord- und Ostseehäfen und nicht zuletzt das Königreich Dänemark als mögliche Handelspartner zu empfehlen.

<sup>14</sup> Die folgenden Daten entnehme ich außer Ludwigs in Anm. 2 genanntem Aufsatz Øjvind Andreasen, Artikel ‚Laetus, Erasmus (Rasmus Glad)‘. In: Dansk Biografisk Leksikon. Grundlagt 1887 af C. F. Bricka og videreført 1933–44 af Poul Engelstoft under medvirken af Svend Dahl, 3. Auflage, Bd. 9, Kopenhagen 1981, S. 275 f.

<sup>15</sup> Ludwig (Anm. 2), S. 296.

<sup>16</sup> Ohne die Aufenthalte zu datieren, sagt Andreasen (Anm. 14), S. 276, Glad habe in seinem Wanderleben außer in Kopenhagen in Köln, Basel und Padua und am längsten in Frankfurt am Main gelebt.

<sup>17</sup> Vgl. Ludwig (Anm. 2), S. 297–302.

<sup>18</sup> Vgl. Hartmut Freytag, Lübeck im Stadtlob und Stadtporträt der frühen Neuzeit. Über das Gedicht des Petrus Vincentius und Elias Diebels Holzschnitt von 1552, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 75 (1995) 137–174.

# Johannes Papritz

\* 19. 4. 1898, † 20. 7. 1992

Als am 20. Juli 1992 Staatsarchivdirektor a.D. Dr. Johannes Papritz im Alter von 94 Jahren in Marburg starb, hat die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung ihr zu diesem Zeitpunkt ältestes Mitglied verloren. Er entstammte einer wohlhabenden, alteingesessenen Kaufmannsfamilie aus Berlin-Charlottenburg. Dort wurde er am 19. April 1898 geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters (1900) besuchte er das Kaiserin-Augusta-Gymnasium und machte 1916 sein Abitur. Der Weltkrieg führte ihn als Soldat an die Ost- und an die Westfront. Erst nach seiner Demobilisierung im Januar 1919 konnte er sein Studium der Geschichte und Germanistik an der Berliner Universität beginnen, das nur durch das Sommersemester 1921 in Jena unterbrochen wurde. Als akademische Lehrer haben ihn besonders die Historiker Rudolf Häpcke, Dietrich Schäfer und Michael Tangl beeindruckt. Mit einer Dissertation aus dem Bereich der frühneuzeitlichen Handelsgeschichte wurde er 1922 promoviert, die Arbeit ist unter dem Titel „Die Beziehungen des Bank- und Handelshauses Loitz zum brandenburgischen Kurhause. Ein Beitrag zur Geschichte des Frühkapitalismus“ 1931 im „Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“ erschienen, ein Jahr später auch als selbständiges Buch. Außer im Geheimen Staatsarchiv Berlin hatte er dazu Archivalien des Reichskammergerichts (damals noch in Wetzlar) und besonders in Stettin und Danzig benutzt, womit sich bereits seine Interessen für Nordostdeutschland andeuteten. Nach dem Staatsexamen für das höhere Lehramt im Oktober 1923 trat er 1924 als Archivvoluntär in den Lehrgang für den höheren Archivdienst beim Geheimen Staatsarchiv ein, den er im folgenden Jahr erfolgreich mit der Staatsprüfung abschloß. Am 1. Oktober 1925 wurde er Archivhilfsarbeiter im Brandenburg-Preußischen Hausarchiv in Berlin-Charlottenburg, ehe er zwei Jahre später als Archivassistent an das Staatsarchiv der Freien Stadt Danzig ging. Eine literarische Frucht dieser Zeit ist sein längerer Aufsatz „Dietrich Lilie und das Englische Haus“ (1928). Nach anderthalb Jahren, am 1. April 1929, kehrte er als Staatsarchivrat an das Geheime Staatsarchiv zurück, wo er als erstes die Aufgabe erhielt, die Bestände des Grenzmarkarchivs Posen-Westpreußen zu formieren.

In den folgenden Jahren übernahm Papritz wesentliche organisatorische Aufgaben in der politisch motivierten Volkstumsforschung. 1932 wurde er Mitarbeiter der von Generaldirektor Albert Brackmann kurz zuvor gegründeten „Publikationsstelle“ beim Geheimen Staatsarchiv, ehe er am 1. September 1938 deren Leitung im Range eines Staatsarchivdirektors beim Geheimen Staatsarchiv übernahm. Für die 1933 gegründete Nord- und Ostdeutsche Forschungsgemeinschaft diente die Publikationsstelle als Geschäftsstelle, deren Geschäftsführung von Papritz wahrgenommen wurde. Aus Raumgründen erfolgte 1938 die Verlegung innerhalb Dahlems von der Archivstraße in die Gelfertstraße. In diesen Funktionen war er Mitherausgeber der Buchreihe „Deutschland und der Osten“ und der Zeitschrift „Jomsburg“. Der Auftrag, wissenschaftliche Forschungen nur zu veröffentlichen, wenn sie politisch verträglich waren, ging nicht

ohne Reibungen ab, wie etwa die Auseinandersetzungen um die Vollendung des Werkes „Die Besiedlung des nordöstlichen Ostpreußens“ von Hans und Gertrud Mortensen gezeigt haben, wobei Papritz die Interessen der damaligen Staatsmacht vertrat. Soweit er in dieser Zeit zu eigenen Arbeiten kam, blieb er bei der Handelsgeschichte. Mit Hugo Rachel und Paul Wallich veröffentlichte er das dreibändige Werk „Berliner Großkaufleute und Kapitalisten“ (1934); auf das Preußenland gehen auch seine größeren Aufsätze „Der deutsche Kaufmann an Weichsel und Warthe im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit“ (1942) sowie „Stand und Aufgaben zur deutschen Handelsgeschichte in Ostmitteleuropa“ (1943) ein. Anlässlich des Copernicus-Jahres 1943 hat er mit Hans Schmauch einen Sammelband herausgegeben. Gegen Kriegsende setzte sich bei ihm für seine Tätigkeit das archivarische Bewußtsein durch, indem er im Februar 1945 die Publikationsstelle vor einem möglichen sowjetischen Zugriff nach Coburg verlegte, deren Überlieferung weiterhin verteidigte und schließlich in den 70er Jahren dem Bundesarchiv in Koblenz übergab.

Nach dem Zweiten Weltkrieg fand Papritz 1949 am Hessischen Staatsarchiv Marburg und der dort gegründeten Archivschule einen neuen Aufgabenbereich. Beide Einrichtungen hat er von 1954 bis zu seiner Pensionierung 1963 geleitet. Im Staatsarchiv wirkte er schulbildend, indem er begann, die Findbücher neu verzeichneter Bestände zu veröffentlichen. Für die Archivschule baute er seine heute schon legendären archivwissenschaftlichen Vorlesungen auf, die er bis 1969 gehalten hat, ehe er diese nach Meinungsverschiedenheiten mit der nächsten Archivschulleitung abbrach. Es ist auch nicht mehr zur geplanten handbuchartigen Ausarbeitung gekommen. Als Kompromiß erschien lediglich ein Manuskriptdruck seiner „Archivwissenschaft“ (Band 1–4, 1976) im engeren Sinne, während die weiteren Teile über Archivtechnik, archivische Kartenlehre, allgemeine Geschichte der Schriftgutbewahrung und Bibliographie wohl nur in seinem Nachlaß einzusehen sind, der im Staatsarchiv verblieben ist. Mit der archivwissenschaftlichen Tätigkeit hat Papritz sich und Marburg zu internationalem Ansehen verholfen.

Auch in Marburg blieb Papritz der Ostforschung verbunden. 1950 war er Gründungsmitglied des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates und behielt das Amt des Vizepräsidenten bis 1966. Ebenfalls 1950 gehörte er zu den 18 Mitgliedern, mit denen Erich Keyser die Arbeit der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung wieder begonnen hat. Eigene Arbeiten hat er hierzu kaum noch veröffentlicht. 1957 kam er in einem Aufsatz auf das „Handelshaus der Loitz zu Stettin, Danzig und Lüneburg“ zurück. Methodisch interessant ist sein Beitrag für die Festschrift Erich Keyser (1963), in dem er für einen Teil Westpreußens die Schroettersche Karte (um 1800) auf die 1 : 100 000 Karte des Reichs von 1915 legte, um zu zeigen, wie die Entwicklung des Waldes und des Verkehrsnetzes für ein größeres Gebiet dargestellt werden könnte. Inhaltlich berührt sich das mit der historischen Siedlungskunde „Nordpommerellen 1772–1910“ von Paul Bräuel, deren Drucklegung Papritz während des Krieges nicht vollenden konnte, die aber dank seines Hinweises auf die Überlieferung im Bestand der Publikationsstelle wenigstens als Fragment in den „Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens“ gegenwärtig nachgeholt wird.

Es bleibt die Erinnerung an eine zweifellos eigenwillige, aber auch weltläufige Persönlichkeit – das wird gern mit seiner Herkunft aus Berlin in Verbindung gebracht – mit einem Sinn für Humor und sogar einem Hang zur leichteren Muse. Während andere seiner Ausbildungskollegen sich ihren Unterhalt mit dem Abschreiben von Urkunden für Paul Fridolin Kehr verdienten, hatte Papritz nach eigener Aussage die Honorarerwartungen der in einem Varieté auftretenden Mädchen zu taxieren. Später war er Mitinhaber einer Kinokette in Berlin. Auch im Alter fehlte ihm nicht der Sinn für Festlichkeiten. In den letzten Jahrzehnten hat er sich von der Öffentlichkeit, auch in fachlicher Hinsicht, weitgehend ferngehalten, doch ist er gelegentlich zu Gesprächen bereit gewesen.

*Bernhart Jähnig*

## Zur Erinnerung an Paul Buhl (1909–1994)

Am 31. Dezember 1994 ist nach einer langen Leidenszeit Paul Buhl, Angestellter im Ruhestand des Staatlichen Archivlagers in Göttingen, zwei Tage nach seinem 85. Geburtstag gestorben. Paul Buhl war Sudetendeutscher, den erst die Folgen des Zweiten Weltkriegs mit dem preußischen Bereich in Berührung gebracht haben, wo er dann aber eine zweite geistige Heimat gefunden hat. Geboren wurde er als Sohn eines mittleren Finanzbeamten am 29. Dezember 1909 in Troppau, der alten Hauptstadt von Österreichisch Schlesien. Er besuchte das Deutsche Staatsgymnasium in Troppau. Nach Abitur und einer kaufmännischen Ausbildung war er als Redakteur an verschiedenen Heimatzeitungen tätig, ehe er 1942 zur Wehrmacht eingezogen wurde. Nach einer kurzen Kriegsgefangenschaft im Sommer 1945 gelangte er nach Goslar, wo ihn im Juli 1946 die britische Besatzungsmacht als Magazinarbeiter für das Zonale Archivlager in der Kaiserpfalz dienstverpflichtete. Unter der Leitung zunächst des Koblenzer Staatsarchivdirektors Aloys Schmidt, später des Bürgermeisters Meyer aus Wolfenbüttel war er an der Verwahrung östlicher Archivbestände beteiligt, die aus dem Bergwerk Grasleben bei Helmstedt dorthin gebracht worden waren. 1947 erlebte er die Rückgabe polnischer und die auch für ihn schmerzliche Auslieferung deutscher Bestände durch die Besatzungsmacht an die Volksrepublik Polen. Nach Flucht und Vertreibung gelang ihm erst in diesem Jahr die Familienzusammenführung. Seit 1948 Archivangestellter, wurde er 1952 übernommen, als das Zonale Archivlager nunmehr als Staatliches Archivlager von der niedersächsischen Archivverwaltung unter Rudolf Grieser weitergeführt wurde. 1953 machte er den Umzug in die Merkelstraße 3 nach Göttingen mit. In seinen Göttinger Jahrzehnten hat er ungezählte familien- und heimatkundliche Anfragen ostpreußischer Benutzer aus den Präsenztabelle und ergänzenden Beständen des historischen Staatsarchiv Königsberg beantwortet. Dabei hat er eine große Erfahrung entwickelt. Seine Zuverlässigkeit, Umsicht und Kritikfähigkeit machten ihn für den um gut ein Jahrzehnt älteren Staatsarchivdirektor Kurt Forstreuter und für dessen im Vergleich zu ihm um einige Jahre jüngeren Nachfolger Hans Koeppen zu einem wertvollen und vertrauten Mitarbeiter. Die Art seines österreichi-

schen Humors ließ ihn zur eigentlichen Seele des Dienstbetriebs werden, was auch die anderen Mitarbeiter und jüngeren Kollegen sehr geschätzt haben. Als 1961 die Oberinspektorstelle des Verwaltungsleiters frei wurde, erhielt er diese im Range eines Angestellten des gehobenen Dienstes, die er bis zum Ende seines 66. Lebensjahres (1975) versehen hat, ehe das Archivlager an die Stiftung Preußischer Kulturbesitz übergang. Ordnung und Verzeichnung des Teilnachlasses August Winnig waren seine letzte größere Arbeit.

Paul Buhl hat neben seinem Dienst ehrenamtlich für seine Troppauer und sudetendeutsche Heimat gewirkt. Seit 1958 hat er die „Troppauer Heimat-Chronik“ monatlich herausgegeben, eine ungewöhnlich dichte Erscheinungsfolge. 21 Jahre lang war er Landesobmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Niedersachsen, 1968 wurde er Vorsitzender der Heimatkreisgemeinschaft Troppau. Als wichtigste Veröffentlichung ist neben einem Bildband über Troppau das stadteschichtliche Lexikon „Troppau von A bis Z“ (1973) hervorzuheben. Kurt Forstreuter hat ihn zu Arbeiten für die „Altpreußische Biographie“ herangezogen. Nach dem Erscheinen von Bd. 3 (1975) wurde er sogar neben Forstreuter, Ernst Bahr und Gerd Brausch zu einem der Herausgeber für Bd. 4 bestellt und zum Mitglied der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung gewählt. Dies hat er fortgeführt, bis ihn gesundheitliche Gründe zwangen, Anfang 1983 nicht nur sämtliche landsmannschaftlichen Aufgaben und Ehrenämter aufzugeben, sondern auch die Arbeiten für die Historische Kommission einzustellen, zumal nach Forstreuters Tod und der Verlagerung der Königsberger Archivbestände nach Berlin 1979 sich seine Arbeitsmöglichkeiten auch äußerlich verschlechtert hatten. In einem Altersheim in Gieboldehausen (Altkreis Duderstadt) hat er, der schon seit 1979 verwitwet war, alles nur noch aus der Ferne verfolgen können. Es bleibt die Erinnerung an einen älteren Kollegen, der in seiner aktiven Zeit als Mensch und Persönlichkeit vielen viel gegeben hat.

*Bernhart Jähnig*

## Hans Patze

\* 20. Oktober 1919, † 19. Mai 1995

Hans Patze wurde am 20. Oktober 1919 in Pegau (bei Leipzig) als einziges Kind der Kaufleute Bernhard und Frieda Patze geboren. Nach der Ablegung des Abiturs 1938 an der Helmholtz-Schule in Leipzig, einem Realgymnasium, wurde er zunächst zum Arbeitsdienst und dann zur Wehrmacht eingezogen. Als Soldat nahm er im Frühjahr 1939 am Einmarsch Hitlers in Prag teil; aus diesem Erlebnis ergab sich jenseits der unheilvollen politischen Konsequenzen ein unauslöschlicher Eindruck von der unvergleichlichen Stadt an der Moldau und ihrem spätmittelalterlichen Hauptförderer Kaiser Karl IV., der den späteren Historiker Patze von diesem Thema nicht losließ. An den Feldzügen gegen Polen und Frankreich war er beteiligt, auf dem West-Feldzug im Frühjahr 1940 erlitt er bei Sedan eine so schwere Verwundung, daß er nach einjährigem Krankenhausaufenthalt aus der Wehrmacht entlassen wurde. Noch vom Lazarett

aus nahm er das Studium der Fächer Geschichte, Kunstgeschichte, Latein und Deutsch an der Universität Frankfurt auf. 1941 wechselte er nach Jena über, wo ihn Willy Flach, Leiter der thüringischen Staatsarchive und Honorarprofessor an der Friedrich-Schiller-Universität, in seinen Bann zog. Die Dissertation über die Zollpolitik der thüringischen Staaten 1815–1833 stand vor dem Abschluß, als er im Februar 1945 als „letztes Aufgebot“ zur Verteidigung Frankfurts wieder eingezogen wurde.

Aus der französischen Kriegsgefangenschaft und nach einer kurzen Zwischenstation am Staatsarchiv Detmold kehrte Patze 1946 zu Flach zurück, von dem er in Weimar archivarisches ausgebildet und dann in thüringischen Staatsarchiven, zunächst in Altenburg, später in Gotha, beschäftigt wurde. In Altenburg lernte er Walter Schlesinger kennen, der mit seinen wissenschaftlichen Fragestellungen und mit seinem methodischen Ansatz, der verfassungsgeschichtlichen Analyse mittelalterlicher Verhältnisse auf landesgeschichtlicher Grundlage, prägend auf ihn wirkte. Flach und Schlesinger fühlte er sich zeitlebens wissenschaftlich wie menschlich eng verbunden, beiden hat er tief empfundene Nachrufe gewidmet, aus denen ihr von den politischen Stürmen des 20. Jahrhunderts bestimmtes Leben mit seinen vom Ethos der Wissenschaft getragenen Leistungen markant hervortritt. Die Unterdrückung der politischen und wissenschaftlichen Freiheiten in der DDR machten Patze ein Verbleiben in Thüringen auf Dauer unmöglich, 1956 siedelte er in die Bundesrepublik über. Mit Rat und Unterstützung Schlesingers schlug er die universitäre Laufbahn ein, 1958 habilitierte er sich bei Heinrich Büttner in Marburg. Nach der Dozentur für mittelalterliche und neuere Geschichte in Marburg wurde er 1963 auf den neugeschaffenen landesgeschichtlichen Lehrstuhl in Gießen berufen. 1969 trat er in Göttingen die Nachfolge Georg Schnaths am Institut für historische Landesforschung mit dem Schwerpunkt niedersächsische Landesgeschichte an, und der Georgia Augusta blieb er bis zu seiner Emeritierung im Frühjahr 1985 treu. Im Dezember 1985 trat auf Grund von Überarbeitung ein Herzstillstand ein, von dem eine dauerhafte Schädigung des Kurzzeitgedächtnisses zurückblieb, so daß er zum Rückzug aus der Wissenschaft gezwungen war. Viele Reisen und viel Lektüre füllten sein Leben in den nachfolgenden Jahren aus.

Hans Patze gehörte zu einem in Deutschland nicht sehr weit verbreiteten Typ von Landeshistorikern. Er konzentrierte und beschränkte sich nicht auf die Geschichte einer einzigen Landschaft, sondern griff weit darüber hinaus und suchte die mittelalterliche Geschichte des Deutschen Reiches in ihren regionalen Grundlagen dadurch zu erhellen, daß er vornehmlich durch die Berücksichtigung und Untersuchung vieler Länder und Territorien und ihrer Entwicklungen allgemeine Tendenzen herausarbeitete. Allerdings hatte er in seiner landesgeschichtlichen Forschung zwei bevorzugte „Heimatregionen“. Infolge seiner beruflichen Entwicklung beschäftigte er sich in seinen wissenschaftlichen Anfängen intensiv mit Thüringen, unentbehrliche Grundlagenwerke wie sein ausgezeichnetes „Altenburger Urkundenbuch 976–1350“ (1955) und die große Darstellung über „Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen“ (1962), seine Habilitationsschrift, legen davon Zeugnis ab. Er blieb Thüringen auch weiterhin verhaftet, indem er nach einer Planung Schlesingers mit ihm zusammen die „Geschichte Thüringens“ (1967–1984) herausgab und dank der ihm eigenen Beharr-

lichkeit das sechsbändige Handbuch (mit insgesamt acht Teilbänden) in ca. 25 Jahren zur Vollendung führte. In Göttingen hat er sich mit sehr viel Energie in die Geschichte Niedersachsens eingearbeitet, mit zahlreichen eigenen Arbeiten deren Erforschung bereichert und insbesondere als Vorsitzender der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen ein weiteres Handbuch, die „Geschichte Niedersachsens“, auf den Weg gebracht, von dem er selbst 1977 und 1983 zwei Teile herauszugeben vermochte. Bezeichnenderweise ist das Unternehmen durch sein Ausscheiden ins Stocken geraten und seitdem nicht mehr vorangekommen.

Patzes wissenschaftliche Absichten erschöpften sich aber nicht in diesen beiden Landesgeschichten, sondern er kannte sich auch in anderen deutschen Regionen aus und behandelte übergreifende Themen der mittelalterlichen deutschen Geschichte, indem er auf Beispiele und Vorgänge aus verschiedenen Landschaften und Territorien Deutschlands zurückgriff, diese gleichsam auf einem „Umritt“ durch das Reich für eine thematische Leitfrage erfaßte und zur Grundlage der Urteilsbildung machte, so wie er es zum ersten Mal in großem Stil für seine Studie über „Adel und Stifterchronik“ (1964/65) vorführte. In diesem Zusammenhang ist auch seine Auffassung anzuführen, daß die Landesgeschichte nicht durch eine eigenständige Methodik konstituiert sei, sondern sie nur die allgemeine historische Methode auf einen bestimmten räumlichen Ausschnitt anwende. Sein großer landeshistorischer Überblick ließ ihn dafür geeignet erscheinen, die Herausgeberschaft der „Blätter für deutsche Landesgeschichte“ zu übernehmen. Unter den vierzehn von ihm zwischen 1971 und 1984 betreuten Bänden verdient der Karl IV. gewidmete Sammelband von 1978, der vor allem dessen Beziehungen zu den einzelnen regionalen Teilen des Reiches erforscht, besondere Erwähnung. Seine größte Wirkung entfaltete Patze, betrachtet man seine wissenschaftsorganisatorischen Aktivitäten, neben dem Wissenschaftlichen Arbeitskreis für Mitteldeutschland, in dem seine thüringischen Arbeiten verankert waren, vornehmlich im Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte. Auf mehreren großen, von ihm angeregten und organisierten Tagungen kam sein Programm, bedeutende Themen der deutschen Geschichte durch die Beschreibung der jeweiligen Verhältnisse in den einzelnen Landschaften einem vergleichenden Zugriff zu öffnen, zur Geltung.

Landeshistoriker von Ost- und Westpreußen im engeren Sinne ist Patze nicht gewesen. Weder stammte er aus dem Lande, noch hat er es infolge der politischen Umstände aus eigener Anschauung kennengelernt, was er besonders unter landeskundlichen Gesichtspunkten stets bedauerte. Seine Arbeiten zur mittelalterlichen Geschichte des Deutschen Ordens stehen eher am Rande seines wissenschaftlichen Oeuvres. Aber trotzdem kann seine Leistung für die ost- und westpreußische Landesgeschichtsforschung in ihrer Wirkung auf die allgemeine deutsche Geschichtswissenschaft nicht hoch genug veranschlagt werden. Als Patze sich in den späteren 50er Jahren bewußt entschlossen hatte, seinen bisherigen thüringischen Untersuchungsraum zu verlassen und andere deutsche Landschaften in seine Forschungsfelder einzubeziehen, fiel sein Blick auf den Ordensstaat. Sein Marburger Habilitationsvortrag von 1958 befaßte sich mit dem „Frieden von Christburg vom Jahre 1249“, „inhaltlich eines der ungewöhnlichsten Rechtsdokumente des Mittelalters“, wie er zu Recht meinte, analysierte ein-

dringlich dessen einzelne Bestimmungen, ordnete ihn in die kuriale Missions- und Machtpolitik des 13. Jahrhunderts ein und führte ihn in seiner Veranlassung auf die Furcht vor der Mongolengefahr zurück. Mit letzterer Interpretation stieß er auf den Widerspruch Kurt Forstreuters, der zu einer freundschaftlich ausgetragenen Kontroverse führte. Auf eine Reichenau-Tagung geht sein auf umfassender Auswertung der Quellen beruhender Aufsatz „Die deutsche bäuerliche Gemeinde im Ordensstaat Preußen“ (1964) zurück. Ähnliche Spezialuntersuchungen folgten später nicht mehr nach, als ausschließlich Preußen gewidmete Darstellung erschien 1987 sein knapper Überblick „Der Deutschordensstaat Preußen 1226–1466“ im zweiten Band des Handbuchs der europäischen Geschichte. Er griff dabei auf eine Vorlesung zur Deutschordensgeschichte zurück, die er in den zurückliegenden Jahrzehnten mehrfach gehalten hatte.

Waren Patzes Spezialbeiträge zur Ordensgeschichte auch gering, so war sie doch immer in seinem Horizont einbezogen, wenn er daran ging, übergreifende sachthema-tische Fragestellungen durch regionale Beispiele aus dem gesamten deutschen Ge-schichtsraum zu untermauern. Insbesondere in seinen Untersuchungen zur hoch- und spätmittelalterlichen Landesherrschaft und ihrem Gestaltwandel, die das eigentliche Zentrum seines wissenschaftlichen Lebenswerkes ausmachen, behandelte er regelmä-ßig die Gegebenheiten im preußischen Ordensstaat. In seinen großen Aufsätzen zu den neuen Typen des Geschäftsschriftgutes im 14. Jahrhundert (1970), zur Bildung der landesherrlichen Residenzen im Reich während des 14. Jahrhunderts (1972), zu Stadt-gründung und Stadtrecht (1977), zur Herrschaftspraxis der deutschen Landesherren während des späten Mittelalters (1980), zu Mäzenen der Landesgeschichtsschreibung im späten Mittelalter (1987) stößt man auf seine Überlegungen zur Verwaltungs- und Kanzlei-praxis, zur Residenz (Marienburg), zur Geschichtsschreibung (Peter von Dus-burg) und zu den Städtegründungen des Ordens. Sie sind deswegen für die preußische Landesgeschichte von fortdauernder Bedeutung, weil sie durch die Berücksichtigung Preußens den sachbezogenen Vergleich seiner Verhältnisse mit denen in anderen Reichs-territorien ermöglicht und es damit aus einer isolierten rein landesbezogenen Einzel-betrachtung herausgelöst haben. Patzes Darlegungen verdeutlichen, daß in mancher Beziehung, etwa in der Verschriftlichung der Verwaltung, der Ordensstaat nicht immer so „modern“ war, wie früher angenommen, daß er aber doch in der Besiedlung des Landes eine kulturelle Leistung vollbracht hat, die in der Dimension und Geschlos-senheit den hochmittelalterlichen Landesausbau in anderen europäischen Landschaf-ten übertrifft. Patze wandte sich daher auch gegen gegenwartsbedingte Verzeichnun-gen der Ordensgeschichte, so als er 1967 in einer Diskussion im Hessischen Rundfunk der publizistischen Herabsetzung des Deutschen Ordens, wobei die längst widerlegte Ausrottung der Preußen erneut behauptet wurde, energisch widersprach. Sein Hand-buchbeitrag von 1987 betont, daß man davon absehen soll, geleitet von modernen Wertmaßstäben, dem Orden „schuldhaftes“ Verhalten nachzuweisen, und stellt statt-dessen seine Einbindung in mittelalterliche Strukturen heraus.

Patzes Kenntnis der preußischen Landesgeschichte hatte auch zur Folge, daß auf den von ihm angeregten Reichenau-Tagungen über Themen vornehmlich der spätmittelalterlichen deutschen Verfassungsgeschichte die preußischen Verhältnisse jeweils

durch einen Referenten vorgestellt wurden, so in den Bänden „Der deutsche Territo-rialstaat im 14. Jahrhundert“ (1970/71), „Die Burgen im deutschen Sprachraum“ (1976), „Die Grundherrschaft im späten Mittelalter“ (1983), „Geschichtsschreibung und Ge-schichtsbewußtsein im späten Mittelalter“ (1987). Und selbstverständlich fanden die Beziehungen Karls IV. zum Deutschen Orden auch einen Autor in dem Sammelband von 1978. Für die Zeit nach seiner Emeritierung hatte er sich vorgenommen, im Rah-men einer von ihm ins Leben gerufenen Kommission der Göttinger Akademie der Wissenschaften die Herausbildung und Entwicklung der Residenzen in den spätmittelalterlichen deutschen Territorien darzustellen, und für die Residenzen des Deut-schen Ordens in Preußen und Livland, Marienburg und Königsberg, Riga und Wen-den, hatte er bereits Bearbeiter geworben. Seine breitgefächerten Interessen schlugen sich auch in den von ihm betreuten Dissertationen nieder, in denen Fragestellungen für viele deutsche Landschaften behandelt sind. Der Unterzeichnende ist auf den Deutschordensstaat Preußen von Patze hingelenkt worden, der dessen hochentwickel-tes internationales Vertragswesen in der Edition Erich Weises kennengelernt hatte. Es hatte ihn so sehr beeindruckt, daß er schließlich nach langen Jahren vergeblichen Su-chens einen Promovenden dafür zu finden und bis hin zum glücklichen Abschluß der Promotion zu begeistern wußte.

Patzes umfassende Kenntnisse beruhten darauf, daß er mit ganzem Einsatz seiner Person sich seinen wissenschaftlichen Studien verschrieb. Immer etwas rastlos und ar-beitsam, war er von geradezu unbändigem Eifer in der Erkenntnis der Vergangenheit erfüllt. Er lebte aber nicht in einem wissenschaftlichen Elfenbeinturm, im Gegenteil, sein nüchterner Menschenverstand ließ ihn mit Humor und Realismus zugleich auf die Dinge des Alltags schauen, für die er durchaus Sinn hatte, wie auch mancherlei Seiten des Wissenschaftsbetriebs mit Ironie betrachten. Wer unter seine Schülerschar geriet, lernte im näheren Umgang einen Menschen kennen, mit dem man offen und ungezwungen jenseits aller professoralen Attitüden, die ihm gänzlich abgingen und für die er nur Spott übrig hatte, über die Wissenschaft und das Leben sich unterhalten konnte. Er legte großen Wert auf die Verbindung mit seinen Studenten, in den Lehr-veranstaltungen, auf den Exkursionen, die etwa nach München, Prag, Paris und Rom führten, und er sorgte sich mit Nachdruck um seine Doktoranden und ihre Zukunft. In dem Rahmen seines kleinen Instituts ging es ihm darum, durch den engen persön-lichen Kontakt die universitas magistrorum et scholarium zu verwirklichen. Abgeneigt den großen wissenschaftlichen Apparaten und ihrer hektischen Betriebsamkeit, hat er durch seinen Einsatzwillen und Arbeitskraft in unkomplizierter Zusammenarbeit mit Fachkollegen mehr erreicht, als manches geldschwere Projekt auf die Beine zu stellen vermag. Er betrieb Mediävistik auf breiter landesgeschichtlicher Grundlage und ent-wickelte sich neben Schlesinger zum führenden Vertreter dieses wissenschaftlichen Ansatzes. Die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung darf sich glücklich schätzen, daß er die großen mittelalterlichen Themen ihres Arbeits-gebietes selbst oder durch andere in den allgemeinen Debatten der deutschen Mediävi-stik zur Geltung gebracht hat, und muß für die Zukunft hoffen, daß in den nachfol-genden Generationen sich gleichgesinnte Vertreter finden werden. Klaus Neitmann



## Buchbesprechung

Heiner F. Klemme (Hg.): *Die Schule Immanuel Kants*. Mit dem Text von *Christian Schiffert* über das Königsberger Collegium Fridericianum (Kant-Forschungen, 6). Hamburg, Felix Meiner 1994, 131 S., 1 Abb.

Dem Vorwort des Hgs. nach soll mit der vorgelegten Arbeit „das Urteil über Art und Inhalt der Erziehung, die Immanuel Kant als Schüler zwischen 1732 und 1740 genossen hat, anhand historisch belegbarer Sachverhalte geschärft und inhaltlich erweitert werden“. Seinem Ziel versucht K. vorrangig mittels einer neuen Edition und einer Auswertung des im Jahre 1741 vom damaligen Direktor des Collegiums Fridericianum, Christian Schiffert, veröffentlichten Berichts über die Schule näherzukommen. K. geht zunächst auf die Umstände ein, die zur Gründung der Anstalt am 11. August 1698 geführt haben. Danach verfolgt er die Geschichte der Schule bis zur Genehmigung durch den ersten preußischen König vom 10. Mai 1703. Mit der staatlichen Anerkennung verbunden war der Name Collegium Fridericianum, der das besondere königliche Wohlwollen an dieser vom Geist des Pietismus geprägten Schule widerspiegelte. Mit dem Regierungsantritt Friedrichs II., dem der Pietismus viel ferner lag als seinen unmittelbaren Vorgängern, hatte die bis dahin in stetem Aufwind befindliche Schule den Höhepunkt ihres Ansehens überschritten. Den geschichtlichen Abriss über die Anstalt, der im wesentlichen den Kurzbiographien der Schulleiter entlang geschrieben ist, beschließt der Hg. mit dem Niedergang der Schule zu Beginn des 19. Jahrhunderts und geht danach (S. 32–60) auf das besondere Verhältnis Kants zu seiner Schule ein. Als Gerüst dienen hierzu die aus gedruckten Quellen und aus der Literatur zusammengetragenen Lebensdaten des Philosophen. Es folgt Schiffers Bericht. Ihm schließt sich eine von einer Abbildung dieses Schulleiters aus dem Jahre 1767 begleitete „editorische Notiz“ an, in der K. seine Bearbeitungsgrundsätze darlegt. Eine Bibliographie genannte Übersicht über das benutzte Schrifttum und ein Namenweiser beschließen das Werk.

Wer sich einen raschen Überblick über die Geschichte des Collegiums Fridericianum bis zum Ende der Schulzeit Immanuel Kants verschaffen möchte, wird dieses Buch sicherlich mit Gewinn heranziehen können. Durch den Neuabdruck ist auch der für die Selbstdarstellung der Schule wichtige Bericht Schiffers wieder leicht zugänglich. Das Thema selbst allerdings bleibt solange unvollständig behandelt, bis die Schulakten des Etatsministeriums zum Collegium Fridericianum (besonders: Geheimes Staatsarchiv Preuß. Kulturbesitz, XX. Hauptabteilung, Hist. StA Königsberg, EM 73,4) ausgewertet und eingearbeitet sind. Rätselhaft wirkt die Bemerkung des Vfs., er habe diese Akten (S. 3, Anm. 13) nicht hinzuziehen können, vor allem deswegen, weil besagte Akten erschlossen und für jedermann zugänglich sind.

Dieter Heckmann

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung  
Reitgasse 7/9, 35037 Marburg (Lahn)

Manuskripteinsendungen sind zu richten an:

Dr. Dieter Heckmann, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Archivstraße 12–14, 14195 Berlin, oder  
Dr. Klaus Neitmann, Brandenburgisches Landeshauptarchiv, An der Orangerie 3, 14469 Potsdam

Articles appearing in this journal are abstracted and indexed in  
HISTORICAL ABSTRACTS and AMERICA: HISTORY AND LIFE.

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz  
 und Beihilfe des Herder-Forschungsrates

Herstellung: Karlheinz Stahringer, 35085 Ebsdorfergrund

# Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND  
WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN  
DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 35/1997

ISSN 0032-7972

Nr. 2

## INHALT

*Georg Michels*, Jahrestagung 1997 der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung in Hamburg, S. 33 – *Andrzej Groth*, Schifffahrt und Seehandel von Memel in der zweiten Hälfte des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, S. 37 – *Bernhart Jähnig*, Zur Erinnerung an Manfred Hellmann, S. 49 – *Renate Knoll*, Helmut Motekat, S. 50 – *Peter Wörster*, Hans-Bernd Harder, S. 53 – *Peter Letkemann*, Heinz Lingenberg, S. 56 – *Joachim Tauber*, Karl-Heinz Ruffmann, S. 57 – *Stefan Hartmann*, Erhard Roß, S. 59 – Buchbesprechungen, S. 60.

## Jahrestagung 1997 der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung in Hamburg

Von Georg Michels

Vom 13. bis 15. Juni 1997 fand in Hamburg die Jahrestagung 1997 der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung statt. Die internationale Tagung, an der Wissenschaftler aus Deutschland, Österreich, Polen und Litauen teilnahmen, beschäftigte sich mit ausgewählten kirchengeschichtlichen Problemen des Preußenlandes aus Mittelalter und früher Neuzeit.

Im Eröffnungsvortrag „Adalbert von Prag, der erste Missionar des Preußenlandes. Seine Darstellung in den zeitgenössischen Lebensbeschreibungen (römische Vita, Brun von Querfurt)“ griff Friedrich Lotter (Kassel) das diesjährige Adalbert-Jubiläum auf und schilderte die rasche Vitenentstehung nach Adalberts Tod 997. Schon 998/99 entstand im römischen Kloster SS. Bonifatius und Alexius eine Vita, die die Grundlage für die Kanonisierung des Märtyrers bildete. Sie war auch Brun von Querfurt bekannt, der 998 in das Kloster eintrat, später selbst Missionar wurde und 1009 wie Adalbert bei den Prußen den Tod fand. Er schrieb jedoch eine eigene Vita des Heiligen, überliefert in einer Redaktion für Heinrich II. (1004) und einer längeren für Bolesław Chobry (1008). Die beiden Viten unterscheiden sich, so Lotter, in ihrer Grundhaltung dem Heiligen gegenüber. Während die ältere hagiographisch orientiert ist und die vita contemplativa Adalberts rühmt, ist Brun lebensnäher, schildert eine vita activa

als Missionar und verfolgt auch politische Ziele, indem er die Polenpolitik Heinrichs II. kritisiert.

Bernhart Jähnig (Berlin) beschäftigte sich mit einem Thema, das bisher keine systematische Aufarbeitung erfahren hat, mit der „Verfassung der Domkapitel der Kirchenprovinz Riga“. Das Gebiet der Deutschordensstaaten Preußen und Livland gehörte zu dieser Kirchenprovinz bis auf das Bistum Reval, das seit 1219 ein Suffragan von Lund war, und Pommerellen, das zu Leslau und damit zu Gnesen gehörte. Zu Riga, seit 1253 Erzbistum, gehörten in Livland die Diözesen Dorpat (1228), Ösel (1231) und Kurland (1234/51), dazu 1228–51 noch Semgallen, in Preußen waren es die seit 1243 eingerichteten Bistümer Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland. Bei Einrichtung der Domkapitel spielte Ordenseinfluß meist eine große Rolle in der Person der zum Bischof Berufenen. Sie kamen aus Augustiner-Chorherren- (eigentlich: Regularkanoniker-) oder Prämonstratenserkonventen und bildeten ihre Kapitel aus Ordensbrüdern bzw. unterwarfen die Kapitel der Ordensregel. Bei drei preußischen Bistümern und in Kurland reichte so der Wechsel zur Deutschordensregel, um die „Inkorporation“ zu vollziehen. Gleichzeitig gab es eine Tendenz zur Weltgeistlichkeit in den Kapiteln, waren Freikapitel doch Ziel päpstlicher Pfründenpolitik. Dadurch wird auch deutlich, warum sich das freie ermländische Kapitel der Gravitationskraft des Deutschen Ordens widersetzen konnte.

Diesem ermländischen Kapitel widmete dann Teresa Borawska (Thorn) ihren Vortrag „Norm und Wirklichkeit – Zum Alltagsleben ermländischer Domherren (13.–16. Jahrhundert)“. Dieses Kapitel war das attraktivste der preußischen und seit Mitte des 14. Jahrhunderts meist mit Einheimischen, oft Danzigern, besetzt. Hatte es ursprünglich 12 Mitglieder, gab es 1336–1426 24 Präbenden, danach 16. Deren Alltagsleben wurde formal durch Statuten geregelt, die das Ideal einer Lebensgemeinschaft entwarfen, doch sah die Wirklichkeit anders aus. So unterlagen die Domherren zwar formal einer Residenzpflicht auf dem Frauenburger Domhügel, doch Studium, andere Pfründen oder Pflichten bei Konzilien, Bischöfen und Vertretungen waren Gründe für häufige Abwesenheit. Details zum Alltagsleben der Domherren rundeten das Bild ab.

Freimut Löser (Heidelberg) beschäftigte sich in seinem Vortrag „Auf dem Weg zur deutschen Bibel – deutsche Prosa-Bibelübersetzungen im Deutschen Orden“ mit einem bisher nur wenig beachteten Thema, den Bemühungen um die deutschsprachige Wiedergabe neutestamentlicher Bücher im Deutschen Orden. Schon Mitte des 14. Jahrhunderts sammelte und förderte der Orden bewußt deutschsprachiges Schrifttum. Ziel war wohl eine deutsche Bibelübersetzung für den täglichen Gebrauch, erhalten sind die Propheten, die Evangelien, Apostelgeschichte, Apokalypse und die Briefe. Im 15. Jahrhundert war die deutsche Bibel verbreitete Grundausrüstung in Preußen. Doch standen diese Bemühungen des Deutschen Ordens nicht isoliert. Die Überlieferung verschiedener anderer Übersetzungen aus dem ostmitteldeutschen Raum belegt, das Luther verschiedene würdige Vorgänger hatte.

Im Jahre 1550 heiratete Herzog Albrecht in zweiter Ehe die junge Anna Maria von Braunschweig, Tochter der Herzogin Elisabeth von Calenberg. Der Hochzeit waren lange Briefwechsel und politische Verhandlungen vorausgegangen, und seit der Unter-

zeichnung des Ehevertrages 1549 hatte Elisabeth begonnen, ihrer Tochter eine Aussteuer zusammenzustellen. Darunter war auch eine besondere Gabe, ein Ehestandsbüchlein für Anna Maria, das Gegenstand des Vortrages von Inge Mager (Hamburg) war. In dem Büchlein behandelt Elisabeth in 14 Kapiteln Ehe- und Erziehungsfragen, wozu sie aus Luthers Altem und Neuem Testament teils zitierte, teils paraphrasierte und auch eigene Erfahrungen einfließen ließ. So entstand mit diesem „Mütterlichen Unterricht“ eine bedeutende geistliche Schrift in der Tradition reformatorischer Ehepiegel.

Iselin Gundermann (Berlin) referierte über die samländische Kirchenvisitation des Bischofs Joachim Mörlin 1569. Joachim Mörlin (1514–1571) war ein strenger Verfechter Luthers im Streit mit dem Osiandrismus, was im Jahre 1553 zu seiner Ausweisung durch Herzog Albrecht führte. Nach dem innerpreußischen Vergleich und der Wiederherstellung der Bischofsämter kehrte Mörlin nach Preußen zurück, wurde 1567 zum Bischof von Samland bestellt und erarbeitete die „Repetitio corporis doctrinae Prutenici“, die Grundlage der lutherischen Lehre in Preußen, und 1568 eine Kirchenordnung. Im Jahre 1569 führte er dann eine Visitationsreise durch, die ihn in die Ämter Fischhausen und Schaaken führte und deren Ergebnisse noch heute in den Ostpreußischen Folianten nachzulesen sind. Gundermann schilderte den Ablauf der Visitation, verdeutlichte sie am Beispiel des Kirchspiels Pobeten und gab so einen Einblick in die örtlichen Verhältnisse.

Eine ganz andere Quelle stellte Arnold Bartetzky (Leipzig) in „Barthel Ranisch – Baumeister von kirchlichen und profanen Bauten im Danzig des 17. Jahrhunderts“ vor. Ranisch (\* 1648 in Danzig; † 1709) war Sohn eines Maurers, wurde 1672 Meister und im Jahr darauf Bürger und Stadtmaurermeister und entwarf verschiedene Bauten geistlicher Bestimmung. Im Jahre 1693 verfaßte er eine „Beschreibung aller Kirchengebäude der Stadt Danzig“, die durch den systematischen Aufbau der Objektbeschreibungen (Grundriß – Konstruktion – Aufriß) bestach. Das Werk wurde publiziert, und der Erfolg bewegte Ranisch 1705/6 zu einer zweiten Arbeit, der „Beschreibung derer vornehmsten Gebäude in der Stadt Danzig“, die jedoch nicht mehr publiziert werden konnte. Barthel beschrieb darin wichtige Bauten wie das Hohe Tor, die Stadttore und öffentliche Gebäude. Sein Motiv war das Lob seiner Vaterstadt. Das Original lag bis zum Zweiten Weltkrieg in der Kirchenbibliothek in Lindenau (Kr. Heiligenbeil), seither ist es verschollen. Kopien liegen heute in Danzig und Marburg. Da diese Beschreibung an Exaktheit und Ausführlichkeit unübertroffen ist, dürfen sich Kunsthistoriker und Historiker auf die anstehende, mit Hilfe des Herder-Instituts in Marburg erfolgende Edition der Schrift freuen.

Jochen D. Range (Greifswald) nahm sich mit „Die litauische Bibelübersetzung von Johannes Bretke, ein preußischer Kulturbesitz“ wieder eine andere Quellengattung zum Thema. Die Verbreitung des evangelischen Glaubens im Herzogtum Preußen machte es notwendig, die verschiedenen Sprachgruppen in ihren Muttersprachen zu unterrichten. So entstanden im 16. Jahrhundert erste Werke der baltischen Literatur, der litauischen im Nordosten des Landes. Verfasser dieses Schrifttums waren Geistliche, darunter Johann Bretke (1536–1602), Pfarrer in Labiau, seit 1587 Pfarrer der litau-

schen Gemeinde an der Steindammer Kirche in Königsberg. Er sprach außer deutsch litauisch, preußisch sowie kurisch und fertigte eine Bibelübersetzung an, die in fünf Folio- und drei Quartbänden seit 1979 im GStA PK liegt und ediert wird. Range vermittelte einen Eindruck der Arbeit und des Fleißes des Übersetzers, aber auch seiner alltäglichen Nöte, und wies auf seine überragende sprachgeschichtliche Bedeutung hin, die in der Tatsache ihren Ausdruck findet, daß Teile seiner Übersetzung bis heute gültig sind. Angesichts der aktuellen Bretkerezeption in Litauen problematisierte der Referent den Begriff „Kulturbesitz“ und stellte heraus, daß Bretkes Übersetzungsleistung sowohl zum preußisch-deutschen als auch zum litauischen Kulturgut gezählt werden kann.

Vincentas Drotvinas (Vilnius) gab danach einen Abriß der litauischen Bildungsgeschichte mit Hinweisen auf die 1397 gegründete Kathedralschule in Wilna, auf die Jesuitenuniversität von 1579 und die Bedeutung der Reformation für die Schriftlichkeit der litauischen Sprache. Im besonderen sprach Drotvinas zu „Friedrich Praetorius – Zu den sprachlichen Arbeiten litauisch predigender Pastoren im Herzogtum Preußen“. Auch Praetorius (1624–1695) hatte Bibeltexte ins Litauische übersetzt und eine litauische Ausgabe der lutherischen Bibelkonkordanz erarbeitet. Sein bedeutendstes Werk ist jedoch der „Clavis germanico-lithuana“ von 1675/1680, ein zweibändiges Wörterbuch mit Textbeispielen, das aufgrund der Sprachprobleme in litauischen Gemeinden des 17. Jahrhunderts entstand. Dieses Wörterbuch wird gerade ediert. Bereits erschienen ist das „Lexicon lithuanicum. Handschriftliches deutsch-litauisches Wörterbuch des 17. Jahrhunderts (hg. v. V. Drotvinas, Vilnius 1987), das ebenfalls für die Pastoren litauischer Gemeinden und für Amtspersonen bestimmt war.

Einen völlig anderen Forschungsansatz stellte Sven Tode (Hamburg/Potsdam) vor. In seinem Werkstattbericht über das laufende Projekt „Evangelische und katholische Geistlichkeit in der frühen Neuzeit – Danzig und Ermland“ gab er einen Einblick in den Versuch, sich mittels eines quantitativen Ansatzes dem Kreis der Pfarrer zu nähern. Dabei verwies er auf die Bedeutung der Pfarrer in ihrer herausgehobenen sozialen Position und in ihrer Stellung zwischen Bevölkerung und Herrschenden. Ziel ist die Erforschung des Werdegangs von Pfarrern und der Bedeutung von Stadt-Land-Beziehungen anhand der Beispiele Basel, Hildesheim und Danzig-Ermland. Dazu ist unter der Leitung von Luise Schorn-Schütte (Potsdam) eine Datenbank im Entstehen begriffen, die für Danzig bisher ca. 800 Geistliche erfaßt hat und einmal eine gesammelte Sozialbiographie des evangelischen und katholischen Gemeindeklerus bilden soll. Umfangreiches Material beleuchtete das Forschungsvorhaben und vermittelte einen Eindruck von seinen Dimensionen.

In einem kurzfristig angesetzten Schlußbeitrag trug Reinhold Heling (Hamburg) Gedanken zu einem Publikationsvorhaben des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen vor. Die Presbyterologien von Arnoldt (1777) und Rehsa (1834) haben bis heute keine systematischen Nachfolger gefunden. Diese Arbeit, die seit 1927 immer wieder ins Gespräch gebracht wurde und aus der schließlich die vom Verein im Rahmen seiner Sonderschriften herausgegebenen Pfarrerlisten von Friedwald Moeller erwachsen sind, soll nun endlich in Angriff genommen werden. Dazu ist viel Erfolg zu wünschen!

Zur Versammlung der Mitglieder der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung waren 24 ordentliche und ein korrespondierendes Mitglied erschienen. Die Anwesenden hatten zunächst die traurige Aufgabe, fünf Mitglieder zu gedenken, die während des letzten Jahres verstorben waren. In den Nachrufen wurden Leben und Werk Helmut Motekats (durch Renate Knoll), Hans-Bernd Harders (durch Peter Woerster), Heinz Lingenbergs (durch Peter Letkemann, verlesen von Bernhart Jähmig), Karl-Heinz Ruffmanns (durch Joachim Tauber, verlesen von Udo Arnold) sowie von Erhard Roß (durch Stefan Hartmann) gewürdigt.

Der Tätigkeitsbericht des Vorstandes wurde von den Mitgliedern gebilligt, ebenso der Kassenbericht und der Kassenprüfbericht. Der Vorstand wurde für das Doppeljahr 1995/96 entlastet.

Als Kandidaten für eine ordentliche Mitgliedschaft in der Kommission waren in alphabetischer Reihenfolge Martin Armgart (Speyer), Franz Kefler (Erlangen) sowie Jochen Dieter Range (Greifswald) vorgeschlagen. Das Votum erfolgte in allen drei Fällen mit überwältigender Mehrheit. Mit ebenfalls sehr großer Mehrheit wurde die Aufnahme von Roman Czaja (Thorn), Andrzej Groth (Danzig) und Kazimierz Józef Wajda (Thorn) als korrespondierenden Mitgliedern beschlossen. Einstimmig wählten die anwesenden Mitglieder Alfred Cammann und Reinhard Wenskus zu Ehrenmitgliedern der Kommission.

Die Jahrestagung 1998 soll in Elbing stattfinden und wird wesentlich unter dem Jubiläum des 75jährigen Bestehens der Kommission stehen. Die Finanzierung der Tagung und der Reisekosten ist noch unklar, doch Bereitschaft zur Selbstfinanzierung der Reise signalisierten die meisten Mitglieder. Die Tagung 1999 schließlich soll „irgendwo zwischen Magdeburg, Dresden und Görlitz“ stattfinden.

Der Fördererbeitrag bleibt gleich.

## Schiffahrt und Seehandel von Memel in der zweiten Hälfte des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Die Funktionsweise eines kleineren Ostseehafens<sup>1</sup>

Von Andrzej Groth

Memel hatte als Hafen ausgezeichnete natürliche Bedingungen, befand es sich doch an der Mündung der schiffbaren Dange in das Kurische Haff und in der Nähe des den einzigen Ausgang des Haffs bildenden Memeler Tiefs. Dieses besaß gute Navigationsbedingungen: seine Breite hatte 60 bis 100 Ruten<sup>2</sup>, die Länge 0,5 Meilen<sup>3</sup> und die Tiefe

<sup>1</sup> Der polnischsprachige Beitrag wurde von Stefan Hartmann ins Deutsche übersetzt.

<sup>2</sup> 1 Rute = 12 Fuß = 3,766 m.

<sup>3</sup> 1 preußische Meile = 2000 Ruten = 7532, 485 m.

15 bis 16 Fuß<sup>4</sup>. Segler mit einem Fassungsvermögen bis zu 300 Last<sup>5</sup> hatten hier freie Durchfahrt<sup>6</sup>.

Als Seehafen hatte Memel erst seit dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts Bedeutung. Es befand sich aber im Schatten Königsbergs, das auf verschiedene Weise versuchte, die Schifffahrt nach Memel zu begrenzen und diese sich unterzuordnen. Erst das Privileg von 1657 brachte hier Veränderungen, das den Memeler Kaufleuten volle Freiheit in der Betreibung ihres Seehandels garantierte.

Die Quellengrundlage der vorliegenden Arbeit bilden in großem Maß die Memeler Zollbücher aus den Jahren 1664–1722, die im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin verwahrt werden<sup>7</sup>.

### *Der Schiffsverkehr im Memeler Hafen*

Der dortige Schiffsverkehr war nicht groß und betrug im Laufe eines Jahres 18 bis 59 Schiffe. Zwischen 1664 und 1722 liefen jährlich etwa 32 Segler mit einer durchschnittlichen Gesamttonnage von 1020 Last ein. Die Angaben über den Schiffsverkehr in anderen Ostseehäfen ermöglichen es, Memel den kleineren Häfen, etwa Elbing, zuzurechnen<sup>8</sup>.

In dem uns interessierenden Zeitraum überwogen bei den in Memel einlaufenden Schiffen Segler aus den Ostseehäfen. Ihr Anteil betrug 48 bis 90 Prozent der gesamten Schiffsfrequenz des dortigen Hafens. Der Durchschnittswert kann auf 70,8 Prozent beziffert werden.

Häufiger und regelmäßig wurde Memel von Seglern aus Lübeck besucht. Ihr Anteil an dem gesamten einlaufenden Verkehr bewegte sich in den Grenzen von 11 bis 50 Prozent des allgemeinen Schiffseingangs (jährlich durchschnittlich 21 Prozent). Aus Lübeck kamen seltener Schiffe mit Ballast. Häufig brachten sie Kolonialwaren, Getränke und gewerbliche Artikel.

An zweiter Stelle rangierten auf den Fahrten nach Memel aus Danzig kommende Segler. Im betrachteten Zeitraum machten die Schiffe vom Hafen an der Mottlau 4 bis

<sup>4</sup> 1 Fuß = 12 Linien = 0,31385 m.

<sup>5</sup> 1 Last = 24 Tönnen = 2,539 hl.

<sup>6</sup> Vgl. Denkschrift über Memels Seehandel, den Minge-Schmeltelle-Canal und die Zweigbahn Insterburg-Tilsit-Memel. Nach authentischen Quellen hrsg. auf Veranlassung und unter Mitwirkung von Memeler Kaufleuten und dem Vorsteheramte der Kaufmannschaft zu Memel, Memel 1862, S. 16–17; Johannes Sembritzki, Geschichte der Königlich-Preußischen See- und Handelsstadt Memel, Memel 1926; Arnold Urban, Die Entwicklung des Memeler Hafens. Eine handelsverkehrspolitische und statistische Studie, Würzburg 1923, S. 62.

<sup>7</sup> Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (abgek. GStAPK), XX. HA, Ostpr. Folianten, Nrn. 12987–13024.

<sup>8</sup> Zwischen 1666 und 1700 besuchten jährlich durchschnittlich 33 Schiffe den Elbinger Hafen. Vgl. dazu Andrzej Groth, Ruch statków w porcie elbląskim w latach 1585–1700 [Der Schiffsverkehr im Elbinger Hafen in den Jahren 1585–1700], in: Rocznik Gdański [Danziger Jahrbuch] 37 (1977), S. 41 ff.

48 Prozent (jährlich durchschnittlich 18 Prozent) aller in Memel einlaufenden Fahrzeuge aus. Die Schifffahrt von Danzig nach Memel hatte systematischen Charakter. Ihre Intensität verringerte sich nur zur Zeit des Nordischen Krieges, besonders nach 1708, was sicher mit den Aktivitäten der auf der Ostsee operierenden Kaperschiffe zusammenhing. Die aus Danzig nach Memel kommenden Schiffe beförderten wie die Lübecker Kolonialwaren, Getränke und gewerbliche Artikel. Ein Teil von ihnen traf auch mit Ballast ein oder hatte teilweise Waren für westliche Häfen an Bord. Sie nahmen hier Fracht in Empfang oder ergänzten ihre Ladung, die zur Ausfuhr bestimmt war.

Ähnlich verhielt es sich mit Seglern aus Libau, die in Memel Ladung aufnahmen oder ergänzten, die an andere Häfen adressiert war.

Reguläre Schifffahrt nach Memel betrieben Schiffe aus Kolberg und Gotland und seit den 80er Jahren des 17. Jahrhunderts solche aus Stockholm. In den Jahren 1664–1722 machten die Segler aus Kolberg durchschnittlich 7 und aus Gotland 9 Prozent des gesamten Memeler Eingangsverkehrs aus. Der Anteil Stockholms an der Memeler Schifffahrt betrug seit 1708 etwa 3 Prozent der dort einlaufenden Fahrzeuge. Dagegen stieg dieser infolge der Operationen der schwedischen Kaper auf der Ostsee, die gegen die von Rußland eroberten Häfen Liv- und Estlands gerichtet waren, auf fast 14 Prozent an.

Der Anteil der übrigen Ostseehäfen an der nach Memel gerichteten Schifffahrt war nicht groß und eher sporadisch. So kamen dort in den Jahren 1664–1722 20 Schiffe aus Kopenhagen, 12 aus Königsberg, 11 aus Pillau, 7 aus Stettin, 4 aus Windau, jeweils 3 aus Riga und Ålborg, 2 aus Kalmar, Reval, Karlskrona, Flensburg und Treptow und je 1 aus Sonderborg, Heiligenaa, Nystad, Rostock, Nyköping und Vasterwick an.

Der Anteil westlicher Häfen – darunter verstand man solche westlich des Sundes – war verhältnismäßig klein. In dem behandelten Zeitraum machte er 10 bis 52 Prozent (jährlich durchschnittlich fast 30 Prozent) des gesamten Eingangs aus.

Unter den aus Westeuropa nach Memel kommenden Seglern waren solche, die ihre Ladung in Amsterdam aufgenommen hatten, am zahlreichsten. Auf sie entfielen jährlich durchschnittlich etwas über 17 Prozent des einlaufenden Schiffsverkehrs im Memeler Hafen. Man muß hier den systematischen Charakter der Schifffahrt aus Amsterdam zum Kurischen Haff unterstreichen.

Die folgende Stelle in der Memelfahrt nahmen die französischen Salzhäfen ein. Sie unterhielten allerdings nicht so intensive und systematische Kontakte wie die Seefahrt zwischen Amsterdam und Memel und wiesen auch bedeutende Schwankungen auf. In den Jahren 1664–1671 kamen jährlich durchschnittlich 2,5 Segler aus diesen Häfen nach Memel (5,4 Prozent des gesamten Eingangs). Die unmittelbaren Beziehungen der französischen Häfen zu Memel waren in den Jahren 1672–1675 unterbrochen, d.h. während des Krieges von England und Frankreich gegen die niederländischen Generalstaaten. Von 1676–1689 wurden diese Kontakte mit größerer Intensität erneuert. Jährlich gelangten nun durchschnittlich 5 Schiffe aus französischen Häfen nach Memel, was 15,5 Prozent des gesamten Eingangsverkehrs ausmachte. Nach einer weiteren Unterbrechung zwischen 1689 und 1705, veranlaßt durch den Krieg Frankreichs gegen

den Kaiser, das Römische Reich und zahlreiche andere Mächte, verringerte sich diese Schifffahrt in den Jahren 1708–1721 auf jährlich durchschnittlich einen Segler (5 Prozent des gesamten Eingangs).

Die Kontakte mit den übrigen westeuropäischen Häfen hatten nicht den Charakter regulärer Verbindungen. Die Fahrten aus diesen Häfen nach Memel fielen im Verkehr dieses Platzes kaum ins Gewicht. Es handelte sich um die britischen Häfen London und Hull und um die niederländischen Plätze Terschelling, Vlieland, Enkhuizen, Stavoren, Harlingen, Warberg, Vlissingen, Rotterdam und Ameland. Darüber hinaus werden Hamburg, Bremen, Oldenburg, Ostende, Bergen und St. Ibes (Setubal) erwähnt.

Die Memeler Zollbücher enthalten Informationen über die Tragfähigkeit der Schiffe, die ihre Ankunft im dortigen Hafen meldeten. Diese Informationen waren für die Beamten der Zollkammer erforderlich, die auch die Gebühren von der Tonnage der Segler erhoben. Zum Memeler Hafen kamen vor allem kleine Schiffe bis zu einer Tragfähigkeit von 30 Last. Auf sie entfielen jährlich durchschnittlich fast 60 Prozent aller diesen Platz aufsuchenden Schiffe. In den Jahren 1696–1717 verringerte sich ihr Anteil auf einen Jahresdurchschnitt von 40 Prozent.

Eine zweite wichtige Gruppe bildeten Segler mit einer Tragfähigkeit von 31 bis 60 Last. Der Jahresdurchschnitt ergab hier einen Anteil von mehr als einem Viertel, immer bezogen auf das gesamte Eingangsvolumen. Zwischen 1696 und 1717 steigerte diese Kategorie ihren Anteil auf 41 Prozent. Dagegen erschienen mittelgroße Schiffe mit 61 bis 100 Last und große mit mehr als 100 Last nur verhältnismäßig selten in Memel. Ihr Anteil überschritt kaum einige Prozent. Es ist daher kaum verwunderlich, daß die durchschnittliche Tragfähigkeit der Schiffe, die in den Jahren 1664–1722 Memel anliefen, nur 35 Last betrug. Das war wenig im Vergleich zu Königsberg, wo zwischen 1631 und 1645 bei den einlaufenden Schiffen das durchschnittliche Fassungsvermögen 82 Last war<sup>9</sup>. Als Vergleichswerte ergeben sich für Reval in den Jahren 1617–1623 53,5 Last<sup>10</sup>, für Elbing in den Jahren 1664–1700 83,1 Last<sup>11</sup>, für Braunsberg in den Jahren 1664–1700 53,3 Last<sup>12</sup>, für Danzig im Jahre 1688 73,3 Last<sup>13</sup> und für Riga in den Jahren 1678–1708 87 Last<sup>14</sup>.

In ihrer Größe sind die Memel anlaufenden Schiffe mit dem Umfang der Segler zu vergleichen, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Kolberger Hafen be-

<sup>9</sup> Berechnet nach Horst Kempas, Seeverkehr und Pfundzoll im Herzogtum Preußen. Ein Beitrag zur Geschichte des Seehandels im 16. und 17. Jahrhundert, Bonn 1964, Tabelle 1, S. 304–305.

<sup>10</sup> Wolf-Rüdiger Rühle, Revals Seehandel 1617–1624, in: Zeitschrift für Ostforschung 38 (1989), S. 191–255, hier S. 207.

<sup>11</sup> GStAPK, XX. HA, Ostpr. Folianten Nrn. 12290–12974.

<sup>12</sup> Berechnet nach Andrzej Groth, Żegluga i handel morski Braniewa i Fromborka w latach 1638–1700 [Schifffahrt und Seehandel von Braunsberg und Frauenburg in Jahren 1638–1700], in: Rocznik Elbląski 9 (1982), Tabelle 1, S. 12.

<sup>13</sup> Vgl. Stanisław Gierszewski, Żegluga Gdańska w roku 1688, in: Kwartalnik Historii Kultury Materialnej [Vierteljahres-Schrift der Geschichte der materiellen Kultur] (1963), Nr. 1, S. 112.

<sup>14</sup> Vgl. Vasilij V. Dorošenko, Torgovlja i kupečestvo Rigi v XVII veke [Der Handel und die Kaufmannschaft von Riga im 17. Jahrhundert], Riga 1985, S. 113.

sucht haben. Nach den Ermittlungen von H. Lesiński betrug der Anteil der Schiffe mit einer Tragfähigkeit bis zu 30 Last am einlaufenden Schiffsverkehr dieses Platzes zwischen 1653 und 1682 – ähnlich wie in Memel – 60 Prozent<sup>15</sup>.

Die in den Memeler Zollbüchern enthaltenen Angaben bestätigen am Beispiel dieses Hafens die in der historischen Forschung bestehende Meinung, daß man sich im Handel innerhalb des Ostseeraumes kleinerer Schiffe als in dem mit Westeuropa bedient habe. In den Jahren 1664–1722 betrug die durchschnittliche Tragfähigkeit der von anderen Ostseehäfen nach Memel kommenden Segler 26,6 Last. Das Beispiel Memels bestätigt auch eine häufig in historischen Arbeiten vertretene These, daß die Seefahrt zwischen den Ostsee- und westeuropäischen Häfen im 17. und 18. Jahrhundert von Seglern mit größerer Tonnage betrieben worden sei. In den erwähnten Jahren segelten von dort Schiffe mit einer durchschnittlichen Tragfähigkeit von 53,9 Last nach Memel.

An der Memeler Schifffahrt waren verschiedene Typen von Schiffen beteiligt. Neben Galioten, Pinken und Briggs fanden sich auch Küstenfahrzeuge wie Jachten, Schuten und Schmacken, wobei die Schuten zahlreich vertreten waren.

#### *Die Struktur des Exports*

Für die Bewertung der Rolle und des Ranges von Memel im Ostseehandel ist nicht nur die Betrachtung des Umfangs der dortigen Schifffahrt erforderlich. Wichtig ist auch die Analyse der Struktur dieses Warenaustauschs.

Zentrale Bedeutung für den Export hatten Artikel von Ackerbau und Viehzucht, die 70 bis 93 Prozent des Wertes der gesamten Ausfuhr ausmachten. Im Export dieser Produktengruppe dominierten Flachs und Leinsamen, was verständlich ist, wenn man in Betracht zieht, daß die preußischen Kreise Tilsit, Heydekrug und Ragnit sowie litauisches Gebiet das Hinterland von Memel bildeten, die durch den Anbau dieser Pflanzen bekannt waren. In absoluten Zahlen ausgedrückt, war die Flachsausfuhr in Memel bedeutend und bewegte sich in den Grenzen von 11 000 bis 45 000 Stein<sup>16</sup> jährlich<sup>17</sup>. In dem betrachteten Zeitraum erfüllte der Memeler Hafen eine wichtige Aufgabe in der Flachsausfuhr des Ostseeraums. In den Jahren 1684–1686 machte der Export dieser Pflanze mehr als 57 Prozent der Königsberger und 18 Prozent der Rigaer Flachsausfuhr aus<sup>18</sup>. Die Menge des aus Memel verschifften Flachses überstieg die der

<sup>15</sup> Berechnet nach H. Lesiński, Handel morski Kołobrzegu w XVII i XVIII wieku [Der Seehandel von Kolberg im 17. und 18. Jahrhundert], Szczecin 1982, Tabelle 11, S. 182.

<sup>16</sup> 1 Stein = 22 Pfund = 0,2 Zentner.

<sup>17</sup> Vgl. Andrzej Groth, Żegluga i handel morski Kłajpedy w latach 1664–1722. Statystyka obrotu towarowego [Schifffahrt und Warenverkehr von Memel in den Jahren 1664–1722], Gdańsk 1995, Tabelle 3.

<sup>18</sup> Vgl. Hugo Rachel, Die Handels-, Zoll- und Akzisepolitik Brandenburg-Preußens bis 1713, Berlin 1911 (Acta Borussica, Abt. 2, R. 4, Bd. 1), S. 422.

Häfen Elbing und Braunsberg in der polnischen Adelsrepublik, für die der Flachs-export gleichfalls zentrale Bedeutung hatte<sup>19</sup>.

Mit dem Flachsexport war die Ausfuhr von Leinsamen verbunden. In absoluten Zahlen ausgedrückt, wurden zwischen 1664 und 1722 jährlich ziemlich große Mengen – durchschnittlich 4500 Tonnen – ausgeführt. In der Ausfuhr von Leinsamen konnte Memel durchaus mit den Häfen Königsberg und Riga konkurrieren, die gleichfalls über das litauische Hinterland verfügten. Die Ausfuhr dieses Produkts über Memel machte in den Jahren 1668–1701 12,3 Prozent des entsprechenden Exports von Königsberg<sup>20</sup> und zwischen 1686 und 1700 9,5 Prozent der Rigaer Leinsamenausfuhr aus<sup>21</sup>. Es ist eine interessante Sache, daß in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kein Export von Leinsamen aus den über das ermländische Hinterland verfügenden Häfen Elbing und Braunsberg festgestellt werden kann<sup>22</sup>.

Von den anderen Waren dieser Gruppe, die Bedeutung für den Export von Memel hatten, muß vor allem der Hanf erwähnt werden. In den Jahren 1664–1722 wurden davon jährlich durchschnittlich 5619 Stein ausgeführt. Die Ausfuhr von Hanf aus Memel machte jedoch in den Jahren 1684–1686 kaum 0,7 Prozent des Königsberger Hanfexports aus. Die Vergleichswerte für die Jahre 1670–1676, 1691–1692, 1696 und 1698 betragen 4,8, 3,8, 4,7 und 4,4 Prozent.

Darüber hinaus wurden aus Memel gewisse Mengen Talg, Erbsen, Zwiebeln, Häute, Borsten, Farbkrauter, Hopfen, Werg, Hanfsamen, lebende Böcke und Kälber, Kühe, Pferde, frisches und eingelegtes Kraut, Gurken, Rapssamen, Wolle und Äpfel verschifft<sup>23</sup>.

Insgesamt hatte die Ausfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse für den Export aus Memel zentrale Bedeutung. Keine andere Warengruppe konnte damit konkurrieren. Dieser Export, der eine stabilisierende Rolle spielte, entschied über die Handelskonjunktur des Hafens am Kurischen Haff und beeinflusste entscheidend dessen gesamten Warenumsatz.

In der Struktur des Memeler Exports ist eine gewisse Gesetzmäßigkeit zu erkennen, die der von Riga entspricht<sup>24</sup>. Drei Produkte – Flachs, Leinsamen und Hanf – übten eine bestimmende und stabilisierende Funktion in der Ausfuhr dieser Stadt aus. Insgesamt machten sie 60 bis 90 Prozent des gesamten Exportes aus.

Unter den übrigen aus Memel verschifften Artikeln sind vor allem solche gewerblicher Natur zu nennen, deren Anteil 0,2 bis fast 25 Prozent des gesamten Exportwertes betrug. Zu dieser Gruppe gehörten in dem analysierten Zeitraum etwas mehr als

<sup>19</sup> Andrzej Groth, *Statystyka handlu morskiego portów Zalewu Wislanego w latach 1581–1712* [Statistik des Seehandels der Häfen an der Weichselmündung in den Jahren 1581–1712], in: *Ossolineum* (1990), Tabelle 2, S. 31–42.

<sup>20</sup> Vgl. Rachel (wie Anm. 18), S. 442.

<sup>21</sup> Dorošenko (wie Anm. 14), S. 134.

<sup>22</sup> Vgl. Groth, *Żegluga i handel morski Kłajpedy* (wie Anm. 17), Tabelle 2, S. 31–42, ab. 5, S. 55–113.

<sup>23</sup> Ebenda, Tabelle 3.

<sup>24</sup> Dorošenko (wie Anm. 14), S. 140–142.

40 Artikel. An erster Stelle stand hier die Ausfuhr von Garnen, die ein Halbfabrikat darstellten, das von den umliegenden preußischen und litauischen Dörfern geliefert wurde. Bemerkenswert ist, daß die Garne etwa 90 Prozent der aus Memel exportierten gewerblichen Produkte ausgemacht haben. Gewisse Bedeutung in dieser Warengruppe hatte auch die Ausfuhr von Leinwand, Wollhandschuhen, Firnis, Seife und Talglichtern. Memeler Produkte waren auch Ziegel, Dachsteine, Kerzen, Pferdegeschirre, Töpfe, Eimer und hölzerne Nägel. Ihr Export war hinsichtlich der Menge minimal und hatte sporadischen Charakter.

Ähnlicher Natur – das regelmäßig und in größeren Mengen verschifft gesalzene Fleisch bleibt hier ausgeklammert – war die Ausfuhr von Lebensmitteln: Grütze, gesalzene Därme, Butter, Speck, Malz, Bier, Schinken, Käse, Ochsenzungen und -blut<sup>25</sup>.

Getreide spielte keine wesentliche Rolle im Memeler Export. Sein Wert bewegte sich in den Grenzen von 1,2 bis 11 Prozent der gesamten Ausfuhr. Hinsichtlich der Menge war die Getreideausfuhr von keiner imponierenden Größe. In den Jahren 1664–1722 wurden jährlich durchschnittlich 136 Last verschifft, was kaum 0,8 Prozent des Getreideexports von Königsberg in den Jahren 1675–1679 ausmachte. Die Vergleichswerte für die Jahre 1680–1684 und 1685–1689 betragen 1,6 und 0,1 Prozent<sup>26</sup>.

Die Ausfuhr anderer Waren hatte bescheidene Ausmaße und zählte im allgemeinen Export fast nicht.

#### *Die Struktur des Imports*

Der Import hatte nicht ein so einheitliches Profil wie der Export. An der Spitze stand das Salz, das 18 bis 60 Prozent des gesamten Importwertes betrug. Es war ein konstantes und wichtiges Element der Memeler Einfuhr. Insgesamt überwog hier entscheidend das französische Salz (82,2 Prozent der gesamten Salzmenge). Seine Einfuhr brach 1689 infolge des Krieges von Frankreich gegen den Kaiser und das Reich abrupt ab, war doch an diesem Konflikt der brandenburgische Kurfürst beteiligt. Er erließ unter Androhung der Todesstrafe und der Konfiskation des Vermögens ein Handelsverbot mit Frankreich, das auch die Einfuhr französischer Waren in preußischen Häfen einschloß<sup>27</sup>. Ein ähnliches Verbot dekretierte der preußische König im Jahre 1703 in Verbindung mit dem Engagement Preußens im Spanischen Erbfolgekrieg auf der Seite des antifranzösischen Lagers. Die ausbleibenden Salzlieferungen aus Frankreich nach Memel rekompensierte man mit verstärkten Importen von spanischem Salz, das aus Amsterdam, Lübeck, Danzig und Kolberg beschafft wurde<sup>28</sup>. Außer französischem Salz wurden in Memel das schon erwähnte spanische Salz (16,1 Prozent der gesamten Salzmenge) und das hochwertigere und teurere Lüneburger Salz (0,9 Prozent) einge-

<sup>25</sup> Groth (wie Anm. 17), Tabelle 3.

<sup>26</sup> Vgl. Rachel (wie Anm. 18), S. 371.

<sup>27</sup> GStAPK, XX. HA, Etatsministerium Königsberg, Abt. 36 „Frankreich“ a, Nrn. 2 und 3.

<sup>28</sup> Groth (wie Anm. 17), Tabelle 3.

führt. In minimalen Mengen und nur sporadisch importierte man auch Kolberger und schottisches Salz.

Eine wichtige Rolle in der Memeler Einfuhr spielten auch Kolonialwaren. Sie wurden regelmäßig eingeführt und einige von ihnen wie Zucker, Anis, Ingwer, Pfeffer, Rosinen, Reis und französische Pflaumen auch in größeren Mengen. Die Einfuhr dieser Artikel wurde erst in der zweiten Hälfte des Nordischen Krieges unterbrochen. Vielleicht war das die Folge der Beteiligung Preußens an diesem Krieg. Mit Gewißheit hing diese Entwicklung mit der verringerten Nachfrage nach diesen Waren infolge des Niedergangs des Memeler Hinterlandes zusammen. Unter den in Memel importierten Kolonialwaren spielte der damals teure Tabak eine besondere Rolle. In den Jahren 1664–1710 machte der eingeführte Tabak 32,1 bis 96,8 Prozent des Gesamtwertes der Kolonialwaren aus.

Bei den eingeführten Getränken standen die Weine, darunter französische, spanische, Rhein- und Schaumweine, an erster Stelle. Gering war die Einfuhr von Bieren. Hauptsächlich wurde lübisches Bier bezogen. Registriert wurden auch Malzbier, Danziger und Kolberger Bier. Der geringe Bezug von Bier erklärt sich daraus, daß die örtliche Produktion den Bedarf der Memeler Bürger an diesem Getränk sowie die des lokalen Marktes befriedigen konnte. In dem uns interessierenden Zeitraum wurden auch gewisse Mengen Honigwein – hauptsächlich aus Lübeck – sowie Wodka importiert.

Unter den über Memel eingeführten gewerblichen Artikeln dominierten verschiedene – vor allem billige – Gattungen von Textilien. Einen festen Platz in der Einfuhr von Memel hatten Kramwaren, Baumaterialien, Glas, Papier und Stärke. In geringeren Mengen und eher sporadisch bezog man Metallartikel wie Blech, Draht und Nägel, Wirk- und Strickwaren, Artikel des häuslichen Bedarfs sowie Waffen (Eisenkugeln, Degen, Pistolen, Karabiner).

Die übrigen Warengruppen hatten nur geringen Anteil am Memeler Import. Die Einfuhr hatte insgesamt einen Luxus-Verbrauchscharakter. An der Spitze stand der Import von Salz, gefolgt von der Kategorie der Kolonialwaren, darunter vor allem Tabak und Getränke. Einen gewissen Platz in der Einfuhr hatten Fische, eher ein Massenartikel, der für alle Gruppen der Bevölkerung bestimmt war. Lediglich die Baumaterialien und die Rohstoffe für das Textil- und Gerbereigewerbe hatten keinen Verbrauchscharakter.

#### *Die Geographie des Memeler Seehandels*

Die Memeler Zollbücher – die grundlegenden Quellen dieser Arbeit – enthalten lediglich Informationen über die Orte, wo die in Memel einlaufenden Schiffe ihre Ladungen aufgenommen haben. Daher sind Erwägungen zur Geographie des Seehandels auf die Einfuhr beschränkt.

Aus der Analyse des Schiffsverkehrs im Memeler Hafen geht hervor, daß in den Jahren 1664–1722 Segler aus Ostseehäfen 48 bis 90 Prozent aller in Memel einlaufenden Schiffe ausgemacht haben. Dieser beachtliche Anteil vermittelt aber kein Bild von dem Ausmaß des Handels zwischen Memel und den Ostseeländern.

#### Der Anteil der Ostseehäfen am Import von Memel<sup>29</sup>

Jahr	1664	1667	1680	1685	1691	1692	1708	1709	1710
Prozent	40,1	66,5	27,6	25,7	81,5	54,9	37,5	33,1	23,0

Die obige Tabelle belegt, daß die Ostseehäfen in der Memeler Einfuhr nur zur Zeit politischer Störungen im Westen Europas, die die freie Seefahrt bedrohten, eine größere Rolle gespielt haben. Zur Zeit verhältnismäßiger Ruhe auf den Meeren kann der Anteil dieser Häfen am Wareneingang in Memel auf 25 bis 30 Prozent geschätzt werden.

Der Unterschied zwischen den genannten Zahlen und der wertmäßigen Beteiligung der Ostseehäfen an der Memeler Einfuhr liegt darin, daß in der Memeler Schifffahrt innerhalb der Ostsee – ähnlich wie in anderen Häfen des südlichen Ostseeraumes – kleinere Schiffe mit einer Tragfähigkeit von 10 bis 40 Last dominiert haben<sup>30</sup>. Sie beförderten geringere Ladungsmengen und liefen Memel häufig mehrmals im Laufe eines Jahres an.

Im Import aus den Ostseeländern ist im Vergleich zur Zufuhr aus den Ländern Westeuropas ein wachsender Anteil von Rohstoffen, Chemikalien und agrarischen Erzeugnissen zu bemerken. Die Einfuhr aus Westeuropa hatte dagegen einen eminenten Luxus-Verbrauchscharakter.

Wesentliche Bedeutung – nicht nur innerhalb des Ostseeraumes – hatten Handelskontakte mit Lübeck. Diese Stadt verfügte trotz des Verlustes ihrer politischen Bedeutung als vornehmster Ort der Hansestädte im 17. Jahrhundert über eine ausgebaute Schifffahrt, und ihre Segler liefen fast alle Ostseehäfen an. Die besondere Bedeutung Lübecks lag insbesondere weiterhin in der Vermittlung des Warenaustauschs zwischen dem Ostseeraum und den Ländern des westlichen und nördlichen Europa.

Die Handelskontakte zwischen Lübeck und Memel hatten in dem uns interessierenden Zeitraum konstanten Charakter. In den 60er Jahren des 17. Jahrhunderts liefen jährlich durchschnittlich 13 Segler aus dieser Stadt den Memeler Hafen an, was 27 Prozent der dort insgesamt einlaufenden Schiffe ausmachte. In den 1670er, 1680er und 1690er Jahren trafen jährlich durchschnittlich 7, 6 oder 6 bis 7 lübische Segler in Memel ein. Im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts suchten im Jahresdurchschnitt 4 lübische Schiffe den Memeler Hafen auf. Trotz Verringerung der absoluten Zahlen der Schiffe von der Trave war ihr Anteil am Eingangsverkehr im Memeler Hafen wegen des insgesamten Schrumpfens der dortigen Schifffahrt weiterhin hoch und kann in den Jahren 1670–1722 auf 17 bis 27 Prozent veranschlagt werden.

Ähnlich wie die Schifffahrt hatte auch die Wareneinfuhr aus Lübeck stabilen Charakter. Zwischen 1664 und 1710 bewegte sich dieser Import in den Grenzen von 6 000 bis 60 000 Reichstalern, was 33 bis 85 Prozent des Warenwertes der Memeler Einfuhr in-

<sup>29</sup> GStAPK, XX. HA, Ostpr. Folianten Nrn. 12987, 13000, 13005, 13011–13012, 13017–13018.

<sup>30</sup> Andrzej Groth, Żegluga bałtycka i jej warunki techniczne w XVII i początkach XVIII wieku [Die Ostseeschifffahrt und ihre technischen Bedingungen im 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts], in: Zapiski Historyczne 51 (1986), H. 2, S. 8.

nerhalb des Ostseeraumes und 7 bis 50 Prozent des Wertes der gesamten Memeler Importe darstellte. Diese Zahlen stellen Lübeck an die Spitze der Partner der Memeler Kaufleute im Ostseeraum. Hinter Amsterdam war die Stadt an der Trave der wichtigste Warenbezugsort für Memel überhaupt.

Der Import aus Lübeck hatte konsumtiven Charakter. In ihm herrschten drei Warengruppen vor: Kolonialwaren, Salz und Getränke. Gewisse Bedeutung hatte auch die Einfuhr gewerblicher Erzeugnisse.

Den folgenden Rang im Ostseehandel Memels nahm Danzig ein. In den Jahren 1664–1710 machten die von dort importierten Waren 0,6 bis fast 11 Prozent des Wertes aller in Memel eingeführten Artikel aus. Dabei handelte es sich allerdings nur um eine verhältnismäßig kleine Summe von 500 bis 7800 Reichstalern. Trotzdem spielte Danzig neben Lübeck die Rolle des wichtigsten Ostseepartners der Memeler Kaufleute.

Die Handelskontakte Memels mit Danzig hatten – wenn auch im beschränkten Ausmaß – bis zur Zeit des Nordischen Krieges konstanten und systematischen Charakter. Während des Nordischen Krieges verringerte sich die Zufuhr vom Hafen an der Mottlau bedeutend und beschränkte sich auf kleine Mengen Salz und einige Kolonialwaren und gewerbliche Artikel.

Eine ähnliche Tendenz wie die Wareneinfuhr wies die Schifffahrt von Danzig nach Memel auf. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts verlief der Schiffsverkehr auf dieser Strecke regelmäßig. In den 1660er, 1670er, 1680er und 1690er Jahren suchten den Memeler Hafen jährlich durchschnittlich 9, 7, 6 und 10 Segler aus Danzig auf. Im Nordischen Krieg beobachteten wir längere Unterbrechungen auf der Strecke Danzig-Memel, wobei sich die Zahl der von der Mottlau kommenden Schiffe auf jährlich 2 verminderte. Charakteristisch für diese Schiffsverbindung war, daß ein bedeutender Teil der Segler (in den Jahren 1664–1679 fast über ein Drittel, 1680–1722 über die Hälfte) mit Ballast nach Memel kam. Ziemlich viele beförderten kleine Ladungsmengen. Die Danziger Kaufleute suchten in Memel vor allem Frachten für Häfen Westeuropas. Die zugeführten kleinen Warenmengen sollten die Wirtschaft des ganzen Handelsunternehmens verbessern. Der Import aus Danzig beschränkte sich vor allem auf Salz und gewerbliche Artikel. Die übrigen Waren spielten keine wesentliche Rolle. Hier war die Zufuhr unter dem Aspekt der Quantität unbedeutend und hatte nur sporadischen Charakter.

Den folgenden Platz im Memeler Ostseehandel nahmen die schwedischen Häfen ein. Die Wareneinfuhr und die Schifffahrt aus diesen Häfen hatten bis zum Jahre 1715, als sich Preußen am Krieg gegen Schweden beteiligte, konstanten Charakter. Nach Aussage der Memeler Zollbücher kamen in den Jahren 1664–1711 jährlich im Durchschnitt 3 bis 4 Segler von dort nach Memel. Nach Aufhebung des Handelsverbots mit Schweden durch den preußischen König suchten zwischen 1719 und 1722 jährlich 6 bis 7 schwedische Schiffe den Memeler Hafen auf.

Aus schwedischen Häfen wurden insbesondere Rohstoffe importiert. Dabei handelte es sich um Kalk, Eisen in Stäben und Kupfer. Gleichfalls eingeführt von der skandinavischen Halbinsel wurden einige gewerbliche Artikel aus Eisen, Messing oder Kupfer wie Nägel, Draht, Kessel, Töpfe und Stielpfannen.

Die Schifffahrt und die Zufuhr aus Schweden nach Memel beschränkten sich grundsätzlich auf zwei Häfen (Visby auf Gotland und Stockholm).

Aus Gotland wurden hauptsächlich Kalk und in kleinen Mengen folgende Rohstoffe bezogen: Eisen, Kupfer, Teer, Pech, Steinplatten, Fisch, Tran, gesalzene Häute, Pferde und Schafe. Die Fahrten auf der Strecke Gotland–Memel verliefen regelmäßig und wurden nur in den Jahren 1715–1717 unterbrochen.

Der zweite schwedische Hafen, mit dem Memel engere Handelskontakte unterhielt, war Stockholm. Ein Schiffsverkehr auf dieser Strecke wurde erst seit 1681 registriert. Die Handelskontakte zwischen den Kaufleuten beider Häfen hatten aber keinen regelmäßigen Charakter, weil sie häufig unterbrochen wurden (1682–1684, 1690, 1696–1698, 1701, 1709–1711, 1715–1718). Aus Stockholm wurde nach Memel vor allem der natürliche Reichtum Schwedens importiert: Eisen, Kupfer und verschiedene Artikel aus diesen Metallen, darüber hinaus etwas Pech, Bretter, Heringe und Fuchsfelle. Die anderen Häfen der skandinavischen Halbinsel spielten praktisch keine Rolle in der Memeler Einfuhr<sup>31</sup>.

Von keiner wesentlichen Bedeutung waren auch die Handelskontakte mit den übrigen Gebieten an der Ostsee: Jütland, die dänischen Inseln, Pommern und Kurland.

Wie schon erwähnt, war Memel hauptsächlich auf die Zufuhr aus Westeuropa angewiesen. Die Memeler Kaufleute interessierten vor allem das von dort gelieferte Salz und Kolonialwaren. Der Import aus dem Westen wurde von den Holländern, besonders den Kaufleuten aus Amsterdam, beherrscht.

In den Jahren 1664–1710 pendelte sich diese Einfuhr auf das Niveau von jährlich 68000 bis 120000 Reichstalern ein, was 18 bis 71 Prozent des gesamten Memeler Imports ausmachte. Grundlegende Bedeutung im Import aus den Generalstaaten hatten Salz und Kolonialwaren. Außer diesen Artikeln wurden ziemliche Mengen Getränke – besonders französischer, spanischer, Schaum- und Rheinwein – sowie gewerbliche Erzeugnisse (billige Textilien, Metallwaren, Glas, Papier, Bücher, Schießpulver, Stärke, Seife) und Fische, hauptsächlich Heringe, importiert.

An der Zufuhr aus den Generalstaaten nach Memel waren 9 niederländische Häfen beteiligt: Amsterdam, Edam, Enkhuizen, Harlingen, Terschelling, Rotterdam, Vlieland, Vlissingen und Warnes. Nach 1683 vollzog sich dieser Import ausschließlich über Amsterdam.

An zweiter Stelle sind französische Häfen zu nennen. Die Intensität der Einfuhr in dem behandelten Zeitraum hing von den politischen Beziehungen zwischen Versailles und dem brandenburgischen Kurfürsten, später dem preußischen König, ab.

Die Schifffahrt von französischen Häfen nach Memel hatte – sieht man einmal von den durch militärische Konflikte verursachten Unterbrechungen ab – stabilen Charakter. 1679 wurde der Schiffsverkehr auf dieser Strecke wieder aufgenommen und blieb bis 1689 intakt. In dieser Zeit kamen im Jahresdurchschnitt 5 Segler aus französischen Häfen nach Memel. Die nun einsetzende Stagnation der Schifffahrt aus Frankreich dauerte bis 1708. Der in diesem Jahr auf dieser Verbindung erneut aufgenommene Ver-

<sup>31</sup> Groth (wie Anm. 17), Tabelle 3.



kehr blieb allerdings bis zum Ende des hier betrachteten Zeitraums unbedeutend (im Jahresdurchschnitt 1 Segler). Eine grundlegende Rolle im Import aus Frankreich spielte die schwere Massenware wie Salz.

In den Jahren 1664–1671 wurden jährlich durchschnittlich 138 Last aus Frankreich eingeführt. Zwischen 1677 und 1688 stieg diese Zahl auf 369 Last im Jahresdurchschnitt an. Während der Beteiligung Preußens am Spanischen Erbfolgekrieg und infolge von Störungen, die mit dem Nordischen Krieg verbunden waren, war die Salzzufuhr aus französischen Häfen nach Memel – ähnlich wie die Schifffahrt – nicht groß und hatte sporadischen Charakter.

Außer Salz wurden nach Memel in kleineren Mengen und unregelmäßig importiert: Tabak, Orangen, Pflaumen, Sirup, Weinessig, Schnaps und einige gewerbliche Artikel wie Glas und eiserne Töpfe. Die Zufuhr französischer Waren nach Memel erfolgte über 6 Häfen: Nantes, Havre de Grâce, Le Croisic, St. Martin, Bourgneuf und Le Pouliguen.

Im erwähnten Zeitraum (1664–1722) wurden auch einige kleinere Importe aus Hamburg registriert (Kolonialwaren, gewerbliche Artikel, Salz, Fisch und Tran). Daneben gab es Zufuhren aus England und Schottland, vor allem aus Hull (Tuch, Blei, Leim, Tabak), aus Bremen, Oldenburg und Ostende (je 1 Transport) sowie aus St. Ibes (Setubal) auf der Iberischen Halbinsel.

Die obigen Bemerkungen über die Schifffahrt und den Seehandel vom Memel in den Jahren 1664–1722 führen zu folgenden Ergebnissen:

1. Der Memeler Hafen besaß gute natürliche Bedingungen, eine ausreichende Tiefe – vor allem nach den im Jahre 1710 durchgeführten Vertiefungsarbeiten – und eine den Bedürfnissen entsprechende Infrastruktur.
2. Der Schiffsverkehr in ihm war nicht groß und betrug im Jahresdurchschnitt 32 Segler mit einer Gesamttonnage von 1020 Last.
3. In dem uns interessierenden Zeitraum herrschten in der Memeler Schifffahrt die kleinen Typen mit einer Tragfähigkeit bis zu 30 Last aus den Ostseehäfen vor.
4. Den Warenaustausch führten vor allem Schiffe fremder Flaggen durch.
5. Der Memeler Export war wenig differenziert. Ausgeführt wurden vor allem Flachs, Leinsamen und Hanf (60 bis 90 Prozent des gesamten Exportwertes).
6. Der Import hatte Luxus-Verbrauchscharakter. An der Spitze stand Salz, gefolgt von Kolonialwaren mit einer großen Menge Tabak und Getränken.
7. In Zeiten verhältnismäßiger politischer Ruhe auf den Meeren dominierten im Warenverkehr Memels die Häfen Westeuropas.

## Zur Erinnerung an Manfred Hellmann (1912–1992)

Als vor fünf Jahren, am 12. Juni 1992, Manfred Hellmann kurz vor seinem 80. Geburtstag starb, hat auch die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung eines ihrer angesehensten Mitglieder verloren. Denn die Historische Kommission hatte diesen Gelehrten, der einer der großen Osteuropa- und Ostmitteleuropahistoriker unserer Zeit gewesen ist und bedeutenden wissenschaftlichen Gremien wie dem Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat, dem Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte und zuletzt der Bayerischen Akademie der Wissenschaften angehört hat, 1973 als Gesprächspartner in ihren Kreis berufen. Hellmann wurde am 24. Juni 1912 in Riga geboren; dort ist er aufgewachsen in einer Wohnung, die vorher von der Familie des Dichters Werner Bergengruen, mit dem er verwandt war, bewohnt wurde. Sein Geschichtsstudium begann er in Riga an der Lettischen Staatsuniversität und am Herder-Institut, ehe er nach Königsberg ging. Aus seinen dortigen landes- und siedlungsgeschichtlichen Studien zur frühen Neuzeit erwuchs die Dissertation „Die preußische Herrschaft Tauroggen (1690–1793)“ (1940). Sein Habilitationsvorhaben konnte er noch in Riga beginnen, es führte ihn in das livländische Mittelalter, wo der spätere Mitbegründer und Mitherausgeber des „Glossars zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa“, des „Handbuchs zur Geschichte Rußlands“ und der „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“ seine eigentliche wissenschaftliche Heimat fand. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs war er zunächst Assistent von Rudolf Kötzschke in Leipzig, ehe er aus politischen Gründen in den „Westen“ ging und in Freiburg im Breisgau mit seinem grundlegenden verfassungs- und sozialgeschichtlichen Werk „Das Lettenland im Mittelalter. Studien zur ostbaltischen Frühzeit und lettischen Stammesgeschichte“ (1954) seine Habilitation abschloß. Seit 1956 lehrte er an der Universität Münster zunächst als Privatdozent, seit 1958 als außerplanmäßiger, seit 1960 als außerordentlicher und von 1964 bis zu seiner Emeritierung 1978 als ordentlicher Professor für mittlere und neuere Geschichte unter besonderer Berücksichtigung Osteuropas, wie es der fachlichen Breite seiner wissenschaftlichen Forschungen entsprach. Dann wählte er München als Alterswohn- und -arbeitsplatz.

Schon die Habilitationsschrift brachte Hellmann mit dem Deutschen Orden in Livland in Berührung. Seine vielfältigen Arbeiten zur litauischen Geschichte des Mittelalters lenkten seinen Blick auch auf den preußischen Ordenszweig, angefangen mit einem kleinen Aufsatz zur Königskrönung von Mindaugas (1954). In einem längeren Beitrag über die „Verfassungsgrundlagen Livlands und Preußens im Mittelalter“ (1956/57) legte er eines seiner wissenschaftlichen Hauptanliegen dar, nämlich deutlich zu machen, daß die Beziehungen zwischen dem Deutschen Orden und den geistlichen Mächten in beiden Ostseeländern verschieden waren. Es hat immer wieder seinen Widerspruch gereizt, wenn Livland nach preußischem Vorbild als „Ordensland“ bezeichnet wurde. Hellmann hat sich auch für den Deutschen Orden außerhalb der beiden Ostseeländer interessiert, zumal er in Freiburg die unmittelbare Anschauung einer Kommende hatte. Daher lag es nahe, daß er 1985 zu den Gründungsmitgliedern der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens ge-

hörte. Erich Maschke, den er noch in dessen Königsberger Privatdozentenzeit gehört hatte, hat ihn 1961 zu seinen programmatischen „Bemerkungen zur sozialgeschichtlichen Erforschung des Deutschen Ordens“ angeregt, die wegen ihrer Folgen besonders hervorzuheben sind. Hellmann hat nämlich in Münster zwei Schüler, Klaus Scholz und Dieter Wojtecki, veranlaßt, nicht nur die geographische, sondern auch die soziale Herkunft der preußischen und livländischen Ordensritter zu untersuchen. Das waren Forschungsarbeiten, die den Gesamtorden in seinem gesellschaftlichen Zusammenhang in den Blick nahmen, aber naturgemäß Erkenntnisse in starkem Maße über den preußischen Ordenszweig erbrachten. Obwohl diese Arbeiten nicht über alle methodischen Zweifel erhaben und nur unvollkommen veröffentlicht worden sind, kamen auf diese Weise Zahlenverhältnisse auf den Tisch, über die seitdem lebhaft diskutiert wird.

Hellmann war in seinen früheren Jahren ein nicht immer leichter Diskussionspartner, der nach eigener Aussage gelegentlich übers Ziel hinausschoß. Doch hat er mit Erfolg das Fachgespräch auch über den Deutschen Orden international gefördert. Zuweilen erweckte seine Betrachtung der Ordensgeschichte den Eindruck, als ob sie aus dem Blickfeld des betroffenen Rigaer Bürgertums erfolgte. Jedoch war er auch in einem fortgeschrittenen Alter bereit, frühere Positionen zu modifizieren, wenn neuere Erkenntnisse ihm das nötig zu machen schienen – so hinsichtlich der Reichszugehörigkeit der Ostseeländer nach dem Erscheinen des umstrittenen Buches über „Papstreskript und Kaiserreskript“ von Ernst Pitz. In seinen letzten Jahren hat er sich der livländischen Missionsgeschichte zugewandt. Schließlich versuchte er einer alten eigenen Forderung nachzukommen und hat selbst begonnen, eine Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Riga zu schreiben, die nun von anderer Seite fortzusetzen sein wird. Es bleibt das Gedenken an einen Gelehrten, der die Landesgeschichte des Preußenlandes nicht so sehr durch eigene Veröffentlichungen, sondern mehr durch Anregungen weitergeführt hat, die sich aus seinen Arbeiten über den Deutschen Orden im ganzen und die Nachbarländer Livland, Litauen und Polen ergaben. Tagungen der Historischen Kommission hat er zwar kaum besucht, dennoch ist die wissenschaftliche Arbeit vieler Kollegen durch die Auseinandersetzung mit ihm dank seiner Diskussionsfreude gefördert worden.

*Bernhart Jähnig*

## Helmut Motekat

\* 6. Oktober 1919, † 16. Juli 1996

Mit dem Heimgang von Helmut Motekat hat die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung ein besonders profiliertes und in den letzten Jahren vielgeehrtes Vorstandsmitglied der älteren Generation aus ihren Reihen verloren. Über Motekats Leben und Werk läßt sich ein Wort stellen, auf das der verstorbene Literarhistoriker bei Ernst Wiechert in seiner Bedeutsamkeit aufmerksam gemacht hat: „Ich weiß, woher ich stamme“. Es ist mehr als das Nietzsche-Zitat, das der Ge-

lehrte in seiner Interpretation freilegte. Neu thematisiert, ist es aus der biographischen Erfahrung des vierten Sohnes eines ostpreußischen Landwirts gesprochen.

Helmut Motekat wurde in Wietzischken (Gilgetal), Kreis Elchniederung, am 6. 10. 1919 geboren. Die von ihm besuchten Schulen lagen im Kreis Niederung, und es ist das Staatliche Realgymnasium Tilsit, an dem Motekat 1938 das Abitur ablegte. Anschließend begann er an der Albertus-Universität in Königsberg die Fächer Germanistik, Anglistik, Geschichte, Volkskunde und Philosophie zu studieren. In Königsberg heiratete er auch noch während seines Kriegsdienstes; nach schwerer Verwundung in Frankreich fand er in Doris M. die an seiner wissenschaftlichen Tätigkeit teilnehmende germanistische Lebensgefährtin der Heimat.

Nach Kriegsende 1946 wurde Motekat an der Georg-August-Universität Göttingen promoviert. Nach seiner Kriegsverwundung mehrfach operiert, entlassen aus kurzer amerikanischer Kriegsgefangenschaft, hatte er sein bei der zweiten vernichtenden Bombardierung von Königsberg am 28. 8. 1944 eingebüßtes Dissertations-Manuskript zum Thema „Das geistige Antlitz Königsbergs in der Biedermeierzeit“ rekonstruieren können. Von 1946 bis 1948 war Motekat Lektor für deutsche Sprache und Literatur am Göttinger „College of the Rhine-Army“. 1950 habilitierte er sich an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Bei seinem dort wiedergefundenen ehemaligen Lehrer aus Königsberg, Professor Dr. Hans-Heinrich Borchardt, vermochte er ab 1948 zunächst als wissenschaftlicher Assistent, dann als Dozent zu forschen und zu lehren. Ab 1957 wirkte er als Professor für neuere deutsche Literaturgeschichte fast vier Jahrzehnte lang in München. 1985 trat er in den Ruhestand. Die letzten fünf Lebensjahre waren von schwerer Krankheit überschattet. Am 16. Juli 1996 ist Helmut Motekat in Vaterstetten bei München gestorben.

Seine ostpreußische Herkunft hat der Philologe Motekat lebenslang als verpflichtendes Erbe verstanden. Zahlreich sind seine Publikationen und Aktivitäten, die der Historischen Kommission für ost- und westpreußischen Landesforschung zugute kamen und sie gefördert haben. Das Fach, das Helmut Motekat hier mit „Grenzüberschreitungen“ jahrelang so gut wie allein vertrat: die Neuere deutsche Literaturgeschichte, und seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Romantik und Moderne in der deutschen (vor allem ostdeutschen) Literatur, brauchte ihre interdisziplinäre Arbeit nicht weniger als sie ihn, seine Kenntnisse und seine weltweiten Erfahrungen, die er im Rahmen der Auslandsgermanistik in den Jahren 1958–1980 gewann.

Nach Motekats eigener Auflistung sind die folgenden Unterbrechungen seiner Münchener Tätigkeit zu nennen: 1958 Gastvorlesungen an zehn Universitäten in den USA, 1959 Gastvorlesungen in England, Schottland und Frankreich. 1960 ist Motekat Gastprofessor an der University of Texas in Austin, Texas, und hält als erster Carl-Schurz-Professor nach dem Zweiten Weltkrieg Vorlesungen und Seminare an 30 amerikanischen Universitäten, Colleges und wissenschaftlichen Vereinigungen. 1963 ist er als erster deutscher Professor seines Faches nach dem Zweiten Weltkrieg zu Gastvorlesungen an allen germanistischen Instituten der kanadischen Universitäten durch das Canada Council eingeladen. 1963/64 übernimmt Motekat eine Gastprofessur an der Tulane Universität in New Orleans, USA. 1965/66 ist er Gastprofessor an der Univer-

sity of Toronto, Canada. 1969 hält er Gastvorlesungen an mehreren Universitäten in Argentinien, Brasilien, Chile und Venezuela. 1971 folgt eine Gastprofessur an der Universidade de Sao Paulo, Brasilien. 1977 übernimmt Motekat Gastvorlesungen und Seminare an polnischen Universitäten: er lehrt in Wrocław (Breslau), Kraków (Krakau), Poznań (Posen), Katowice (Kattowitz). 1980 hält er als ernannter „German National Fellow“ Gastvorlesungen an allen Universitäten Neuseelands.

Aus den „Wechselbeziehungen zwischen der englischen und deutschen Literatur im 18. und 19. Jahrhundert“, wie das Thema seiner Habilitationsschrift lautete, gewann Helmut Motekats grundlegende Publikation „Experiment und Tradition“ (1962) Gestalt. Von ihr aus führten die Wege zur weiteren Darstellung der zeitgenössischen Literatur wie auch zur Vertiefung in die Tradition der heimatlich gesehenen Regionalgeschichte. So entstanden die beiden auf den ersten Blick fast unvergleichbaren Werke: „Das zeitgenössische deutsche Drama. Einführung und kritische Analyse“ und seine in der Forschung nicht ohne ganz unberechtigte Vorbehalte diskutierte große „Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen“, beide erschienen 1977. Hervorzuheben ist auch Motekats Aufsatzband: „Meiner Heimat Gesicht. Facetten ostpreußischen Geistes“ (1980), der seine Festvorträge aus den siebziger Jahren vereinigte. Sie umspannen Kant, E. T. A. Hoffmann, Ferdinand Gregorovius, Arno Holz, Ernst Wiechert und Agnes Miegel. Das „Brockhaus Bildwörterbuch Deutsch-Englisch“, das Motekat in Wiesbaden 1958 herausbrachte und das 1976 in 7. Auflage vorlag, hat so in objektivierend übersetzenden Bildern der Literatur eine beachtenswerte Fortsetzung gefunden. Die von Motekat mitbegründete „Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern“ brachte die den Leser ansprechende Sammlung wie seine „Ostpreußische Literaturgeschichte“ heraus. Sie sind Zeugnisse gelebter Liebe zum Wort der Dichter. Sie geben Rechenschaft von seiner eigenen kritischen Zeitgenossenschaft.

Auf Motekats kleinere literaturwissenschaftliche Publikationen zu ostdeutscher Dichtung und Geschichte ist ebenfalls hinzuweisen. Sie vermitteln Denkbilder zu den genannten wie zu den folgenden Gestalten des Ostens: Joseph von Eichendorff, Hermann Sudermann, Johannes Bobrowski, Gerhart Hauptmann, Werner Bergengruen, Max Halbe, Franz Kafka und Ernst Wiechert. Sie gehen ein auch auf die Dichtung der Reformation, auf Herzog Albrechts Lied „Was mein Gott will, das gescheh' allzeit“, und sie führen ältere Vorträge über die Universität Königsberg und über Karl Rosenkranz weiter zur Darstellung wie „Das gesellschaftliche und literarische Leben der ostpreußischen Hauptstadt Königsberg im 19. Jahrhundert“ (1991). Sie verbinden die Literaturgeschichte mit der Bildungs- und Glaubensgeschichte zu Miniaturbildern der deutschen Literatur in Mittel- und Osteuropa. In diesem Zusammenhang ist Motekat außerdem als Herausgeber von Ernst Wiechert, „Der Schaktarp. Eine litauische Geschichte“ (Nicolaische Buchhandlung Berlin 1988), zu nennen.

Auch seine organisatorische Kraft widmete Helmut Motekat der Aufgabe, der reichen kulturellen Tradition der deutschsprachigen östlichen Gebiete einen festen Platz im Bewußtsein der Gegenwart zu sichern. In Bayern, dem von ihm kulturpolitisch mitgeschaffenen und kulturell mitgeprägten ‚Patenland‘ Ostpreußens, fand er dazu die für ihn und sein Konzept regionaler Literaturgeschichtsschreibung günstigsten Vor-

aussetzungen der ersten Stunde. In zahlreichen Gremien in und auch außerhalb Bayerns war er führendes Mitglied. Er gehörte seit 1979 dem noch von seinem Königsberger Lehrer Walther Zieseemer initiierten „Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat“ an. Er war Mitglied im „Göttinger Arbeitskreis Ostdeutscher Wissenschaft“, dem Kuratorium des „Collegium Albertinum“ Göttingen, dem Kuratorium der „Ost- und Westpreußischen Landeskunde“, und er war Vorsitzender der 1982 begründeten „Arbeitsgemeinschaft für ost- und westpreußische Landeskunde an der Universität München“.

Nicht alle von Motekats wissenschaftlichen und publizistischen Plänen konnten ausreifen. Betroffen von seiner Krankheit wurde unsere Kommissionsarbeit am „Handbuch der Geschichte Ost- und Westpreußens“, herausgegeben von Ernst Opgenoorh. Unausgeführt blieben Motekats Buchpläne, den Erlösungsgedanken in der deutschen Literatur zu thematisieren und – als einer der letzten der „Erlebnis-Generation“ – Lebenserinnerungen vorzulegen. Um so gewichtiger sind daher die bereits vorgelegten Studien in Aufsatzform wie etwa über Walther Zieseemer, den letzten Professor für Germanistik und deutsche Volkskunde der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr. (1982), oder über Dr. Ludwig Goldstein, den Vorsitzenden der Königsberger Goethe-Freunde.

Gedankt haben für Motekats Lebenswerk nicht nur seine akademischen Schüler mit den beiden Festschriften „Vergleichen und Verändern“ (1970) und „Romantik und Moderne. Neue Beiträge aus Forschung und Lehre“ (1986). Der engagierte Hochschullehrer wurde 1982 mit dem Kulturpreis für Wissenschaft der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. Im Jahre 1986 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen, und 1995 erhielt er den Georg-Dehio-Preis der Künstlergilde Eßlingen.

Seines Wirkens in einer breiteren Öffentlichkeit ist auch an Helmut Motekats Grabe und in zahlreichen Nachrufen gedacht worden. Im Spiegel deren vielfach warmherzigen Gedenkens wird Motekats Persönlichkeit noch einmal lebendig. Der landsmannschaftlich mitbeteiligte Zeitgenosse Motekat schöpfte bei seiner Arbeit aus den Quellen der ostpreußischen Literatur- und Geistesgeschichte und versuchte, die Schätze erinnerter Kulturgeschichte nicht nur akademisch, sondern als ästhetisch-sittlich verpflichtenden Lebensimpuls weiterzugeben und für die folgenden Generationen in ihren perspektivisch gesehenen Knotenpunkten zu bewahren. Diesen Impuls kritisch zu reflektieren, dürfte nicht nur für die „Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung“ von fruchtbarer Bedeutung sein.

*Renate Knoll*

## Hans-Bernd Harder

\* 16. Juni 1934 in Hamburg-Altona, † 30. Oktober 1996 in Moskau

Hans-Bernd Harder, Professor für Slawistik der Philipps-Universität Marburg, wurde am 16. Juni 1934 in Hamburg-Altona, geboren. Er verstarb während einer Rußlandreise in Moskau am 30. Oktober 1996. Herr Harder gehörte unserer Kommission seit 1977 an.

Hans-Bernd Harder studierte in Marburg, Berlin und Frankfurt Slawistik, Germanistik, Philosophie und auch einige Semester Geschichte. Bei seinem Lehrer Alfred

Rammelmeyer wurde er 1961 mit einer Dissertation über die russische klassizistische Tragödie promoviert. 1966 folgte die Habilitation mit einer Arbeit über „Schiller in Rußland“. Seit 1967 war er in Marburg, wo er bald 30 Jahre wirkte.

Harder hat wie kein anderer die Marburger Slawistik geprägt. Mit großer Sachkompetenz weit über sein Fachgebiet hinaus forderte und praktizierte er das Zusammenwirken mit benachbarten Disziplinen. Es ergab sich so ein breiter kulturgeschichtlicher Ansatz, der einerseits durch seine Lehrer Rammelmeyer und Max Vasmer, andererseits durch den Historiker Karl Lamprecht und den Germanisten Josef Nadler geprägt war. Er selbst war trotz gesundheitlicher Beeinträchtigung unermüdlich forschend und schreibend tätig. Davon zeugen über 50 Aufsätze, zwei eigene Bücher, viele von ihm herausgegebene Sammelbände und noch unveröffentlichte Arbeiten – darunter der erste, von ihm noch abgeschlossene Band seiner „Literaturgeschichte Ungarns, Böhmens und Polens und ihrer Nebenländer“, dessen baldige Veröffentlichung ein Vermächtnis ist.

Bemerkenswert war seine Mitwirkung in großen wissenschaftsorganisatorischen Unternehmungen, im Herder-Forschungsrat in Marburg, dessen Vizepräsident er von 1975 bis 1984 war, danach bis zu seinem Tod als Präsident der Brüder-Grimm-Gesellschaft in Kassel. Wichtig waren auch die Konferenzen des „Slawenkomitees“, die er nicht nur organisatorisch mit vorbereitete, sondern deren wissenschaftliche Fragestellungen er auch lange Zeit mit prägte.

Seine stete Bereitschaft zum anregenden, hilfreichen Gespräch, zu Rat und Tat, hat jeder seiner Freunde, Kollegen und Schüler dankbar erlebt. Mit sicherer Beobachtungsgabe konnte er kurz und präzise grundsätzliche Fragen formulieren, die die bisherige Forschung wenig oder gar nicht beachtet hatte. Dies vermochte er in bescheidener, völlig unprätentiöser Weise zu tun. Um das Bild abzurunden, sei kurz erwähnt, daß Harder ein homo politicus beträchtlicher Begabung war.

Prägend war die Herkunft seiner aus dem Mennonitentum Westpreußens hervorgegangenen Familie – ein Erbe, dem er sich stets verpflichtet fühlte. Der Name „Harder“ ist in vielen Orten meist an der südlichen und östlichen Ostsee zu finden, besonders konzentriert in Westpreußen und da in Danzig vor allem, aber auch in Elbing, in Königsberg, in Riga und anderswo. Sein Urgroßvater war am Ende der zweiten mennonitischen Auswanderungswelle erst 1878 aus der Gegend zwischen Marienburg und Dirschau an die Wolga gezogen, sein Großvater wurde dort schon geboren. Sein Vater Johannes – auch Hans – Harder war ein bekannter rußlanddeutscher Schriftsteller. Der Maler Alexander Harder (mit Künstlernamen Harder-Khasan) war sein Onkel. Nach der Machtergreifung der Bolschewiki und begünstigt durch den Frieden von Brest-Litowsk ging die Familie im Juli 1918 nach Deutschland, denn ihre preußische Staatsangehörigkeit hatte sie nie aufgegeben.

Dieser an wissenschaftlichen wie künstlerischen Begabungen reichen Familie verdankte Harder seine Neigung zu den Sprachen, zur Philologie, zur Philosophie, zur Theologie und seine ausgeprägten künstlerischen und kunsthistorischen Interessen, vor allem auch seine sehr eigene Frömmigkeit, seinen Bekennermut und sein Beharrungsvermögen – in religiösen Dingen ebenso wie in schwierigen politischen Zeiten, die er in Marburg erleben mußte.

Seit Anfang der siebziger Jahre beschäftigte er sich intensiv mit Johann Gottfried Herder aus Mohrungen. Erstes wissenschaftliches Ergebnis war sein Vortrag vor dem Herder-Forschungsrat 1973: „Johann Gottfried Herders ‚Journal meiner Reise im Jahre 1769‘. Zur Entstehung eines Fragments“. Von da an verging kaum ein Jahr, in dem sich Harder nicht an der Herder-Forschung beteiligte. Er erschloß Herders Ideen und sein Wirken bei Deutschen und Slawen gleichermaßen. Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, „daß in der Geschichte des Herder-Forschungsrats kein einziges Mitglied so fleißig und ideenreich sich des Wirkens seines Namenspatrons [...] angenommen hat“ wie Harder (Hans Rothe, Bonn). Über Herder fand er Zugang zur Königsberger Aufklärung, die ihm der originäre deutsche Beitrag zur Aufklärung überhaupt war. Mit souveränem Blick arbeitete er die kulturgeschichtliche Bedeutung Königsbergs durchaus auch in Opposition zu Berlin heraus und vermittelte so bei aller vorhandenen preußischen Staatsgesinnung zugleich ein Gefühl der Distanz zum französisch-orientierten friderizianischen Berlin.

Herder und Königsberg waren das eine, Herder und die deutsche Klassik das andere. Hier berührten sich Harders neue Forschungsinteressen mit seinen frühen Arbeiten. Herder und die deutsche Klassik von Weimar sowie das sie vorbereitende Zusammentreffen von Goethe, Herder, Jung-Stilling und Jakob Michael Reinhold Lenz 1770 in Straßburg beschäftigten Harder immer wieder. Aus dieser Konstellation erwuchs 1978 der große Wurf einer Ausstellung „Johann Gottfried Herder. Ein Zeuge der deutschen Klassik aus dem Lande Preußen“.

Aus der intensiven Beschäftigung mit der deutschen Aufklärung, in deren Mittelpunkt er Königsberg sah, entwarf Harder Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre für den Herder-Forschungsrat in Marburg den Plan einer auf 12 Bände angelegten „Kulturgeschichte Ostdeutschlands und Ostmitteleuropas“. Es war in seiner Generation sicher der umfassendste Entwurf, die ostdeutsche Kulturgeschichte von Böhmen und Schlesien, von den Lausitzen und dem Preußenlande her darzustellen und sowohl von den Voraussetzungen (deutsch, slawisch, baltisch) wie von den die Entwicklungen prägenden Faktoren der Epochen und der Regionen her zu erfassen. Harder wollte das große Konzept mit Herder-Forschungsrat und Herder-Institut verwirklichen. Forschungsrat und Bundesministerium des Innern berieten darüber. Die Verwirklichung wurde jedoch verhindert. Es ist zu bedauern, daß es Harder nicht möglich war, einen solchen über viele Jahre hin tragenden Impuls zu geben, der Forschungsrat und Institut ein markantes wissenschaftliches Profil hätte verleihen können, dessen Fehlen in der Folgezeit so lebhaft bemängelt wurde und fast genau zehn Jahre später zu einschneidenden Konsequenzen geführt hat.

Hans-Bernd Harder hat mit seiner ganz wesentlich von Hamann und Herder her entwickelten Vorstellung von Sprache, Kultur und Geschichte zentrale Fragen des Selbstverständnisses der Völker Europas angesprochen. Die zentrale Stellung nahmen dabei Königsberg und Ostpreußen ein. Das in seinen Arbeiten für die Deutschen, aber eben nicht nur für sie, gezeigt zu haben, darauf beruht Harders bleibende Bedeutung auch für unsere Kommission, erlaubt, das Eigene zu erkennen und zu betonen und die Nachbarn gebührend einzubeziehen.

Vieles konnte Harder zum Abschluß bringen, vieles aber blieb auch Fragment oder gar nur Plan. Sein Vermächtnis ist gleichwohl bedeutend. Darin gleicht sein Lebenswerk ein wenig dem seines verehrten Vorbildes Johann Gottfried Herder.

Peter Wörster

## Heinz Lingenberg

\* 3. Juni 1927, † 25. November 1996

Am 25. November 1996 ist in Kiel unser Mitglied Dr. Heinz Lingenberg im Alter von 69 Jahren nach längerer Krankheit gestorben. Mit ihm verlor die deutsche Ostforschung einen namhaften und angesehenen Vertreter, dessen Leistungen sowohl in Deutschland als auch in Polen große Anerkennung erfahren haben. Speziell im Bereich der Danzig-westpreußischen Geschichte stand sein Name als Inbegriff solider und unbestechlicher Grundlagenforschung, für die es jetzt eine schmerzliche, kaum zu schließende Lücke gibt.

Heinz Lingenberg wurde am 3. Juni 1927 in Danzig-Langfuhr als Sproß einer alteingesessenen Pädagogenfamilie geboren. Er besuchte das Conradinum und die St. Petri- und Pauli-Oberrealschule und ließ sich noch im Sommer 1944 an der TH Danzig einschreiben, bevor die Kriegseinberufung und die anschließende Internierung in Dänemark diesem Lebensabschnitt – zugleich mit dem Verlust der Heimat – ein rasches Ende setzten. Die Familie fand dann 1945 in Schleswig-Holstein wieder zusammen; Sohn Heinz studierte an der Universität Kiel Geschichte, Latein und Religion, später auch noch Mathematik. Nach der Tätigkeit an verschiedenen höheren Schulen des Landes kam er 1959 an das Lübecker Johanneum. Nach 25jährigem erfolgreichen pädagogischen Wirken in 4 wissenschaftlichen Fächern mußte er als Oberstudienrat 1978 aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig in den Ruhestand treten.

Eine mehr zufällige Begegnung mit den graphischen Zeugnissen seiner Heimat – historischen Landkarten und alten Stadtansichten – hatte viele Jahre zuvor den Anstoß gegeben, sich mit dieser Quellengattung zu beschäftigen. Als Sammler und Forscher gleichermaßen wandte er sich der Kartographie des Landes an der unteren Weichsel sowie der Interpretation der Danziger Stadtansichten zu. Zahlreiche Publikationen zeugen von dieser Beschäftigung, die besonders im Hinblick auf die topographischen und baugeschichtlichen Gegebenheiten der Stadt Danzig zu neuen, wichtigen Erkenntnissen führte.

Die hiermit einhergehenden historischen Ermittlungen mündeten in eine umfassende Untersuchung der Zeugnisse zur Gründungs- und Entstehungsgeschichte Danzigs, die Lingenberg zu einer Dissertation ausbaute und mit der er 1979 in Kiel promoviert wurde. Diese Arbeit, die 1982 unter dem Titel „Die Anfänge des Klosters Oliva und die Entstehung der deutschen Stadt Danzig“ in den „Kieler historischen Studien“ im Druck erschien, stellte die Frühgeschichte der Stadt Danzig auf neue Grundlagen und trug gleichzeitig zu einer fruchtbaren Diskussion zwischen deutschen und polnischen

Fachkollegen über diesen zentralen Punkte der Danzig-Forschung bei. Zugleich lieferte sie den Beweis, daß auch von deutscher Seite, ohne unmittelbaren Zugang zu den vor Ort liegenden Originalquellen und auch angesichts der heutigen, für die Ostforschung hierzulande widrigen Situation, eine subtile und vollgültige Geschichtsforschung über dieses Gebiet möglich ist. Das Thema sollte ihn bis zum Ende seines Lebens nicht mehr loslassen. In den folgenden Jahren erschienen größere Monographien und zahlreiche Einzelaufsätze speziell über das Kloster und den Ort Oliva sowie zur damit verbundenen mittelalterlichen Geschichtsschreibung. Seine letzte Arbeit, die er noch erfolgreich abschließen konnte, behandelt die „Urkundenfälschungen des Klosters Oliva und anderer geistlicher Institutionen Pommerns/Pommerellens bis ca. 1310“, deren Auslieferung noch aussteht. So hat sich vom ursprünglichen Ansatz her, d. h. von der kritischen Beleuchtung der Danzig-Olivaer Gründungsphase, eine ganze Kette von Untersuchungen zur Geschichte der diplomatischen und historiographischen Überlieferung in jenem deutsch-slawischen Grenzraum gebildet, die die gesamte dortige Kloster- und Stadtgeschichte in teilweise ganz neuem Licht erscheinen läßt.

Lingenbergs zweites großes Forschungsvorhaben mit dem Thema „Westpreußen im alten Kartenbild“, das auch von unserer Kommission gefördert wurde, konnte er leider nicht zum erfolgreichen Abschluß bringen. Für diese Erfassung aller Landkarten, Stadtumgebungspläne und thematischen Karten vom 16. bis zum 19. Jahrhundert hatte er jahrelang umfangreiche Ermittlungen in Archiven und Bibliotheken des ganzen ostmitteleuropäischen und skandinavischen Raums durchgeführt und dabei viele unvermutete Entdeckungen gemacht. In vielen Vorträgen und in vier großen, von ihm betreuten Graphik- und Karten-Ausstellungen, die im Lübecker „Haus Hansestadt Danzig“ zu sehen waren, sind die Früchte dieses Forschens und Sammelns in beeindruckender Weise einer breiten Öffentlichkeit vorgeführt worden.

Heinz Lingenberg, der erst spät zur wissenschaftlichen Tätigkeit in unserem Sinn gefunden hatte, hinterläßt ein Werk, das sich durch Gründlichkeit, Tiefe und Objektivität auszeichnet – Eigenschaften, wie sie einem Historiker nach wie vor zur Ehre gereichen und auch den Bestand seines Werkes sichern. Unsere Kommission, die ihn 1983 als Mitglied aufnahm, verliert in ihm einen erfahrenen, vielseitig gebildeten Fachmann; viele andere vermissen einen Weggefährten, der auf ideale Weise wissenschaftliche Lauterkeit mit persönlicher Aufgeschlossenheit, Hilfsbereitschaft und Bescheidenheit verbinden konnte.

Peter Letkemann

## Karl-Heinz Ruffmann

\* 7. März 1922, † 17. Dezember 1996

„Ist es nicht für Deutsche und Litauer eine lohnende und jetzt durchaus lösbare Aufgabe, ... *gemeinsam* die Geschichte ihrer Beziehungen, insbesondere im Gebiet um die Memel aufzuarbeiten? Wenn das gelingt, wird dieses Gebiet nochmals das werden, was es jahrhundertlang ganz selbstverständlich war: Zwischenland und Binde-

glied des Zusammenlebens verschiedener Völker und Nationalitäten. In ihm bleibe ich – selbstverständlich – ein überzeugter Bürger Memels, werde aber jetzt auch gerne ein Klaipėdiškis. Und die allgemeine Nutzenanwendung: Das Geheimnis der Befreiung heißt Erinnerung“.<sup>1</sup> Mit diesen Worten umriß der am 7. März 1922 in Memel geborene Karl-Heinz Ruffmann im Jahre 1992 in seiner Geburtsstadt den zentralen Forschungsschwerpunkt seiner letzten Lebensjahre. Nach fast fünfzig Jahren war Karl-Heinz Ruffmann in die Heimat zurückgekehrt.

Zwischen der Flucht im Jahre 1944/45 und der Rückkehr lag ein reiches akademisches Leben, das mit Studium, Promotion und Habilitation im Fach osteuropäische Geschichte in Göttingen und Köln seinen Anfang nahm. Dann erfolgte der Ruf als ordentlicher Professor an den neugeschaffenen osteuropäischen Lehrstuhl der Universität Erlangen-Nürnberg, den er fast dreißig Jahre lang, vom Wintersemester 1962/63 bis zum Wintersemester 1989/90, innehatte. Als akademischer Lehrer betreute er 32 Dissertationen und vier Habilitationen.

Während seiner Erlanger Zeit konnte es scheinen, als habe Karl-Heinz Ruffmann seine Heimat aus den Augen verloren. Er las und publizierte vor allem über die Entwicklung des neuzeitlichen Rußland und der Sowjetunion, daneben bildeten zentrale Fragen der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts und die Teilung der Welt nach 1945 mit all ihren Folgen einen roten Faden seines Erkenntnisinteresses.

Und doch ging es ihm dabei auch immer um die Region seiner Herkunft, die wie wenig andere zum Spielball der europäischen Politik geworden war. Indem er die großen Entwicklungszüge skizzierte, darstellte, interpretierte und bewertete, suchte er als Historiker zu verstehen und zu vermitteln, was ihn als Zeitzeugen geprägt hatte. Programmatisch kommt dies in seiner kleinen Schrift „Deutsche und Litauer in der Zwischenkriegszeit. Erinnerungen eines Memelländers, Überlegungen eines Historikers“ zum Ausdruck.

So überrascht es auch nicht, daß Karl-Heinz Ruffmann bereits 1957 zum Mitglied der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung gewählt wurde und daß er einen seiner letzten öffentlichen Vorträge auf der Oldenburger Jahrestagung der Kommission im Jahre 1994 hielt. Und es ist schon fast folgerichtig zu nennen, daß der Titel dieses Vortrages den Wissenschaftler und den Menschen Karl-Heinz Ruffmann zusammenführt: „Studium in Königsberg im Zweiten Weltkrieg“.

Seine Emeritierung erlaubte ihm die wissenschaftliche und persönliche Rückbesinnung auf seine Wurzeln, und er hat diesen Freiraum in den wenigen Jahren, die ihm verbleiben sollten, mit einer für ihn typischen Energie und Vitalität genutzt. Die einzige etatisierte Wissenschaftlerstelle in der Bundesrepublik, die sich aufgrund ihrer Stellenbeschreibung mit den deutsch-litauischen Beziehungen, der Geschichte Litauens und des Memelgebietes zu beschäftigen hat, wurde 1992 am Institut Nordostdeutsches

<sup>1</sup> Karl-Heinz Ruffmann: Kritische Anmerkungen zur Memel-Frage zwischen den beiden Weltkriegen, in: Forschungszentrum für die Geschichte Westlitauens und Preußens an der Universität Klaipėda (Hrsg.): Klaipėdos miesto ir regiono archeologijos ir istorijos problemos [Archäologische und historische Probleme von Stadt und Gebiet Memel], Klaipėda 1994, S. 49.

Kulturwerk in Lüneburg geschaffen. Initiator und treibende Kraft war der langjährige Vorsitzende des Trägervereins Karl-Heinz Ruffmann.

Doch er schuf nicht nur die Voraussetzungen für diese Stelle, sondern er war auch der spiritus rector für die Anbahnung der Kontakte mit litauischen Kollegen, die gerade eben in Klaipėda/Memel ein Zentrum für die Erforschung der deutsch-litauischen Beziehungen gegründet hatten. Die heute bestehende enge Zusammenarbeit zwischen dem litauischen Forschungszentrum in der Heimatstadt des Verstorbenen und dem deutschen Institut sind ein besonderes Vermächtnis von Karl-Heinz Ruffmann.

Mit dem ihm eigenen Temperament, einer Debattenkultur, die die Kontroverse suchte, um doch in konstruktive und weiterführende Kritik einzumünden, engagierte er sich für sein Ostpreußen und sein Memelgebiet. Die ostpreußische Landesforschung verliert in Karl-Heinz Ruffmann eine der treibenden Kräfte einer modernen, multinationalen und kritischen ostpreußischen Regionalgeschichte.

Karl-Heinz Ruffmann starb am 17. Dezember 1996 in Traunstein. *Joachim Tauber*

## Erhard Roß

\* 15. August 1905, † 23. März 1997

Am 23. März 1997 ist Oberstudienrat i. R. Dr. Erhard Roß im Alter von 91 Jahren in Berlin verstorben. Seit 1985 gehörte er der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung als ordentliches Mitglied an. Geboren wurde Erhard Roß als Sohn des Hauptlehrers und Kantors August Roß und dessen Ehefrau Anna geb. Klafs in Dönhofsstadt, Kreis Rastenburg. Nach dem Besuch der Schule in seinem Heimatort entschied er sich zunächst für die Laufbahn des Volksschullehrers und besuchte die Präparandenanstalten in Lyck und Pillau und danach das Lehrerseminar in Lyck. Nach Abschluß seiner seminaristischen Ausbildung studierte er die Fächer Germanistik und Geschichte an den Universitäten Berlin, München und Königsberg, wo er das Studium mit dem Staatsexamen für das Höhere Lehramt abschloß und 1933 bei dem Germanisten Erich Jenisch – Korreferent war Walther Ziesemer – mit der Arbeit „Geschichte des Königsberger Theaters von 1811–1834“ promovierte. Seine Dissertation wurde 1935 in Königsberg veröffentlicht.

Bereits diese Arbeit läßt seine engen Bindungen an seine ostpreußische Heimat erkennen, die ihn sein ganzes Leben begleiten sollten. Nach dem Staatsexamen war er an Berliner Schulen tätig. Von 1943–1945 war er an der Ostfront eingesetzt und geriet nach deren Zusammenbruch in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Entlassung nahm er seine Unterrichtstätigkeit an Berliner Schulen wieder auf und wirkte von 1951–1971 am Evangelischen Gymnasium zum Grauen Kloster.

Seine Tätigkeit als Lehrer und Erzieher wie auch die Befassung mit der Königsberger Theatergeschichte ließen die ostpreußische Schul- und Kulturgeschichte zu einem Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Forschungen werden. Erwähnt seien Beiträge über „das erste staatliche Lehrerseminar in Neustpreußen und seinen Leiter Timo-

theus Gisevius“, „die Gründung des ersten Lehrerseminars für Ostpreußen in Klein Dexen“ und das „Landschulwesen in Ostpreußen und die Einführung der Pestalozzischen Methode“. Den Bereich des Theaters betreffen Aufsätze über das Theater in Lyck und die Königsloge im Königsberger Schauspielhaus.

Für die Vielfalt der Interessen von Erhard Roß sprechen auch seine Porträts der ostpreußischen Oberpräsidenten Albrecht von Schlieckmann, Udo zu Stolberg-Wernigerode und Wilhelm Graf von Bismarck-Schönhausen. Immer wieder führten ihn seine Studien in den Rastenburger Raum, wo er sich besonders der Geschichte seines Geburtsortes Dönhofsstadt verbunden fühlte. Daneben standen Persönlichkeiten aus dem Umkreis des Gymnasiums zum Grauen Kloster wie der preußische Justizminister und letzte Präsident des Königlichen Obertribunals in Berlin, Carl Alexander von Uhdén (1798–1878), und Wilhelm Uhdén, der vierzig Jahre – 1795–1835 – als preußischer Beamter in Rom und Berlin wirkte, in seinem Blickpunkt. Für die letztere Arbeit wurde er vom Humboldtzentrum Berlin durch die Verleihung der Humboldtplakette geehrt.

Die zahlreichen Beiträge von Erhard Roß, viele wurden in der Zeitschrift „Preußenland“ veröffentlicht, zeichnen sich durch Anschaulichkeit und Prägnanz aus. Er vermochte es, seine Informationen und Ergebnisse nicht nur Fachhistorikern, sondern auch interessierten Laien näher zu bringen. Hervorzuheben ist, daß er dabei Gebiete berührt hat, die von der bisherigen Forschung kaum behandelt worden sind.

Die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung verliert mit Erhard Roß eine Persönlichkeit, die immer wieder neue Themen anhand archivalischer Quellen behandelt und Ostpreußen noch aus eigenem Erleben gut gekannt hat. Auch die Zeitschrift „Preußenland“ ist ihm zu Dank verpflichtet. *Stefan Hartmann*

## Buchbesprechungen

*Rudolf Fendler: Die Kammerkommende des Deutschen Ordens in Weissenburg im Elsass (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, 51). N. G. Elwert Verlag, Marburg 1995, 275 S., 14 Abb, 1 Karte, DM 48,-.*

Ziel der Untersuchung ist es, wie der Vf. im Vorwort schreibt, die Geschichte der lange Zeit im Kammerbesitz des Deutschmeisters befindlichen Ordenskommende (Kron-)Weissenburg von ihren Anfängen bis zu ihrer Auflösung im Gefolge der französischen Revolution nachzuzeichnen. F. gliedert seine Aufgabe in 12 Kapitel, die von Prolog und Epilog eingerahmt sind. Im Prolog macht er den Leser in einer an eine Schulbuchdarstellung erinnernden Einführung, die jedoch den derzeitigen Forschungsstand nicht vermissen läßt, mit den Anfängen der Geschichte des Deutschen Ordens im Heiligen Land vertraut. Ebenso erfreulich knapp stellt er die Grundzüge der Verfassung und des Aufbaus des Deutschen Ordens vor. Allerdings läßt es sich dabei schwer nachvollziehen, weshalb der Vf. die Statuten und Regeln des Ordens von dem Teil über Verfassung und Aufbau des Ordens mittels Vergabe eines eigenen Unterpunktes abgetrennt hat. Das erste Kapitel (S. 13–33) beschäftigt sich mit den Anfängen der Weissenburger Kommende. Bevor jedoch F. auf die eigentliche Gründung zu sprechen kommt, faßt er die Überlieferungsgeschichte und den Forschungsstand zusammen. Dankbarer wäre der Leser Vf. und Hrsg. gewesen, wenn Prolog, Archivgeschichte und Forschungsstand in einem eigenen Einführungsteil dargeboten

worden wären. Die Archivgeschichte geht kaum über den von Lampe veröffentlichten Stand hinaus. Ergänzungen für die neuzeitliche Geschichte bieten z. B. noch Pariser Archive (Nationalarchiv, Serie M 64, und Archiv des Außenministeriums, Politische Korrespondenz „Allemagne“, Nr. 1–84). Schon mit der Darstellung der Anfänge der Kommende, deren Gründungsjahr er mit 1250 wahrscheinlich macht, gibt F. zu erkennen, daß er sehr quellennah gearbeitet hat. Im zweiten Kapitel behandelt der Vf. den Erwerb von Burg und Dorf Riedselz mit der hohen und niederen Gerichtsbarkeit, dank derer sich die Kommende gegen Ende des 14. Jahrhunderts ein kleines Territorium schaffen konnte. Der darauf folgende Abschnitt ist dem Ausbau und der Nutzung des Besitzes im Spätmittelalter gewidmet. Zu den wichtigen Ergebnissen dabei zählt sicherlich, daß die Ordensniederlassung infolge Personalmangels ihre Einnahmen im wesentlichen aus Verpachtungen von Grundbesitz und Mühlen bestreiten mußte. Im vierten mit „Zeitalter der Reformation“ überschriebenen Kapitel (S. 70–82) faßt F. zunächst die Vorgänge im Orden zusammen, um danach die Auswirkungen auf die Weissenburger Niederlassung und die Rechtsgeschäfte nach Beruhigung der Lage zu beleuchten. Überraschend dabei ist die milde Behandlung der sich den Bauernunruhen angeschlossenen Ordensbauern durch den Weissenburger Komtur nach der Niederschlagung des Aufruhrs, zumal ein Bauernheer im Mai 1525 die Burg Horneck, den Sitz des Deutschmeisters, niedergebrannt hatte. Im nächsten Abschnitt kommt der Vf. knapp auf das Verhältnis zwischen Stadt und Kommende Weissenburg und der Verwaltung der Niederlassung zu sprechen. Einen guten Einblick in die Besitzverhältnisse der Kommende im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts vermittelt das sechste Kapitel (S. 91–102). Dieser Zeitabschnitt war geprägt von der wirkungsvollen Verwaltungstätigkeit des Althochmeisters Heinrich von Bobenhausen, der sich nach Weissenburg zurückgezogen hatte. Das darauffolgende Kapitel beinhaltet im wesentlichen eine Bestandsaufnahme vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges. In diese Zeit fällt auch die Unterstellung der wirtschaftlich schwachen, vordem zur Ballei Lothringen gehörenden Kommende Dahn. Der Dreißigjährige Krieg läutete Niedergang und Ende der Weissenburger Deutschordenskommende (8.–12. Kapitel) im Gefolge der Französischen Revolution ein. Der Übergang an die französische Krone, der Weissenburg und die übrigen Städte der elsässischen Dekapolis nach dem Westfälischen Frieden zufielen, begünstigte nicht zuletzt den allmählichen Abstieg der Kommende. Weitere Kriegereignisse und Mißwirtschaft förderten den Verfall. Vor allem tat sich auf diesem Gebiet wenig rühmlich der Lazarist Arnould Bellecroix d'Argenteau hervor, dem Ludwig XIV. die Kommende übertragen hatte. Dem Deutschen Orden verblieben nach der im Frieden von Rijswyk vereinbarten Rückgabe der Kommende bis zu seinem Verbot in den Rheinbundstaaten durch Napoléon zu wenig Möglichkeiten, die Niederlassung auf den Stand zu heben, den sie vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges erreicht hatte. Der Darstellung folgen eine nützliche Aufzählung der Weissenburger Komture, ein Quellen- und Literaturverzeichnis, ein Abkürzungsliste, ein Orts- und Personennamenweiser und ein Abbildungsnachweis. Die beigelegte sehr anschauliche Karte des Ordensbesitzes zwischen Saar und unterem Neckar gibt leider nicht in allen Fällen die heutige Schreibweise der Ortsnamen (Guébestroff, Niedaltdorf) wieder.

Die vorgebrachten kritischen Bemerkungen und die uneinheitliche Bezeichnung des Kommenamens (Weissenburg/Weißenburg/Kron-Weissenburg) – wobei dem Leser die Ergründung des Beinamens überlassen bleibt – können den Wert der Untersuchung für die Forschung nicht beeinträchtigen. Dank seiner jahrelangen Archivarbeit, die bei der zerstreuten Überlieferung unvermeidbar war, hat F. ein Werk geschaffen, das ein unverzichtbarer Ausgangspunkt für jede weitere Beschäftigung mit der Deutschordensgeschichte am Ober- und Mittelrhein sein wird.

*Dieter Heckmann*

Von Königsberg an die Loire. Quellen zur Handelsreise des herzoglich-preußischen Faktors Antoine Maillet nach Frankreich in den Jahren 1562 bis 1564. Ausgewählt und bearbeitet von Dieter Heckmann (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Bd. 33). Köln, Weimar, Wien, Böhlau Verlag, 1993, 162 Seiten.

Antoine Maillet, ein aus dem Herzogtum Bar stammender Kaufmann von reformiertem Bekenntnis, war in den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts als Faktor Herzog Albrechts in Preußen damit beschäftigt, die Herstellung von Pottasche und anderen Waren und deren Export nach Frankreich zu organisieren. Pottasche wird zur Seifen- und Glasherstellung benötigt; für die Produktion, die damals große Mengen von Holz erforderte, bot das walddreiche Preußenland gute Bedingungen. Tatsächlich sind seit dem 17. Jahrhundert Exporte von Pottasche aus Königsberg bezeugt. Maillet verfügte über Erfahrung und Geschäftsverbindungen auf diesem Gebiet. Der Kontakt mit dem Herzog dürfte über den damaligen französischen Botschafter am dänischen Hof, Charles de Danzay, zustande gekommen sein und hing möglicherweise mit der damaligen Politik Frankreichs zusammen, durch Handelskontakte zu deutschen und anderen Fürsten politischen Rückhalt gegen das übermächtige Spanien zu gewinnen. Die Herstellung der Pottasche sollte auf Rechnung des Herzogs erfolgen, das Unternehmen gehörte also in die Tradition landesfürstlichen Eigenhandels, wie ihn schon der Deutsche Orden betrieben hatte. Maillet wollte die erforderlichen Fachleute anwerben und mit französischen Geschäftsfreunden den Vertrieb organisieren.

Um die notwendigen Privilegien in Frankreich zu erwirken und Angehörigen des Königshaus Geschenke zu überbringen, unternahm Maillet zwei Reisen. Während Botschafter de Danzay die erste finanzierte, erfolgte die zweite im Auftrag Herzog Albrechts, Maillet reichte deshalb nach seiner Rückkehr eine detaillierte Reisekostenrechnung ein. Diese Rechnung (1), ein Katalog von kritischen Fragen zur Notwendigkeit der Ausgaben (2), Mailllets ausführliche Antwort darauf (3) und schließlich ein Brief seines Geschäftsfreundes Chuysser aus Danzig an den Herzog (4) bilden den Inhalt der hier anzuzeigenden Edition. Alle Schriftstücke entstammen der Abteilung G (West- und Südeuropa) des Herzoglichen Briefarchivs (HBA) aus dem Historischen Staatsarchiv Königsberg, heute im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin; bei der Regestierung des Bestandes entstand der Gedanke, die genannten Quellen vorweg zu veröffentlichen. Die Erwiderung Mailllets (3) und das Schreiben Chuyssers (4) wurden aus der ursprünglichen lateinischen Fassung übersetzt. Der Herausgeber schildert eingangs ausführlich Überlieferung und Editionsverfahren und gibt Informationen zum Inhalt.

Aussagekräftig sind die Quellen vornehmlich für Verfahren und Probleme damaligen Reisens. Daß die Gesellschaft oft in den Gasthöfen auch beköstigt wurde, sich aber vor allem bei längeren Aufenthalten bis hin zum Kauf ganzer Schweine selbst verpflegte, was an den verschiedenen Orten die Nahrungsmittel in ortsüblichem Geld kosteten und wieviel preußische Mark das in der Gesamtrechnung ausmachte, in welchem Ausmaß praktisch dauernd Hufbeschlag sowie Reparaturen an Sattelzeug und Kutsche erforderlich wurden, daß man immer wieder wegekundige Begleiter benötigte, – dies und Ähnliches läßt sich vor allem der Reisekostenrechnung entnehmen. Glaubt man Maillet, dann wird auch deutlich, mit welchen Gefahren das Reisen im Frankreich der Religionskriege verbunden war und wieviel Geduld dazu gehörte, am Königshof die gewünschten Handelsprivilegien zu erwirken. Ob der Faktor allerdings hier Probleme nur vorschiebt, um Dauer und Kosten der Reise zu rechtfertigen, wie es vor allem der Oberste Burggraf in Königsberg vermutete, muß offenbleiben.

An dieser Stelle muß von den Schwächen der Edition die Rede sein, die zu ihrem unmittelbaren Gegenstand ohne Not nur allzu lückenhaft informiert. So nimmt Mailllets Stellungnahme (3) zu den Vorhaltungen auf seine Rechnung (2) wiederholt Bezug auf einen Bericht über seine Reise, der zwar in Fußnoten als überliefert genannt, aber nicht inhaltlich gekennzeichnet wird. Dies hätte wenigstens in Regestenform geschehen sollen. Das Gleiche gilt für die von Maillet erwirkten Privilegien, von denen wenigstens eines noch existiert. Ein Brief Herzog Albrechts an den französischen Botschafter in Kopenhagen, den Maillet seiner Stellungnahme (3) voranstellte, ist

abgedruckt, aber in der einleitenden Beschreibung nicht genannt. Zur Berechtigung der Vorwürfe gegen Maillet läßt sich so kein Urteil gewinnen, zumal der Herausgeber sich einleitend dazu ebensowenig äußert wie zum schließlichen Erfolg des Unternehmens. Er treibt überhaupt die an sich löbliche Tendenz allzu weit, dem Urteil des Benutzers nicht vorzugreifen. Zwar teilt er Zweitrangiges aus den öffentlichen Quellen mit, daß aber der dokumentierte Vorgang die zweite von zwei Reisen war, welchen Anteil Botschafter de Danzay an beiden Unternehmungen hatte, wie es konkret zu den Vorhaltungen (2) und Mailllets Antwort (3) kam, das muß der Benutzer selbst ermitteln, so gut es geht.

Ergebnis: Wir haben ein schönes Dokument zum Thema „Reisen im 16. Jahrhundert“; wer aber wissen möchte, ob mit Antoine Maillet die Pottascheherstellung im Preußenland beginnt, der muß ins Archiv.

Ernst Oppenoorth

Jerzy Trzoska: *Kaprzy króla Augusta Mocnego (1716–1721)* [Die Kaper des Königs August des Starken]. Danzig 1993. Prace Centralnego Muzeum Morskiego w Gdanskku pod redakcją Andrzeja Zbierskiego, tom IX., 163 S.

Die bisher nicht ausreichend genug erforschte polnische Ostseepolitik während des Nordischen Krieges (1700–1721) verdiente sicherlich mehr Aufmerksamkeit seitens der Historiker. Das könnte auch ein besseres Licht auf die Annahme der westlichen Ideen des Merkantilismus und Kameralismus in Polen während der sächsischen Epoche werfen. Die Arbeit von Jerzy Trzoska verspricht, wenigstens zum Teil diese Lücke zu füllen. Die Ostseefrage blieb jahrhundertlang eine der größten verkannten und vernachlässigten Fragen der polnischen Außenpolitik. Die aktive Ostseepolitik wäre nur unter der Bedingung möglich gewesen, daß der Staat über eine eigene Flotte verfügt hätte. Die eigene Seeflotte jedoch wurde vom polnischen Adel als unnütz angesehen, die Seefrage fand kein tieferes Verständnis. Wirtschaftliche Interessen des Adels endeten im Danziger Hafen und reichten nicht auf die See hinaus. Die Flotte hätte ständige Steuern bedeutet und ständige Steuern die Verstärkung der königlichen Macht und die Bedrohung der geliebten und gepriesenen „Goldenen Freiheit“.

In seiner Arbeit erstrebt der Vf. eine Darstellung der Seepolitik August des Starken als polnischen Königs in der letzten Periode des Nordischen Kriegs, von 1716 (Anfang des persönlichen Engagements des Zaren Peter I. in Danziger Sachen) bis 1721 (Frieden zu Nystad). Der Verfasser stützt sich vor allem auf Bestände des Dresdner Staatsarchivs, nützt auch Materialien aus dem Staatsarchiv Danzig, aus der Handschriftenabteilung der Danziger Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften und aus dem Reichsarchiv Stockholm. Innerhalb der fünf Kapitel stellt J. T. den nie umgesetzten Plan vor, in Danzig eine Kaperflotte zu errichten. Zu bedauern ist, daß die Grenze zwischen Plänen und tatsächlich vorgeführten Handlungen häufig undeutlich bleibt – der Autor scheint den ersten zu große Bedeutung zuzumessen.

Im ersten Kapitel wird der internationale Hintergrund dargestellt: Veränderungen der politischen Lage im Ostseeraum Anfang des 18. Jahrhunderts, Aufstieg Rußlands, sinkende Bedeutung und Aktivität Polens und wachsende Rolle Preußens. Die Danziger begannen damals berechtigte Angst vor den Plänen Peters I. zur Beherrschung der Ostseeküste zu hegen (Gründung von Petersburg, Besetzung Finnlands, Blockade von Schweden). Das zweite Kapitel schildert die Ursprünge der Kaperflotte August des Starken. Unter seinen zahlreichen Reformplänen, die er in der ersten Regierungsperiode passioniert entwarf und die größtenteils auf dem Papier blieben, findet man auch die Idee, durch die Gründung einer Seehandelskompanie die polnische Wirtschaft anzukurbeln und das schwache, politisch bis auf die Ausnahme von Danzig bedeutungslose Bürgertum zu aktivieren. All diese Vorhaben jedoch scheiterten am Mangel an finanziellen Grundlagen. Auch militärische Seepäne, die nach der Meinung des Vfs. für den König im Vordergrund standen, waren in sehr bescheidener Form vollzogen worden: Laut Bericht des dänischen Botschafters in Warschau sollte August im Dezember 1700 über 15 Kaperschiffe verfügt haben. Leider läßt J. T. diesen Aufschluß ohne kritischen Kommentar, und der Leser kann nur



vermuten, daß es in diesem Fall lediglich um aufgeblähte Gerüchte ging. Im Jahre 1713 wurde auf Bevollmächtigung des Königs das Schiff „Der grüne Drache“ gemietet und aufgerüstet, das sächsische Transporte nach Pommern schützen sollte. Seine Angriffstätigkeit wandte sich jedoch auch gegen Danziger Schiffe, die nach Schweden fuhren. Deswegen wurde es im Danziger Hafen beschlagnahmt, und sein Kapitän sollte dann nach königlichem Verlangen in Elbing vor Gericht gestellt werden. Leider erfahren wir nicht, wie diese Sache endete, obgleich der Fall sehr interessant und aufschlußreich für die Schilderung der Machtverhältnisse und Machtstreitigkeiten zwischen Danzig und dem König ist.

Das dritte Kapitel stellt das Abkommen zwischen Danzig und Rußland vom 1. Oktober 1717 dar, demzufolge Danzig drei Fregatten aufstellen und für die Unterbringung der Schiffe sorgen sollte. Die Verwirklichung dieser Pläne beschreibt das vierte Kapitel. Der Zar pflegte sich zwar unmittelbar mit Danzig in Verbindung zu setzen, aber an der Verfassung der Kaperordnung beteiligte sich auch August selbst. Dabei wurden teilweise die Vorschriften des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm für die Brüder Raule benutzt. Die Kosten sollte Danzig tragen. Wie viele Schiffe wirklich gebaut wurden, ist unklar. Zweifellos blieben die Schiffe unausgestattet, unausgerüstet und unbemannt – und selbstverständlich unbenutzt, bis 1721, als die ganze Sache schon nicht mehr aktuell war. Zum Schluß versucht J. T. im fünften Kapitel, die Kapersache als Fragment der russischen Politik gegenüber Danzig und Polen zu zeigen. Er beschreibt des Zaren Vorhaltungen und Vorwürfe angesichts der Danziger Hinhaltepolitik, die Ausbeutung der städtischen Finanzen, wobei die Kaperfrage als russisches Erpressungsinstrument verwendet wurde, die wirtschaftlichen Folgen der Erschwerung des Danziger Handels mit Schweden (die Senkung der Umsätze, was vor allem Korn betraf), auch der Wiederhall der Kapersache in Polen und die Stellung, die dem Problem gegenüber Holland, England, Frankreich und Preußen zukam. Nur der letztgenannte Staat erwies sich als interessiert. Friedrich Wilhelm I. wirkte, allerdings nur unmittelbar, zugunsten des Danziger Handels.

Die Arbeit des Vfs. ist ein interessanter Beitrag zum verhältnismäßig wenig erforschten Thema der polnischen Seepolitik im 18. Jahrhundert. Es stellt sich heraus, daß damals auf diesem Gebiet zeitweiliges Handeln dominierte und eine langfristige Politik weder im militärischen noch im wirtschaftlichen Bereich zu erkennen ist. Deshalb vermeidet der Autor, und zwar zu Recht, den Begriff „Seepolitik“ und ersetzt ihn durch weniger verpflichtende „Seesachen“. Angesichts des in der Einführung enthaltenen Ansatzes, einen Beitrag zur Persönlichkeit Augusts des Starken zu leisten, äußert sich J. T. allzu vage und gering über die Haltung und Meinung des Königs. Vor diesem Hintergrund dürfte die Schlußthese, wonach der König, vielseitiger und scharfsinniger als der polnische Adel, Vorteile in den „Seesachen“ sah, nicht genug überzeugen.

*Barbara Szymczak*

---

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung  
Reitgasse 7/9, 35037 Marburg (Lahn)

Manuskripteinsendungen sind zu richten an:

Dr. Dieter Heckmann, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Archivstraße 12–14, 14195 Berlin, oder  
Dr. Klaus Neitmann, Brandenburgisches Landeshauptarchiv, An der Orangerie 3, 14469 Potsdam

Articles appearing in this journal are abstracted and indexed in  
HISTORICAL ABSTRACTS and AMERICA: HISTORY AND LIFE.

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz  
und Beihilfe des Herder-Forschungsrates

Herstellung: Karlheinz Stahringer, 35085 Ebsdorfergrund

# Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND  
WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN  
DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgänge 36–40

1998–2002

# Preußenland Jahrgänge 36–40 (1998–2002)

## Inhaltsverzeichnis

### Aufsätze

- Benninghoven, Friedrich*: Zu den Anfängen des Danziger Stadtarchivs . . . XXXVI, S. 1–8
- Böhmer, Dietmar*: Die Volksabstimmung 1920 – Voraussetzungen, Verlauf und Folgen. Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung vom 16.–18. Juni 2000 in Allenstein/Olsztyn . . . . . XXXVIII, S. 33–39
- Breslavskienė, Laima/Ekdahl, Sven*: Der Bestand „Klaipėdos kraštas“ („Das Memelgebiet“) im Zentralen Staatsarchiv Litauens, Vilnius (Wilna) . . . XXXVI, S. 41–47
- Cox, Georg*: Die landesgeschichtliche Bedeutung der Königsberger Königskronung von 1701. Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung vom 14.–17. Juni 2001 in Greifswald . . . . . XXXIX, S. 33–40
- Graf, Sabine*: Der Große Friedrichsgraben im Kreis Labiau . . . . . XXXVI, S. 8–27
- Hartmann, Stefan*: Preußischer Verwaltungsstaat und polnisches Nationalbewußtsein im Spiegel Schöns . . . . . XXVI, S. 47–58
- Hartmann, Stefan*: Neue Quellen zur Straßenpflasterung im frühneuzeitlichen Königsberg . . . . . XXXVIII, S. 60–76
- Heckmann, Dieter*: Preußische Jagdfalken als Gradmesser für die Außenwirkung europäischer Höfe des 15. und 16. Jahrhunderts . . . . . XXXVII, S. 39–62
- Jähnig, Bernhart*: Bericht über die Jubiläums-Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung in Elbing vom 15.–17. Mai 1998 . . . . . XXXVI, S. 33–40
- Jähnig, Bernhart*: Zur archivalischen Überlieferung des Polizeipräsidiums Königsberg . . . . . XXXVII, S. 1–5
- Jähnig, Bernhart*: Das Preußenland als Forschungsaufgabe . . . . . XXXVIII, S. 39–44
- Jähnig, Bernhart*: Die Fahrt der Ordensgesandten zum Kulmer Verhandlungstag im März 1459 . . . . . XXXVIII, S. 46–60
- Jähnig, Bernhart*: Kirche und Welt in der Frühen Neuzeit im Preußenland. Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung vom 20.–22. Juni 2002 in Berlin . . . . . XL, S. 34–40
- Jähnig, Bernhart*: 400 Jahre Litauische Bibel – philologische und theologische Aspekte der Bretkeforschung. Internationale wissenschaftliche Arbeitstagung des Instituts für Baltistik der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald vom 26. bis 29. September 2002 . . . . . XL, S. 40–44

- Kapfenberger, Diana*: Das Virtuelle Preußische Urkundenbuch . . . . . XXXIX, S. 40–42
- Kopp, Marianne*: „Zuflucht im vertrauten, im herben Wind vom Meer“. Erinnerung an die Königsberger Dichterin Agnes Miegel . . . . . XXXVII, S. 6–23
- Kraus, Hans-Cristof*: Josef Nadler (1884–1963) und Königsberg . . . . . XXXVIII, S. 12–26
- Mentzel-Reuters, Arno*: Ein Fragment der Chronik Peters von Dusburg in den Exzerpten des Stenzel Bornbach . . . . . XXXIX, S. 1–18
- Michels, Georg*: Kulturgeschichte des Preußenlandes vom ausgehenden 18. bis zum 20. Jahrhundert. Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung vom 11.–13. Juni 1999 in Görlitz . . . . . XXXVII, S. 33–38
- Neitmann, Klaus*: Handfestenbücher und Handfestenerneuerungen des Deutschen Ordens im 15. Jahrhundert . . . . . XL, S. 44–74
- Militzer, Klaus*: Anmerkungen zu einem neuen Werk über die Anfänge der Verwaltung in Preußen durch den Deutschen Orden . . . . . XXXVIII, S. 1–12
- Militzer, Klaus*: Ein Lehrjunge aus Preußen in Köln . . . . . XXXVIII, S. 44–46
- Päsler, Ralf G.*: Mittelalter-Philologie im Internet: Kurzverzeichnis der Handschriften des ehemaligen Königsberger Staatsarchivs . . . . . XL, S. 1 f.
- Sieradzian, Wiesław*: Aus der Geschichte des Grenzgebiets zwischen dem Sakrzerland und Preußen im 14. und 15. Jahrhundert . . . . . XXXIX, S. 33–40
- Vogelsang, Ernst*: Der Leipski-Prozeß – ein Schuß gegen die Nationalkonservativen des Tannenbergs-National-Denkmal-Vereins? . . . . . XL, S. 3–8

### Nachrufe und Würdigung

- Ernst Karl *Babr* (1907–1998) – (Bernhart Jähnig) . . . . . XXXVI, S. 60–63
- Hartmut *Boockemann* (1934–1998) – (Bernhart Jähnig) . . . . . XXXVII, S. 23–28
- Klaus *Conrad* (1930–2002) – (Udo Arnold) . . . . . XL, S. 76 f.
- Gerd *Brausch* (1917–1995) – (Bernhart Jähnig) . . . . . XXXVI, S. 58 f.
- Rudolf *Grenz* (1929–2000) – (Bernhart Jähnig) . . . . . XXXIX, S. 19 f.
- Stefan *Hartmann* zum 60. Geburtstag – (Vorstand u. Schriftleitung) . . . . . XL, S. 33 f.
- Leo *Juhnke* (1906–1993) – (Hans-Jürgen Karp) . . . . . XL, S. 8 f.
- Günther *Meinhardt* (1925–1999) – (Helmut Freiwald) . . . . . XL, S. 9–12
- Werner *Neugebauer* (1908–2002) – (Bernhart Jähnig) . . . . . XL, S. 14 f.
- Zenon Hubert *Nowak* (1934–1999) – (Udo Arnold) . . . . . XXXVIII, S. 77 f.
- Werner *Thimm* (1934–1993) – (Ernst Manfred Wermter) . . . . . XXXVI, S. 27 f.
- Anneliese *Triller* (1903–1998) – (Hans-Jürgen Karp) . . . . . XL, S. 74 f.
- Erich *Trunz* (1905–2001) – (Manfred Caliebe) . . . . . XL, S. 12–14
- Carl *Wünsch* (1902–1992) – (Iselin Gundermann) . . . . . XXXVII, S. 62 f.

## Buchbesprechungen

- Acta Borussica. Band V. Beiträge zur ost- und westpreußischen Landeskunde 1991–1995.* Hrsg. von der Altpreußischen Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Literatur in Zusammenarbeit mit dem Institut für Landeskunde Ost- und Westpreußens e.V. Redaktion Maximilian Rankel (Band 24 der Publikationsreihe der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern). Selbstverlag, Oberschleißheim, 1995, 320 S., versch. Abb. – (Ingrid Männl) . . . . . XXXVI, S. 66f.
- Die Albertus-Universität zu Königsberg und ihre Professoren.* Aus Anlaß der Gründung der Albertus-Universität vor 450 Jahren, hrsg. von Dietrich Rauschnig und Donata von Nerée (Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr., Bd. 29 = Der Göttinger Arbeitskreis, Veröffentlichung Nr. 451). Berlin, Duncker & Humblot, 1995, 860 S. – (Klaus Neitmann) XXXVIII, S. 78–80
- Albrecht, Dietmar: Wege nach Sarmatien – zehn Tage Preußenland.* Orte, Texte, Zeichen. Lüneburg, Verlag Nordostdeutsches Kulturwerk, 1995, 317 S., 44 Abb., Übersichtskarten im Text – (Peter Wörster) . . . . . XXXVI, S. 79f.
- Herzog Albrecht von Preußen und Livland (1534–1540).* Regesten aus dem Herzoglichen Briefarchiv und den Ostpreußischen Folianten. Bearb. von Stefan Hartmann (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Bd. 49). Köln, Weimar, Wien, Böhlau, 1999, XIV, 513 S. – (Georg Michels) . . . . . XXXIX, S. 63
- Anhalt-Dessau in Ostpreußen.* Zwei Beiträge von Hermann Polenz und Siegfried Hungerecker (Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e.V., 94). Hamburg 1998, 119 S. – (Dieter Heckmann) . . . . . XXXIX, S. 66
- Aus der Arbeit des Geheimen Staatsarchivs Preussischer Kulturbesitz.* Hrsg. von Jürgen Kloosterhuis (Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz, Arbeitsberichte 1). Berlin, 1996, 348 S. – (Franz-Josef Verscharen) . . . . . XXXVI, S. 63f.
- Archivarbeit für Preußen. Symposion der Preussischen Historischen Kommission und des Geheimen Staatsarchivs Preussischer Kulturbesitz aus Anlaß der 400. Wiederkehr der Begründung seiner archivischen Tradition.* Hrsg. von Jürgen Kloosterhuis (Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz, Arbeitsberichte 2). Berlin 2000, 1 Abb. – (Stuart Jenks) . . . . . XL, S. 16–18
- Barford, Jörn/Kabus, Ronny: Hans Preuß. 1904 Königsberg – 1984 Kemerowo.* Ein Maler zwischen Kunst und Klassenkampf. Husum, Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, 1998, 202 S. – (Klaus Neitmann) . . . . . XXXIX, S. 21–26
- Bernsteinschätze aus der Marienburg.* Ausstellung im Ostpreußischen Landesmuseum, organisiert aus den Sammlungen des Schloßmuseum Malbork/Marienburg im Rahmen der Weltausstellung Expo 2000. Text: Elżbieta Mierzwińska, Redaktion: Mariusz Mierzwiński. Malbork, Schloßmuseum Malbork, 2000, 32 S., ungez. Abb. – (Klaus Neitmann) XXXIX, S. 21–26
- Beuttel, Jan-Erik: Der Generalprokurator des Deutschen Ordens an der römischen Kurie.* Amt, Funktionen, personelles Umfeld und Finanzierung (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, 55). Marburg, Verlag N. G. Elwert, 1999, X, 717 S., 13 Abb. – (Christiane Schuchard) . . . . . XL, S. 28

- Die Beziehungen der Herzöge in Preußen zu West- und Südeuropa (1525–1688).* Regesten aus dem Herzoglichen Briefarchiv und den Ostpreußischen Folianten. Bearb. von Dieter Heckmann (Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz, Bd. 47). Köln, Weimar, Wien, Böhlau, 1999, 605 S. – (Wolfram Benziger) . . . . . XXXIX, S. 62f.
- Bibliographie zur Geschichte Ostmitteleuropas.* Hrsg. von Norbert Kersken und Ralf Köhler (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, 5). Marburg, Verlag Herder-Institut, 1997, VI, 115 S. – (Bernhart Jähmig) . . . . . XL, S. 15f.
- Bibliographie zur Geschichte Ost- und Westpreußens 1995.* Bearb. von Eligiusz Janus und Urszula Zaborska (Bibliographien zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, 23). Marburg, Verlag Herder-Institut, 1999, XLIX, 220 S. – (Jan-Erik Beuttel) . . . . . XXXIX, S. 58f.
- Biskup, Marian und Labuda, Gerard: Die Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen.* Wirtschaft – Gesellschaft – Staat – Ideologie. Übers. von Jürgen Heyde und Ulrich Kodur (Deutsches Historisches Institut Warschau, Klio in Polen, 6). Osnabrück, fibre, 2000, 619 S. – (Stuart Jenks) . . . . . XXXIX, S. 59–61
- Bliß, Winfried: Allgemeine Kartensammlung Provinz Westpreußen* (Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz, Bd. 50). Köln, Weimar, Wien, Böhlau, 2000, XIII, 715 S. – (Wolfram Benziger) . . . . . XXXIX, S. 67
- Bömelburg, Hans-Jürgen: Zwischen polnischer Ständegesellschaft und preussischer Obrigkeitstaat. Vom Königlichen Preußen zu Westpreußen (1756–1806)* (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Bd. 5). München, Oldenbourg-Verlag, 1995, 549 S. – (Ernst Oppenoorth) . . . . . XXXVI, S. 75f.
- Böttcher, Hans Viktor: Die Freie Stadt Danzig. Wege und Umwege in die europäische Zukunft.* Historischer Rückblick, staats- und völkerrechtliche Fragen. Bonn, Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, 31999, 464 S. – (Ina Ebert) . . . . . XXXIX, S. 70f.
- Boockmann, Hartmut: Wege ins Mittelalter. Historische Aufsätze.* Hrsg. von Dieter Neitzert, Uwe Israel u. Ernst Schubert. München, Verlag C. H. Beck, 2000, XI, 484 S., 25 Abb. – (Bernhart Jähmig) . . . . . XL, S. 21
- Caumanns, Ute: Technischer Fortschritt und sozialer Wandel in den deutschen Ostprovinzen.* Ein Vergleich mit ausgewählten Mittel- und Westprovinzen (Historische Forschungen. Herausgegeben von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen). Bonn, Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, 1994, 274 S. – (Friedrich Wilhelm Henning) . . . . . XXXVI, S. 29f.
- Cieslak, Katarzyna (†): Tod und Gedenken.* Danziger Epitaphien vom 15. bis zum 20. Jahrhundert (Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, 14). Institut Nordostdeutsches Kulturwerk Lüneburg, Lüneburg [1998], 128 S., 118 Abb. – (Marie-Luise Heckmann) . . . . . XXXVII, S. 70–72
- Deutscher Orden 1190–1990.* Hrsg. von Udo Arnold (Tagungsberichte der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, Bd. 11). Lüneburg, Verlag Nordostdeutsches Kulturwerk Lüneburg, 1997, 384 S., versch. Abb. – (Matthias Thumser) . . . . . XXXVIII, S. 26f.
- Diehlmann, Hans Heinz: Die Türkensteuer im Herzogtum Preußen 1540.* Bd. 1: Fischhausen, Schaaken, Neuhausen, Labiau (Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e.V., 88/1). Hamburg 1998, 537 S. – (Dieter Heckmann) . . . . . XXXIX, S. 63f.

- Diehlmann, Hans Heinz*: Die von Königsegg in Schwaben. Bd. 1, Annweiler, Selbstverlag, 1987, 110 S., 2 Abb.; Bd. 2, Ebd. 1994, 316 S., 16 Abb.; Bd. 3, Ebd. 1997, V, 244 S.; Bd. 4, Linie Fronhofen-Hatzenturm-Korschen, Teil 1, Ebd., V, 188 S., 30 Abb.; Bd. 5, Dgl., Teil 2, 1999, VI, 229 S., 23 Abb. – (Bernhart Jähnig) . . . . . XL, S. 24
- Domagala, Bożena*: Mniejszość niemiecka na Warmii i Mazurach. Rodowód kulturowy, organizacja, tożamość [Die deutsche Minderheit im Ermland und in Masuren. Kulturelle Herkunft, Organisation, Identität] (Rozprawy i materiały Ośrodka Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego w Olsztynie, Nr. 160). Olsztyn 1996, 171 S. – (Stefan Hartmann) . . . . . XXXVIII, S. 31f.
- Diplomatarium Danicum*. Udgivet af det Danske Sprog- og Litteraturselskab med Unterstøttelse af Carlsbergfondet. 1. Række, 7. Bd.: 1238–1249. Ved Niels Skyum-Nielsen (†) og Herulf Nielsen, København, C. A. Reitzels Boghandel, 1990, XXIV, 329 S. – (Klaus Neitmann) . . . . . XXXIX, S. 27–29
- Duchhardt, Heinz, Wachowiak, Bogdan*: Um die Souveränität des Herzogtums Preußen. Der Vertrag von Wehlau 1657 (Studien zur internationalen Schulbuchforschung, Bd. 82. Deutsche und Polen – Geschichte einer Nachbarschaft. Handbuch für Geschichtslehrer, Teil B/V). Hannover, Hahnsche Buchhandlung, 1998, 83 S. – (Bernhart Jähnig) . . . . . XL, S. 79
- van Eickels, Klaus*: Die Deutschordensballei Koblenz und ihre wirtschaftliche Entwicklung im Spätmittelalter (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 52). Marburg, Elwert-Verlag, 1995, 389 S. – (Dieter Heckmann) . . . . . XXXVI, S. 70
- van Enzberg, Horst-Dieter Frh.*: Die Goetheschule in Graudenz und das deutsch-polnische Verhältnis (1920–1945). (Beiträge zur Schulgeschichte, Bd. 5). Lüneburg, Institut Nordostdeutsches Kulturwerk Lüneburg, 1994, 853 S., 30 Abb. – (Hugo Rasmus) . . . . . XXXVI, S. 30–32
- Gause, Fritz*: Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preussen. 1. Bd. Von der Gründung der Stadt bis zum letzten Kurfürsten, 571 S., 1 farb. Wappentafel, 27 Abb., 11 Fig. 2. Bd. Von der Königskrönung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, 761 S., 45 Abb. 3. Bd. Vom Ersten Weltkrieg bis zum Untergang Königsbergs, 352 S., 24 Abb., 2 Fig., 1 Kte., mit einem Vorwort von Hartmut Boockmann, einer erg. Bibliographie und mit Corrigenda von Peter Wörster. Köln, Weimar, Wien, Böhlau, 3. erg. Aufl. 1996. – (Dieter Heckmann) . . . . . XXXVI, S. 67f.
- Gause, Fritz*: Geschichte des Amtes und der Stadt Soldau (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, 38). Marburg/L. 1959, 2. ND Hamburg (Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e.V., 95), 1998, 452 S. – (Dieter Heckmann) . . . . . XXXVIII, S. 80
- Gehrke, Roland*: Die Hanse und Polen (Hamburger Beiträge zur Geschichte der Deutschen im europäischen Osten, Bd. 2). Lüneburg, Verlag Nordostdeutsches Kulturwerk, 1996, 51 S. – (Jürgen Sarnowsky) . . . . . XXXVI, S. 29
- Gerstenberger, Heide/Welke, Ulrich*: Vom Wind zum Dampf. Sozialgeschichte der deutschen Handelsschifffahrt im Zeitalter der Industrialisierung. Münster, Verlag Westfälisches Dampfboot, 1996, 324 S. – (Winfried Bliß) . . . . . XXXVII, S. 75

- Grabowski, Sabine*: Deutscher und polnischer Nationalismus. Der deutsche Ostmarken-Verein und die polnische Straß 1894–1914 (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung 3). Marburg, Verlag Herder-Institut, 1998, 373 S. – (Hugo Rasmus) . . . . . XXXIX, S. 68–70
- Hajduk, Boleslaw*: Gospodarka Gdańska w latach 1920–1945 [Die Wirtschaft Danzigs in den Jahren 1920–1945]. Gdańsk, Instytut Historii Polskiej Akademii Nauk, 1998, 287 S. – (Stefan Hartmann) . . . . . XXXVII, S. 78f.
- Harder, Hans-Bernd*: Johann Gottfried Herder – ein Zeuge der deutschen Klassik aus dem Lande Preußen, hrsg. von Hans Rothe (Preußen unter Nachbarn. Studien und Quellen, Bd. 1). Frankfurt am Main [u.a.], Peter Lang, 2000, XVI, 156 S. – (Bernhart Jähnig) . . . . . XL, S. 79f.
- Kabus, Ronny*: Juden in Ostpreußen. Husum, Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, 1998, 202 S. – (Klaus Neitmann) . . . . . XXXIX, S. 21–26
- Kabus, Ronny*: Ruinen von Königsberg. Bilder eines Kaliningrader Architekten. Mit einem Beitrag von Jurij N. Iwanow. Husum, Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, 1998, 202 S. – (Klaus Neitmann) . . . . . XXXIX, S. 21–26
- Katalog der mittelalterlichen deutschsprachigen Handschriften der ehemaligen Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg, nebst Beschreibungen der mittelalterlichen deutschsprachigen Fragmente des ehemaligen Staatsarchivs Königsberg*. Auf der Grundlage der Vorarbeiten Ludwig Deneckes erab. von Ralf G. Päsler, hrsg. von Uwe Mewes (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, 15). München, Oldenbourg, 2000, 284 S., 24 Abb. – (Anette Löffler) . . . . . XL, S. 19f.
- Klezl, Helmut*: Die Übertragung von Augustiner-Chorherrenstiften an den Deutschen Orden zwischen 1220 und 1323. Ursachen, Verlauf, Entwicklungen (Deutsche Hochschuledition, 66). Neuried, Ars Una, 1998, 363 S. – (Bernhart Jähnig) . . . . . XL, S. 23
- Kolb, Walter*: Nassau-Siegener Auswanderer nach Pr. Litauen und ihre Nachkommen im 18. Jahrhundert (Beiträge zur Siegerländer Familienkunde, 8). Siegen, Selbstverlag des Siegerländer Heimat- und Geschichtsvereins, 2000, 186 S. – (Bernhart Jähnig) . . . . . XL, S. 29f.
- Das Kontenführungsbuch der Elenden Bruderschaft von Königsberg-Löbenicht (1477–1523)*. Bearb. von Dieter Heckmann (Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz, Bd. 51). Köln, Weimar, Wien, Böhlau Verlag, 2000, 187 S., 7 Abb. – (Klaus Militzer) . . . . . XL, S. 28f.
- Kotowski, Albert S.*: Polens Politik gegenüber seiner deutschen Minderheit 1919–1939 (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Bd. 23). Wiesbaden, Harrassowitz-Verlag, 1998, 383 S. – (Lutz Oberdörfer) . . . . . XXXIX, S. 71–74
- Kotzsch, Lothar*: Königsberg in Preußen seit Peter dem Große. Die Beziehungen zwischen Deutschen und Russen in den letzten drei Jahrhunderten. Berlin, Edition Ost, 1999, 156 S. – (Bernhart Jähnig) . . . . . XXXIX, S. 65f.
- Kotzsch, Lothar*: Räumliche Planung zur Entwicklung des Kaliningrader Gebiets. Kaliningrad-Koenigsberg, Sente e.V., 1994, 260 S. – (Bernhart Jähnig) . . . . . XXXIX, S. 65f.
- Kronika gminy leckiej [giżyckiej] poświęcona ukochanemu miastu w święto trzechsetlecia jego istnienia przez jego duszpasterza Ernsta Trinckera, superintendenta. Lec, 15 maja 1912* [Chronik der Gemeinde Lötzen, ge-

76 Jhm

- widmet der geliebten Stadt anlässlich ihres 300jährigen Bestehens durch ihren Seelsorger Ernst Trincker, Superintendent. Lötzen, 15. Mai. 1912], bearb. von Rafał Wolski, Grzegorz Białuński und Jan Sekta (Biblioteka Archiwum Mazurskiego, 1). Giżycko 1997, 161 S. 10 Abb. – (Stefan Hartmann) . . . . . XXXVII, S. 68 f.
- Das Kulmer Gerichtsbuch 1330–1430. Liber memoriarum Colmensis civitatis.* Bearb. von Carl August Lücknerath und Friedrich Benninghoven (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Bd. 44). Köln, Weimar, Wien, Böhlau Verlag, 1999, X, 395 S. – (Matthias Thumser) . . . . . XXXIX, S. 61 f.
- Kustatscher, Erika:* Die Deutschordenspfarre Sarntheim (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, 54). Lana und Marburg 1997, 756 S. – (Dieter Heckmann) . . . . . XXXVIII, S. 27 f.
- Lange, Dietrich:* Geographisches Ortsregister Ostpreußen einschließlich des Memelgebiets, des Soldauer Gebiets und des Regierungsbezirks Westpreußen (1919–1939). Königslutter, Slices of Life, 2000, XIV, 872, 6, 43, 23 [10] S. – (Bernhart Jähnig) . . . . . XL, S. 77
- Z dziejów Leca (Giżycka). Wybór szkiców i źródeł* [Aus der Geschichte von Lötzen. Eine Auswahl von Skizzen und Quellen], bearb. von Grzegorz Białuński, Grzegorz Jasiński und Ryszard Tomkiewicz (Biblioteka Archiwum Mazurskiego, 2). Olsztyn 1998, 122 S. – (Stefan Hartmann) . . . . . XXXVII, S. 68 f.
- Lingenberg, Heinz:* Urkundenfälschungen des Klosters Oliva und anderer geistlicher Institutionen Pommerellens/Pommerns (bis ca. 1310). Lübeck, Verlag Unser Danzig, 1996, 364 S. – (Friedrich Benninghoven) . . . . . XXXIX, S. 29 f.
- Luschnat, Gerhild:* Die Lage der Deutschen im Königsberger Gebiet 1945–1948 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, Bd. 686). Frankfurt/M. u. a., Peter Lang, 1996, 213 S. – (Peter Wörster) . . . . . XXXVII, S. 31 f.
- Masuren/Mazury*, bearb. von Wojciech Nowakowski (Corpus der römischen Funde im europäischen Barbaricum-Polen, 1). Warszawa, Institut für Archäologie der Warschauer Universität, 2001, 137 S. . . . . XL, S. 78
- Martens, Jürgen:* Die ländliche Gartensiedlung im mittelalterlichen Preußen (Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, 12). Lüneburg, Verlag Nordostdeutsches Kulturwerk, 1997, 430 S. – (Dieter Heckmann) . . . . . XXXIX, S. 31
- Militzer, Klaus:* Von Akkon zur Marienburg. Verfassung, Verwaltung und Sozialstruktur des Deutschen Ordens 1190–1309 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 56; zugl. Veröffentlichungen der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens, Bd. 9). Marburg, Verlag N. G. Elwert, 1999, 547 S. – (Dieter Heckmann) . . . . . XL, S. 21–23
- Müller, Ulrich:* Das Geleit im Deutschordensland Preußen (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Beiheft 1), Köln, Weimar, Wien, Böhlau, 1991, XIII, 316 S. – (Bernhart Jähnig) . . . . . XXXVI, S. 72 f.
- Neitmann, Sonja:* Von der Grafschaft Mark nach Livland. Ritterbrüder aus Westfalen im livländischen Deutschen Orden (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Beiheft 3), Köln, Weimar, Wien, Böhlau, 1993, X, 673 S. – (Bernhart Jähnig) . . . . . XXXVI, S. 73 f.
- Neugebauer, Wolfgang:* Politischer Wandel im Osten. Ost- und Westpreußen von den alten Ständen zum Konstitutionalismus (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, Bd. 36). Stuttgart, Franz-Steiner-Verlag, 1992, VI, 552 S. – (Bernhart Jähnig) . . . . . XXXVI, S. 77 f.
- Neumärker, Uwe u. a.:* Wolfsschanze – Hitlers Machtzentrale im II. Weltkrieg, Berlin 1999, 240 S., ca. 190 Abb. – (Ernst Vogelsang) . . . . . XXXIX, S. 77–79
- Ostpreußen nach 1945.* Hrsg. von Ruth Kibelka (Annaberger Annalen, 7). Bonn 1999, 232 S. – (Bernhart Jähnig) . . . . . XL, S. 32
- „*Ein schicklicher Platz*“? Königsberg/Kaliningrad in der Sicht von Bewohnern und Nachbarn. Hrsg. von Friedemann Kluge. Osnabrück, Fibre-Verlag, 1994, XXVI, 242 S. – (Bernhart Jähnig) . . . . . XXXVII, S. 30 f.
- Polen, Deutsche und Kaschuben.* Alltag, Brauchtum und Volkskultur auf dem Gut Hochpaleschken in Westpreußen um 1900. Kassel, Gebrüder Grimm-Museum, Marburg, Herder-Institut, 1997 – (Hugo Rasmus) . . . . . XXXVII, S. 76–78
- Historia Pucka* [Die Geschichte von Putzig]. Hrsg. von Andrzej Groth. Gdańsk, Wydawnictwo Marpress, 1998, 360 S. – (Stefan Hartmann) . . . . . XXXVII, S. 65–67
- Radok, Rainer:* Von Königsberg nach Melbourne. Vertreibung aus Ostpreußen im Dritten Reich. Für das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg bearb. u. hrsg. von Ronny Kabus. Lüneburg, Verlag Nordostdeutsches Kulturwerk, 1998, 185 S. – (Klaus Neitmann) . . . . . XXXIX, S. 21–26
- Range, Jochen D.:* Bausteine zur Bretke-Forschung. Kommentarband zur Bretke-Edition (NT) (Biblia Slavica. Serie VI: Supplementum: Biblia Lithuanica. Reihe 3: Kommentarbände, Bd. 1). Paderborn, München, Wien, Zürich, Ferdinand Schöningh-Verlag, 1992, X, 286 S. – (Bernhart Jähnig) . . . . . XXXVI, S. 74 f.
- Rasmus, Hugo:* Schattenjahre in Potulitz 1945. Schicksal in polnischen Internierungslagern. Eine Dokumentation. Münster, Nicolaus-Copernicus-Verlag, 1995, 240 S., 16 Fotos, 18 Faksimiles, 6 Karten. – (Paul Marcus) . . . . . XXXVI, S. 74 f.
- Roemer, Klaus, u. Trunz, Hansheinrich (†):* Geschichte der Papiermühlen in Westpreußen und Danzig, nebst einem Anhang für den Netzedistrikt (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, 30). Münster, Nicolaus-Copernicus-Verlag, 2000, 398 S. – (Dieter Heckmann) . . . . . XL, S. 78 f.
- Rothe, Wolfgang:* Ortsatlas des Kirchspiels Gross-Rominten, Kreis Goldap in Ostpreußen. Selbstverlag Kreisgemeinschaft Goldap/Ostpreußen e.V. [Götzberg-Henstedt], 1995, 41 S. kart. – (Dieter Heckmann) . . . . . XXXVI, S. 68
- Rothe, Wolfgang:* Ortsatlas des Kirchspiels Tollmingkehmen, Kreis Goldap in Ostpreußen. Selbstverlag Kreisgemeinschaft Goldap/Ostpreußen e.V. [Götzberg-Henstedt], 1995, 77 S. kart. – (Dieter Heckmann) . . . . . XXXVI, S. 68
- Rothe, Wolfgang unter Mitwirkung von Heinz Gruber und Lutz Wenau:* Ortsatlas des Kirchspiels Szittkehmen, Kreis Goldap in Ostpreußen. Selbstverlag Kreisgemeinschaft Goldap/Ostpreußen e.V. [Götzberg-Henstedt], 1996, 73 S. kart. – (Dieter Heckmann) . . . . . XXXVI, S. 68
- Saarinen, Hannes:* Bürgerstadt und absoluter Kriegsherr. Danzig und Karl XII. im Nordischen Krieg (Studia Historica, 55). Helsinki, Vaasa 1996, 384 S., 30 Abb. – (Dieter Heckmann) . . . . . XXXVIII, S. 30 f.
- Sarnowsky, Jürgen:* Die Wirtschaftsführung des Deutschen Ordens in Preußen (1382–1454) (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Bd. 34). Köln, Weimar, Wien, Böhlau, 1993, XX, 918 S., 123 Tabellen. – (Ursula Braasch-Schwersmann) . . . . . XXXVI, S. 71 f.

- Schenk, Dieter: Hitlers Mann in Danzig. Gauleiter Forster und die NS-Verbrechen in Danzig-Westpreußen. Bonn, Verlag Dietz, 2000, 351 S. – (Hugo Rasmus) . . . . . XXXIX, S. 79f.
- Theodor von Schön. *Untersuchungen zu Biographie und Historiographie*. Hrsg. von Bernd Sösemann (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Bd. 42). Köln, Weimar, Wien, Böhlau, 1996, 169 S., 12 Abb. – (Jürgen Fröhlich) . . . . . XXXVII, S. 73
- Schustereit, Hartmut: Machet die Tore weit. Eine Erzählung aus Altpreußen. Hamburg, Verlag Jahn & Ernst [1999?], 99 S. – (Bernhart Jähmig) . . . XL, S. 29
- Seiring, Ursula: Du sollst nicht sterben. Erlebnisse einer deportierten Ostpreußin. Würzburg, Bergstadt-Verlag, 1994, 128 S. – (Bernhart Jähmig) . . XXXVII, S. 30
- Selzer, Stephan: Artushöfe im Ostseeraum. Ritterlich-höfische Kultur in den Städten des Preußenlandes im 14. und 15. Jahrhundert (Kieler Werkstücke. Reihe D, Bd. 8). Frankfurt/M., Peter Lang, 1996, 200 S. – (Udo Arnold) . . . . . XXXVII, S. 69f.
- Staatsarchiv Danzig – *Wegweiser durch die Bestände bis zum Jahr 1945*. Bearb. von Czesław Biernat und übers. von Stephan Niedermeier (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Bd. 16). München, Oldenbourg, 2000, 721 S. – (Dieter Heckmann) . . . . . XL, 18f.
- Stand, *Aufgaben und Perspektiven territorialer Urkundenbücher im östlichen Mitteleuropa*. Hrsg. von Winfried Irgang und Norbert Kersken (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, 6). Marburg, Verlag Herder-Institut, 1998, VI, 273 S. – (Dieter Heckmann) . . . . . XXXIX, S. 26f.
- Stein, Caspar: Das Alte Königsberg. Eine ausführliche Beschreibung der drei Städte Königsberg samt ihren Vorstädten, Freiheiten wie sie anno 1644 beschaffen waren, Königsberg i.Pr. 1911, ND Hamburg (Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e.V., 91), 1998, 142 S. – (Dieter Heckmann) . . . . . XXXVIII, S. 80
- Szeliga, Jan: *Rękopiśmienne mapy Prus Książęcych Józefa Naronowicza-Narońskiego z drugiej połowy XVII wieku* [Handschriftliche Karten des Herzoglichen Preußen von Jozef Naronowicz-Naroński aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts] (Studia i materiały z historii kartografii, Nr. XV). Warszawa, Verlag Biblioteka Narodowa, 1997, 79 S. – (Stefan Hartmann) . . . . . XXXVIII, S. 29f.
- Szorc, Alojzy: *Dziergoń od początku do dni naszych 1248–1998* [Christburg von den Anfängen bis zu unseren Tagen 1248–1998]. Dziergoń 1998, 368 S. – (Stefan Hartmann) . . . . . XXXVII, S. 65
- Threede, Walther/von Bonin, Thora: *Johanniter im Spannungsfeld an Weichsel und Warthe. Die wechselvolle Geschichte der Posen-westpreußischen Genossenschaft des Johanniterordens*. Neuried, Verlag ars una, 1998, 230 S., 37 Abb. – (Ernst Opgenoorth) . . . . . XXXVII, S. 76
- Tietz, Jürgen: *Das Tannenberg-Nationaldenkmal: Architektur, Geschichte, Kontext*. Berlin, Verlag Bauwesen, 1999, 260 S., 170 Abb. – (Ernst Vogelsang) . . . . . XXXIX, S. 74–77
- Tippach, Thomas: *Koblenz als preußische Garnison- und Festungsstadt. Wirtschaft, Infrastruktur und Städtebau* (Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, Bd. 53). Köln, Weimar, Wien, Böhlau, 2000, 336 S. – (Winfried Bliß) . . . . . XL, S. 30f.

- Via Regia: Preußens Weg zur Krone*. Ausstellung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz 1998. Berlin, Duncker & Humblot, 1998, VIII, 185 S. – (Falko Neininger) . . . . . XXXIX, S. 67f.
- Volckart, Oliver: *Die Münzpolitik im Ordensland und Herzogtum Preußen von 1370 bis 1550* (Deutsches Historisches Institut Warschau; Quellen und Studien, 4). Wiesbaden, Harrassowitz, 1996, 476 S. – (Dieter Heckmann) . . . . . XXXIX, S. 31f.
- Weiss, Dieter J.: *Die Geschichte der Deutschordens-Ballei Franken im Mittelalter* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe 9: Darstellungen aus der fränkischen Geschichte, Bd. 39). Kommissionsverlag Degener & Co, Neustadt a.d. Aisch 1991, XIV, 582 S. – (Bernhart Jähmig) . . . . . XXXVI, S. 68f.
- Echte Wehrhaftigkeit oder martialische Wirkung. Zur praktischen Funktion und zum Symbolcharakter von Wehrbauten profaner und sakraler Bauten im Deutschordensland Preußen und im Ostseeraum*. Hrsg. von Gerhard Eimer und Ernst Gierlich (Kunsthistorische Arbeiten der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bd. 3). Köln, Verlag Wissenschaft und Politik, 2000, 302 S. – (Astrid Kaim-Bartels) . . . . . XL, S. 25f.
- Westpreußen-Jahrbuch, Bd. 46*, hrsg. von Hans-Jürgen Schuch. Münster, Westpreußen-Verlag 1996, 160 S. – (Ludwig Biewer) . . . . . XXXVI, S. 65f.
- Westpreußen-Jahrbuch, Bd. 47*, hrsg. von Hans-Jürgen Schuch. Münster, Westpreußen-Verlag 1997, 160 S. – (Paul Marcus) . . . . . XXXVIII, S. 28f.
- Westpreußen-Jahrbuch, Bd. 48*, hrsg. von Hans-Jürgen Schuch. Münster, Westpreußen-Verlag 1997, 160 S. – (Paul Marcus) . . . . . XXXVII, S. 64f.
- Zdrenka, Joachim: *Rats- und Gerichtspatriziat der Stadt Danzig in napoleonischer Zeit 1807–1813/14* (Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e.V., 96; zugl. Veröffentlichung aus dem Projektbereich Ostdeutsche Landesgeschichte an der Universität Bonn, 8). Hamburg 1998, 70 S. – (Dieter Heckmann) . . . . . XXXIX, S. 67

# Mitglieder der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung

Stand: 31. Dezember 2002

## VORSTAND:

### 1. VORSITZENDER:

Dr. Bernhart Jähmig, Karolinenstraße 1, 14165 Berlin, Tel. 030/8014450

### 2. VORSITZENDER:

Prof. Dr. Jürgen Sarnowsky, Rotdornweg 40, 25451 Quickborn, Tel. 04106/81031

### SCHRIFTFÜHRER:

Dr. Georg Michels, Prinz-Albert-Straße 97, 53113 Bonn, Tel. 0228/229967

### SCHATZMEISTER:

Prof. Dr. Klaus Militzer, Winckelmannstraße 32, 50825 Köln, Tel. 0221/556101

### BEISITZER:

Klaus Bürger, Heinrich-Heine-Str. 16, 25813 Husum, Tel. 04841/72205

Dr. Stefan Hartmann, Retzowstraße 53, 12249 Berlin, Tel. 030/7752317

Dr. Dieter Heckmann, Rosenstraße 52, 14542 Werder, Tel. 03327/71014

Dr. Hans-Jürgen Karp, Brandenburger Straße 5, 35041 Marburg/Lahn, Tel. 06421/81193

Prof. Dr. Jochen Dieter Range, Dorfstraße 3A, 17440 Netzlkow, Tel. 03837/742102

### EHRENMITGLIED:

Alfred Cammann, Heinrich-Heine-Str. 20, 28211 Bremen, Tel. 0421/235720

### ORDENTLICHE MITGLIEDER:

Dr. Martin Armgart, Salierstraße 8, 67346 Speyer, Tel. 06232/71726

Prof. Dr. h. c. Udo Arnold, Eichener Str. 32, 53902 Bad Münstereifel-Houeverath,  
Tel. 02257/671

Dr. Jan-Erik Beuttel, Danckelmannstraße 42, 14059 Berlin, Tel. 030/88627925

Vortr.LR Dr. Ludwig Biewer, Schottmüllerstraße 128, <sup>41167</sup>53125 Bonn, Tel. 030/84727440

Dr. Manfred Caliebe, Bahnhofstraße 14d, 24223 Ralsdorf, Tel. 04307/7274

P. Dr. Bernhard Demel O.T., Singerstraße 7, A – 1010 Wien, Tel. 0043/1/5121065

Dr. Stephan Dolezel, Mauerhof 8, 37124 Rosdorf, Tel. 0551/781939

Prof. Dr. Sven Ekdahl, Sponholzstraße 38, 12159 Berlin, Tel. 030/8525218

Dr. Bernhard Fisch, Beckertal 6, 07646 Stadtroda, Tel. 036428/61377

Prof. Dr. Helmut Freiwald, Karlsbadstraße 8, 26127 Oldenburg, Tel. 0441/63291

Prof. Dr. Klaus Garber, Bismarckstraße 44, 49076 Osnabrück, Tel. 0541/433868

Dr. Mario Glauert, Althoffstraße 12, 12169 Berlin, Tel. 030/79745870

Dr. Reinhard Goltz, Preußisches Wörterbuch, Olshausenstraße 40, 24098 Kiel, Tel. 0431/8803423

Dr. Reinhold Heling, In de Krümm 10, 21147 Hamburg, Tel. 040/7017665

Prof. Dr. Dr. Friedrich-Wilhelm Henning, Gregor-Vosen-Str. 48, 50374 Erftstadt-Bliesheim,  
Tel. 02235/42397

Prof. Dr. Christof Herrmann, ul. Sucharskiego 5/13, PL – 10-693 Olsztyn, Tel. 00487606/287598

Dr. Lothar Hyss, Am Steintor 5, 48167 Münster-Wolbeck, Tel. 02506/2550

Dr. Eckhard Jäger, Steinweg 17, 21335 Lüneburg, Tel. 04131/42797

Prof. Dr. Stuart Jenks, Vacher Straße 252, 90768 Erlangen, Tel. 0911/732291

Dr. Ronny Kabus, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Tel. 04131/75995-0

Prof. Dr. Rainer Kahsnitz, Wilmersdorfer Straße 157, 10585 Berlin, Tel. 030/43729236

Dr. Franz Kessler, Jungstraße 22, 91054 Erlangen, Tel. 09131/51279

Prof. Dr. Renate Knoll, Im Eichengrund 5, 48329 Havixbeck, Tel. 02507/7626

Prof. Dr. Joseph Kohnen, 55, rue Louis XIV, L – 1948 Luxemburg

Prof. Dr. Esther-Beate Körber, Denkstraße 12, 12167 Berlin, Tel. 030/74968570

Helmut Kunigk, Breierspfad 131, 44143 Dortmund, Tel. 0231/595728

Dr. Lieselotte Kunigk-Helbing, Breierspfad 131, 44143 Dortmund, Tel. 0231/595728

Dr. Martin Lackner, Meesemburg 3, 49545 Tecklenburg, Tel. 05482/7973

Dr. Ruth Leiserowitz, Neue Jakobstraße 42, 10179 Berlin, Tel. 030/27592165

Dr. Peter Letkemann, Memlingstraße 7b, 12203 Berlin, Tel. 030/8342126

Dr. Anette Löffler, Rosenstraße 2, 91334 Hemhofen

Prof. Dr. Carl August Lückeroth, Sterzenbacher Straße 3, 51580 Reichshof-Denklingen,  
Tel. 02296/8627

MR Dr. Jürgen Martens, Am Härenberg 14, 53639 Königswinter, Tel. 02244/5497

Dr. Ullrich Marwitz, Auf dem Kauf 9a, 21335 Lüneburg, Tel. 04131/391546

Dr. Ingrid Matison, Gabelsberger Straße 17, 80333 München, Tel. 089/283952

MR Dr. Klaus-Eberhard Murawski, Glockenstraße 6, 53123 Bonn, Tel. 0228/624808

Dr. Klaus Neitmann, Achenseeweg 92 A, 12209 Berlin, Tel. 030/7119997

Prof. Dr. Wolfgang Neugebauer, Am Hölzlein 31, 97076 Würzburg, Tel. 0931/888-5540

Prof. Dr. Michael North, Rudolf-Petershagen-Allee 8, 17489 Greifswald, Tel. 03834/511308

Prof. Dr. Herbert Obenaus, Haferkamp 7, 30916 Isernhagen, Tel. 0511/774179

PD Dr. Lutz Oberdörfer, Pestalozzistraße 8, 17489 Greifswald

Prof. Dr. Ernst Opgenoorth, Nordstraße 99, 53111 Bonn, Tel. 0228/697446

Dr. Ralf G. Päsler, Goethestraße 22, 69151 Neckargemünd, Tel. 06223/863700

Prof. Dr. Werner Paravicini, Institut Historique Allemand, Hotel Duret de Chevry, 8, rue du  
Parc Royal, F – 75003 Paris, Tel. 0033/142715616



Dr. Brigitte Poschmann, Kolberger Straße 3, 31675 Bückeberg, Tel. 05722/6922  
Dr. Hans-Werner Rautenberg, Gisonenweg 5-7, 35037 Marburg, Tel. 06421/184-123  
Dr. Friedrich Richter, Feldbergstraße 13/15, 61476 Kronberg-Oberhöchstadt, Tel. 06173/314411  
PD Dr. Stefan Samerski, Siglstraße 7, 80687 München, Tel. 0341/9735-586  
Hans-Jürgen Schuch, Von-Stauffenberg-Str. 47, 48151 Münster, Tel. 0251/523424  
Dr. Jens Stüben, Johann-Justus-Weg 147a, 26127 Oldenburg, Tel. 0441/96195-15  
Prof. D. Dr. Robert Stupperich, Möllmannsweg 12, 48161 Münster, Tel. 0251/861307  
Dr. Joachim Tauber, Schulstraße 16, 21379 Echem, Tel. 04139/6750  
Prof. Dr. Peter Gerrit Thielen, Schlehdornweg 3, 53842 Troisdorf-Spich, Tel. 02241/42788  
Prof. Dr. Matthias Thumser, Koserstraße 20, 14195 Berlin, Tel. 030/34650115  
Dr. Sven Tode, Güntherstraße 51, 22087 Hamburg  
Dr. Ernst Vogelsang, Gerichtsweg 8, 29320 Hermannsburg, Tel. 05052/2547  
Otto Wank, Schatenstraße 8, 33604 Bielefeld, Tel. 0521/296535  
Dr. Ernst Manfred Wermter, Karrenweg 165, 41169 Mönchengladbach, Tel. 02161/590203  
P. Dr. Klemens Wieser O.T., Kath. Pfarramt, A – 2352 Gumpoldskirchen  
Dr. Peter Wörster, Frankfurter Straße 26, 35037 Marburg/Lahn, Tel. 06421/184-140  
Prof. Dr. Heide Wunder, Franz-Groedel-Straße 5, 61231 Bad Nauheim, Tel. 06032/72183  
Dr. Rainer Zacharias, Voßstraße 19, 24211 Preetz, Tel. 04342/3283  
Prof. Dr. Joachim Zdrenka, Milanring 3, 14558 Bergholz-Rehbrücke, Tel. 033200/83187

#### KORRESPONDIERENDE MITGLIEDER:

Prof. Dr. Kinya Abe, 152 Tokyo Meguroku, Chuocho 2-7 - 6, Japan  
Prof. Dr. Marek Andrzejewski, ul. Pasteura 1, PL – 80-215 Gdańsk  
Prof. Dr. Dr. h. c. Marian Biskup, ul. Kraszewskiego 20 m. 13, PL – 87-100 Toruń,  
Tel. 0048/56/6223996  
Prof. Dr. Teresa Borawska, ul. Turowskiego 8/16, PL – 10-684 Olsztyn, Tel. 0048/89/5428142  
Prof. Dr. Edmund Cieślak, ul. Fiszerska 7 m. 1, PL – 80-231 Gdańsk  
Prof. Dr. Antoni Czacharowski, ul. Wrzosowa 25, PL – 87-100 Toruń, Tel. 0048/56/6545658  
Prof. Dr. Roman Czaja, ul. Św. Józefa 9/3, PL – 87-100 Toruń, Tel. 0048/566227395  
Dr. habil. Wiesław Długocki, ul. Nowowiejskiego 2/1, PL – 82-200 Malbork,  
Tel. 0048/58/3416962  
Prof. Dr. Andrzej Groth, ul. Owsiana 9/75, PL – 81-020 Gdynia-Cisowa, Tel. 0048/58/6237481  
Prof. Dr. Sławomir Kalębka, pl. Teatralny 2a, PL 87-100 Toruń  
Dr. hab. Dariusz Makilla, Nałkowskiej 50, PL – 87-100 Toruń  
Prof. Dr. Janusz Malłek, ul. Dobra 13, PL – 87-100 Toruń, Tel. 0048/56/6529284  
Prof. Dr. Alvydas Nikžentaitis, Kražių g-vė 5, LT – 2001 Vilnius, Tel. 00370/2/614436  
Dr. Markian Pelech, 40 Manor Drive, Hillsborough, NJ 08844, USA

Prof. Dr. Janusz Tandecki, pl. Teatralny 2a, PL – 87-100 Toruń, Tel. 0048/56/6227395  
Prof. Dr. Janusz Tondel, ul. Wąska 10 m. 7, PL – 87-100 Toruń, Tel. 0048/56/6114415  
Prof. Dr. William Urban, Monmouth College Departement of History, Monmouth,  
Illinois 61462 USA Tel. 001/309/457-2388  
Prof. Dr. Kazimierz Wajda, ul. Balonowa 5a/8, PL – 87-100 Toruń, Tel. 0048/56/6529837  
Prof. Dr. Mieczysław Wojciechowski, ul. Kraszewskiego 20 m. 14, PL – 87-100 Toruń

---

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung  
Reitgasse 7/9, 35037 Marburg (Lahn)

Manuskripteinsendungen sind zu richten an:  
Dr. Dieter Heckmann, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Archivstraße 12-14, 14195 Berlin, oder  
Dr. Klaus Neitmann, Brandenburgisches Landeshauptarchiv, An der Orangerie 3, 14469 Potsdam

Articles appearing in this journal are abstracted and indexed in  
HISTORICAL ABSTRACTS and AMERICA: HISTORY AND LIFE.

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz  
und Beihilfe des Herder-Instituts e.V.

Herstellung: Stahlinger Satz GmbH, 35085 Ebsdorfergrund